

Last Desire Extra

Von Temmie

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: Schlange und Ratte (Delta x Johnny)	2
Kapitel 2: Schmetterlingskinder (Rumiko x Jamie)	7
Kapitel 3: Die Madonna mit den Eisaugen	12
Kapitel 4: Das Opfer der eiskalten Madonna	22
Kapitel 5: Die Gebote des Ajin Gamur	28
Kapitel 6: Götter und Größenwahnsinnige (Ajin vs. Kira)	31
Kapitel 7: Götter und Modepüppchen (Ajin vs. Misa)	36
Kapitel 8: Zukunftsfragen	41
Kapitel 9: Ein Katzenleben	49
Kapitel 10: Meine verhängnisvolle Sprechstunde	54
Kapitel 11: Der Ursprung des Zeitschleifenphänomens	77
Kapitel 12: Ein etwas seltsames Haustier	90
Kapitel 13: Eine böse Überraschung	96
Kapitel 14: Laylas Schlaflied	104
Kapitel 15: Die Aufklärung	110
Kapitel 16: Ein kleiner Teufel	114
Kapitel 17: Begegnung mit dem Ankläger	117
Kapitel 18: Der Ankläger und sein Diener	125

Kapitel 1: Schlange und Ratte (Delta x Johnny)

Die Fesselns saßen fest, der Stuhl war unbequem und Blut lief ihnen von der Stirn. Man hatte sie ganz schön in die Mangel genommen und gefoltert. Sie befanden sich in einer Art Lager und eine Neonröhre gab ein gelbes flackerndes Licht ab. Es stank nach Blut und Dreck. Eigentlich hatten sie vorgehabt, einen Waffenschmuggel zu sprengen, die Ladung an sich zu bringen und dann auf dem Schwarzmarkt für einen deutlich höheren Preis zu verkaufen. Aber natürlich musste irgendetwas schief laufen und man hatte sie überwältigt, zusammengeschlagen und eingesperrt. Sie waren eigentlich nur noch am Leben, weil man hoffte, von ihnen Informationen zu bekommen. Aber das war es auch schon und es war nur eine Frage der Zeit, bis man es aufgab und sie tötete. Nicht gerade die besten Aussichten. „Das ist alles nur wegen dir!“ giftete Delta und blickte zu Johnny herüber, der genauso übel zugerichtet war und den man genauso wie Delta mit Fesseln und Handschellen an den Stühlen fixiert hatte. „Warum nur hast du uns auch in so eine Lage gebracht? Das ist mal wieder so typisch für dich. Mit Sicherheit hast du dich nur dafür rächen wollen, weil ich mit diesem heißen Stripper im Bett war.“

„Jetzt jammere nicht so rum. Du stehst doch drauf, verdroschen zu werden also tu nicht so, als wärst du hier das Opfer.“

„Nicht rumjammern?“ rief Delta und spuckte Blut aus. „Ich hab mir einen Nagel abgebrochen! Ganz zu schweigen davon, dass mein schöner Kimono dreckig geworden ist.“ Doch Johnny nahm ihn in der Hinsicht nicht sonderlich ernst, denn Delta neigte eben dazu, sich wie ein sterbender Schwan aufzuführen und herumzujammern. Die reinste Dramaqueen eben. „Warum hast du dich überhaupt dazu entschlossen, dass wir uns gefangen nehmen lassen sollen?“

„Zum Sammeln von Informationen“, erklärte Johnny und lehnte sich gemütlich in seinem Stuhl zurück und war die Ruhe selbst. „Der Waffenschmuggel ist ein lukratives Geschäft und da lohnt es sich eben auch herauszufinden, wer die Quelle ist. Und da wir sowieso gleich abgeknallt werden, können wir auf die Weise erfahren, wer der Lieferant ist. Wenn wir die Info haben, können wir abhauen.“

„Und warum musstest du mich damit reinziehen?“

„Aus Rache für den Stripper.“

„Wusste ich es doch!“

„Hey, du bist selbst schuld. Du machst dem blondierten Vollspast schöne Augen, nur weil er einen Adoniskörper hat und du fällst über ihn her und schreist ständig *Oh Tyler, ich liebe dich*. Da ist es doch wohl natürlich, dass ich eifersüchtig werde und dir das auch heimzahlen will, okay? Also fass dich mal gefälligst an die eigene Nase!“ Delta streckte beleidigt die Zunge raus und wandte den Blick von Johnny ab. Die Tür öffnete sich schließlich und zwei Männer kamen herein, die Brechstangen dabei hatten und stark danach aussahen, als wollten sie diese auch benutzen. Johnny wandte sich Delta zu. „Wir haben übrigens Sondergenehmigungen erteilt bekommen für den Fall, wenn es eng wird. Aber komm mir nicht in die Quere.“ „Als ob ich so einer Ratte wie dir in die Quere kommen würde!“ „SCHNAUZE IHR BEIDEN!“ brüllte einer der Männer und zerschlug mit der Brechstange eine der Kisten. Er war stinksauer und auf Krawall getrimmt. „So ihr Spaßvögel. Wir wissen, wer euer Boss ist und ich denke, es wäre mal an der Zeit Klartext zu reden. Du Zwerg bist Johnny, der Informant von Mr. Adams und die Tucke da neben dir ist Delta, der Verwalter der Nachtclubs und

Bordelle.“

„Hey, nur weil ich gerne Kimonos trage, brauchst du mich noch lange nicht zu beschimpfen, Schnurzelchen!“ Sofort bekam Delta eins mit der Brechstange verpasst und Blut lief seine Stirn hinunter. Johnny konnte sich ein hämisches Grinsen nicht verkneifen. „Geschieht dir recht“, bemerkte der Informant schadenfroh. „Hättest du dich nicht wie ein verliebtes Schulmädchen diesem Fitnesstrainer an den Hals geschmissen, dann könntest du dir jetzt die Fingernägel lackieren.“

„Es war ein Versehen, klar?“

„Das sagst du doch jedes Mal. Aber es ändert nichts daran, dass du ihm ein Liebesgeständnis gemacht hast, obwohl du genau wusstest, dass dein Nymphomanenarsch mir gehört. Schon schlimm genug, dass du so sexbesessen bist, dass du dich nicht im Griff hast und mit jedem Kerl ins Bett springst, der nicht bei drei auf den Bäumen ist. Mit Sicherheit würdest du sogar die beiden Armleuchter hier durchnageln und ihnen das Hirn rausblasen, wenn ich nicht gerade da wäre.“

„Was ist denn bitteschön dein Problem an meinem Sexleben, Darling?“

„Weil ich deine Nummer 1 bin und du deshalb nur mir diese drei kleinen einfachen Worte sagen solltest und nicht den Nächstbesten, den du durchrammelst wie ein Karnickel.“

„Hört sofort auf mit dieser Zirkusnummer“, riefen die Männer und es setzte wieder etwas. Irgendwie verstanden sie nicht so wirklich, was bei denen bloß los war. Sie hatten sie gefesselt, zusammengeschlagen und gefoltert und was war? Die stritten sich einfach, nur weil diese durchgeknallte Kimono-Tunte mit einem Fitnesstrainer im Bett war? Hatten die denn keine anderen Sorgen? Die mussten sich doch im Klaren sein, dass sie gleich sterben würden. So einfach war die Sache. Delta sagte nur „Pah!“ und warf mit einer koketten Kopfbewegung sein schwarzes Haar zurück. „Du mit deiner Eifersüchtelei gehst mir auf die Nerven. Da war das mit Marcel deutlich besser gewesen.“ „Ach ja? Aber auch nur deshalb, weil ihr nicht mal zusammen ward. Du hast dich bloß von ihm vögeln lassen und das auch nur, um dich an mir zu rächen, weil ich eines deiner Sexvideos auf der Videocloud hochgeladen habe.“

„Natürlich bin ich da stinkig!“ rief Delta sofort und keiner der beiden interessierte sich noch großartig für die Geiselnnehmer, die selber gar nicht so wirklich wussten, wie sie das einzuordnen hatten und ob das Ganze vielleicht bloß eine Verarsche war. „Wie würde es dir denn gefallen, wenn ich das mit dir mache?“ „Das war eine Racheaktion für den anderen Fitnesstrainer gewesen, den du dir da angelacht hast.“

„Ich dachte, wir führen eine offene Beziehung und haben das geklärt. Du weißt, dass ich mich nicht nur auf einen Sexpartner einschränken will.“

„Aber doch nicht, wenn ihr es in meinem Bett macht!“

„Ich dachte, das Thema ist durch!“

„Offensichtlich nicht.“

Die Zankerei wurde schließlich von den Geiselnnehmern unterbrochen, die so langsam die Nase voll hatten von den ewigen Zankereien und sich auch so langsam ziemlich verarscht vorkamen. Es setzte noch ein paar Schläge mit der Brechstange und schließlich richtete der zweite eine Pistole auf Deltas Stirn und drückte ab. Der Schuss durchbohrte den Kopf des Kimonoträgers und Blut spritzte. Johnnys Augen weiteten sich vor Entsetzen. „Delta!“ rief er und begann an seinen Fesseln zu zerren. „Ihr verdammten Mistkerle!“ „Endlich gibt die Tucke mal Ruhe. So und jetzt bist du weg, du Pimpf. Unser Boss wird sich freuen, wenn wir ihm zwei lästige Fliegen vom Hals geschafft haben?“ Damit richtete er die Pistole auf Johnnys Stirn und Angst war in seinen roten Augen zu sehen. Kalter Schweiß sammelte sich auf seiner Stirn. „Nein,

bitte...“, flehte er mit zitternder Stimme. Der Schock über den Tod seines Partners hatte ihn endgültig aus der Bahn geworfen und es war für die beiden eine Genugtuung, einen von Adams Leuten so zu sehen. Nun nahm er die ganze Sache endlich ernst. „Tut mir leid, Kleiner“, sagte der Mann und grinste, wobei seine gelblich verfärbten Zähne zum Vorschein kamen. „Aber das war es für dich.“

„Das ist ein Riesenmissverständnis und das habe ich doch schon gesagt. Wir sind zu der Lagerhalle gegangen, weil wir eine Lieferung von Mr. Templer erwartet hatten.“

„Templer?“

„Unser Waffenlieferant aus Afghanistan. Er hatte uns diese Adresse gegeben und gesagt, er würde die Ware dort hinliefern. Die Ware sollte mit dem Frachtschiff in einem Container geschmuggelt werden und uns wurde exakt die Uhrzeit genannt.“

„Vollidiot. Da hat euch Templer wohl verarscht.“

„Hat er euch gar nicht geschickt?“

„Nein du Krümel, wir arbeiten für Tony Jagger und mit Templer hat er rein gar nichts zu tun. Euer Pech, wenn ihr so blöd seid und auf Templers Spielchen reinfällt. Und jetzt verabschiede dich von deinem Leben.“ Damit ließ der Mann ein hämisches Lachen ertönen, packte Johnny grob an den Haaren und wollte noch ein wenig sein von seiner Angst sehen, bevor er ihn töten würde. Doch davon war seltsamerweise gar nichts mehr zu sehen. Stattdessen wirkte dieser Rotzbengel, der nicht älter als 17 oder 18 Jahre alt sein konnte, als würde ihn das rein gar nicht interessieren. Stattdessen wirkte er eher gelangweilt. „Jagger also? Hätte ich mir ja gleich denken können“, meinte dieser nur und seufzte. „Da hätte ich mir den ganzen Aufwand ja auch sparen können. Delta, wir sind fertig hier. Steh auf und wir räumen hier auf.“ Wie jetzt? Was redete der Kerl da für einen Scheiß? Sie hatten diesen Kimonoträger erschossen. Sein halbes Hirn lag auf dem Boden verteilt herum und dass der überlebt hatte, war unmöglich. Aber als sie dann die Antwort „Geschieht dir ganz Recht, Darling“ hörten, durchlief sie beide ein eiskalter Schauer. Der Kimonoträger hob den Kopf und... die Schusswunde war verschwunden. Selbst das ganze Blut, als wäre rein gar nichts gewesen. Aber wie konnte das sein? Er müsste eigentlich mausetot sein! „Na wenigstens komm ich endlich aus diesem unbequemen Stuhl raus.“

„Was zum Teufel wird hier gespielt? Was seid ihr für Freaks?“

„Ich bin die rechte Hand von Mr. Adams“, erklärte Delta und als wäre seine wundersame Wiederauferstehung nicht genug, nein er riss sich einfach von den Fesseln los, ohne sich großartig anstrengen zu müssen. Ja er zerriss die Seile und selbst von den Handschellen befreite er sich problemlos. Sofort wollte der andere Handlanger ihn mit der Brechstange niederschlagen, doch Delta duckte sich weg, ergriff seinen Arm und packte ihn an der Kehle. In dem Moment kam eine schwarze Mamba aus dem Ärmel seines Kimonos hervor und vergrub ihre Zähne in dessen Gesicht. Der Mann schrie auf und stürzte zu Boden. Als der zweite Mann die Pistole auf Delta richtete, reagierte Johnny und riss sich los. Als der Mann abdrücken wollte, zersprang die Pistole in ihre Einzelteile und sogleich warf Johnny zwei Wurfmesser auf den Übriggebliebenen und traf ihn in Brust und Kopf. Er war augenblicklich tot und fiel neben seinem sterbenden Kollegen hin, der durch das Schlangengift nicht mehr in der Lage war, sich großartig zu wehren. Delta warf kokett seine Haare zurück und verließ den Raum. „Was für Luschen“, bemerkte Johnny und nahm die Brechstange an sich. „Aber daran merkt man auch, dass es nur kleine Fische sind.“ Damit gingen sie raus und sofort verpasste Delta seinem Begleiter einen Fauststoß gegen den Oberarm. „Und jetzt mal im Ernst, Darling. Warum kommst du schon wieder auf dieses leidige Thema zurück? Ich hab mich doch entschuldigt, dass Zack

und ich es in deinem Bett getan haben. Wie soll es denn weitergehen mit uns, wenn wir jedes Mal wegen meines Sexlebens in Streit geraten?“ Als sie die Tür öffneten, warteten mehrere schwer bewaffneter Männer auf sie und eröffneten das Feuer. Doch das hielt die beiden auch nicht wirklich davon ab, sich weiterzuzanken. „Was dein Sexleben angeht, damit hab ich mich doch bereits arrangiert!“ erklärte Johnny und warf zwei Messer, die zwei der Schützen sofort töteten und den nächsten überwältigte er direkt. Auch Delta knöpfte sich die anderen vor. „Es passt mir nur einfach nicht, dass du wirklich jedem zu sagen scheinst, dass du ihn liebst, nur wenn er dafür mit dir in die Kiste hüpfst. Entschuldige, wenn ich das so sage, aber da haben deine Liebesbekundungen doch eigentlich keine Bedeutung mehr.“

„Ich hab dir doch gesagt, es tut mir leid.“ Nachdem sie die restlichen Angreifer ausgeschaltet hatten, wollte Johnny eigentlich raus und Liam anrufen um Bescheid zu geben, dass die Sache erledigt war, aber da ergriff Delta seine Hand und wenig später wurde Johnny gegen die Wand gedrückt. Die Augen des Kimonoträgers ruhten auf ihn und es waren viele Emotionen erkennbar. „Jetzt hör mir mal gut zu.“ Nun war Johnny verblüfft, denn so ernst klag Delta selten, wenn es um das Thema Liebe und Beziehung ging. „Ich weiß, dass ich mich manchmal zu Dummheiten hinreißen lasse und ich weiß genauso gut, dass ich in den Augen der anderen vielleicht etwas freizügig bin.“

„Du bist nicht freizügig, du bist eine verdammte Schlampe.“

„Ja gut, dann bin ich halt eine Schlampe. Scheiß drauf. Aber das ändert nichts daran, dass ich nur für dich diese Gefühle habe, selbst wenn wir keinen Sex haben. Du bist meine Nummer eins, Darling. Und du wirst auch immer meine Nummer eins bleiben. Mag sein, dass eine Schlange und eine Ratte nicht gerade das perfekte Paar sind, aber nicht umsonst heißt es, dass die Schlange die Ratte verschlingt.“ Und damit küsste Delta ihn und drückte ihn nur noch fester gegen die Wand. Er ging fast schon ein wenig zu direkt ran und Johnny ahnte schon, was los war. „Sag bloß, du willst es hier machen mit all den Leichen um uns herum?“ „Stört dich das?“ fragte der Kimonoträger mit einem verführerischen Grinsen. „Erinnerst du dich noch an unser heißes Wochenende in Shanghai? Die kleine schmutzige Hintergasse? Das hat dich ja auch nicht sonderlich abgehalten.“

„Aber auch nur, weil du mich regelrecht angebettelt hast, dich durchzuficken.“

„Was soll ich sagen? Ich bin nun mal leidenschaftlich. Und jetzt hör endlich auf zu reden und nimm mich endlich!“ Das ließ Johnny sich nicht zwei Mal sagen. So geschah es, dass knapp eine Stunde später Marcel das Versteck betrat und die beiden vorfand. Delta hatte seine Fingernägel in Johnnys Rücken verkrallt und stöhnte so laut, als würde es um sein Leben gehen und was die beiden da trieben, ließ sich nur schwer übersehen. Der Buchhalter schüttelte ungläubig den Kopf. „Ihr habt doch beide den Verstand verloren“, sagte er nur und sofort lösten sich die beiden voneinander. „Soweit ich weiß, lautete der Auftrag, den Namen des Lieferanten in Erfahrung zu bringen und ihr habt nichts anderes zu tun, als es zwischen all den Leichen zu treiben.“ „Der Lieferant ist Tony Jagger“, antwortete Johnny und zog seine Hose wieder an, während Delta erst mal damit beschäftigt war, seinen Kimono wieder anzuziehen und seine Haare zu richten. „Und nicht ich habe angefangen, sondern Delta. Was kann ich denn dafür, wenn er eine sexsüchtige Transe ist, dessen Arsch eine einzige Drehtür ist?“

„Hey“, rief Delta beleidigt. „Du hättest ja auch nein sagen können. Also spiel dich nicht als Opfer auf, Darling.“ Sie verließen schließlich das Gebäude und gingen zum Wagen, der auf sie wartete. Dabei legte Delta einen Arm um Johnnys Schultern und warf ihm

einen verführerischen Blick zu. „Nachher setzen wir unser kleines Schäferstündchen weiter fort, ja?“ „Hast du nach drei Runden immer noch nicht genug?“ „Was soll ich sagen? Ich bin eben unersättlich.“ Und damit begann Delta zärtlich an Johnnys Ohr zu knabbern.

Zugegeben, auf die Zankereien konnte er gut verzichten, ebenso wie auf die ständigen Seitensprünge. Aber es gab doch nichts Besseres als Versöhnungssex mit Delta.

Kapitel 2: Schmetterlingskinder (Rumiko x Jamie)

Es war heiß... wahrscheinlich der heißeste Tag seit Jahren und Rumiko und Beyond saßen zusammen auf der Veranda und fächelten sich Luft zu. Es war so furchtbar heiß und die Hitze lähmte sie regelrecht und raubte ihnen die letzte Energie. „Ich halt's nicht aus“, jammerte Beyond und wischte sich die Schweißperlen von der Stirn. „Mach, dass es aufhört.“ „Wie denn?“ fragte die 9-jährige Rumiko und hatte sich in ihrem Stuhl zurückgelehnt. „Es ist nun mal Sommer. Aber wir können ja auch gleich zum...“ „VERDAMMTE SCHEISSE, DU HURE!“ tönte es aus dem Haus und Glas zerbrach. Kurz darauf waren Schreie zu hören. Beyond zuckte zusammen und duckte sich, so als fürchtete er, dass gleich wieder Schläge folgen würden. Sofort stand Rumiko auf, setzte sich zu ihm und nahm ihn in den Arm, so wie sie es immer tat, um ihn zu beruhigen. Ihr Körper war von blauen Flecken gezeichnet, mehr noch als seiner. Denn meist war sie diejenige, die die Schläge mit für ihn einsteckte, um ihn zu beschützen. „Keine Angst. Er wird sich an ihr abreagieren. Solange wir ihm nicht über den Weg laufen, wird er uns schon nichts tun. Außerdem werde ich auf dich aufpassen, versprochen. Komm, lass uns zum See gehen. Dort können wir ja schwimmen gehen.“ Beyond nickte und gemeinsam standen sie auf. Im Haus hörte man immer noch Schreie und das Geräusch von Schlägen. Für sie fast schon ein alltägliches Geräusch. Nur Beyond zuckte noch verschreckt zusammen, wenn sein Vater die Stimme erhob und ausfallend wurde. Rumiko tat es nicht mehr. Sie zeigte schon längst keine Angst mehr, denn sie wollte für ihren Bruder stark sein und ihn beschützen. Sie war die Ältere, sie konnte es aushalten. Deshalb musste sie sich um ihn kümmern, wenn es schon seine Mutter Cassandra nicht hinbekam und als Mutter auf ganzer Linie versagte. „Na komm, Beyond. Lass uns gehen.“ Damit gingen sie los und kamen dabei am Nachbarshaus vorbei, wo ein Schild mit der Aufschrift „Verkauft“ stand. Ein Junge spielte mit einem Fußball ganz alleine und wirkte etwas verloren. Rumiko und Beyond blieben stehen. „Anscheinend haben wir jetzt neue Nachbarn.“ „Ja, nachdem Dad die alten vergrault hat“, murmelte der Achtjährige leise und hielt sich geduckt. „Komm, lass uns weitergehen. Die ziehen auch sicher bald wieder weg, oder wollen nichts mit uns zu tun haben. Außenseiterkinder wie uns behandeln sie sowieso alle wie das Letzte.“

„Ach was. Vielleicht bleiben die neuen ja und der Junge macht auch einen netten Eindruck. Komm, wir gehen mal hallo sagen.“ Damit ergriff Rumiko Beyonds Hand und ging zu dem Jungen hin, der dem Ball hinterherlaufen wollte, dann aber ins Stolpern geriet und der Länge nach hinfiel. „Alles okay bei dir?“ fragte die neunjährige Halbjapanerin und half ihm wieder hoch. Dabei zeigte sich schnell, dass der Junge an den Ellebogen und an den Knien diverse Pflaster hatte. Offenbar war er nicht das erste Mal gestürzt und wahrscheinlich auch nicht das letzte Mal. Er lächelte breit und nickte. „Ja, alles ist gut. Tut mir leid, ich falle leider oft hin. Hallo, mein Name ist Jamie, Jamie Miller.“

„Hi, ich bin Rumiko und das ist mein Bruder Beyond.“

„Oh toll. Wollen wir Freunde sein? Mein Dad und ich sind hier gestern eingezogen, aber ich habe noch keine Freunde, mit denen ich spielen kann.“

„Gerne“, rief Rumiko sofort und war begeistert, dann wandte sie sich zu Beyond. „Hey, was sagst du dazu?“ „Klar“, murmelte der Achtjährige, war aber weniger euphorisch, was aber auch daher kam, weil er wegen der letzten Übergriffe seines Vaters neben

der Spur stand und immer verschlossener wurde. Aus diesem Grund bemühte sich auch insbesondere Rumiko, nicht zuzulassen, dass er völlig resignierte und nichts mehr empfand. Sie wollte seinen Lebenswillen erhalten und kümmerte sich deshalb liebevoll wie eine Ersatzmutter um ihn. Sie machte sein Frühstück, half ihm dabei, Sachen rauszusuchen und half ihm bei den Hausaufgaben, obwohl sie doch selbst nur ein Jahr älter war als er. Aber die Übergriffe von William Birthday und die diversen Selbstmordversuche und hysterischen Anfälle von Cassandra waren nicht das einzige Problem. Die ganze Stadt wusste über die Zustände bei den Birthdays Bescheid und dass die Kinder von ihrem arbeitslosen und versoffenen Vater verprügelt wurden. Da wollten keine Kinder mit solchen Außenseitern spielen und die Eltern verboten ihnen auch den Umgang mit diesem verkommenen Abschaum, der noch schlechten Einfluss ausüben könnte. Und insbesondere Rumiko hatte es als „Japsengöre“ schwer, weil sie auf jeden losging, der es wagte, Beyond zu schikanieren und sie selbst wurde von allen herumgeschubst, weil sie nur ein Adoptivkind war. Jeder wusste es, das war ja auch kaum zu übersehen, denn an ihren asiatischen Gesichtszügen ließ sich nur unschwer übersehen, dass sie asiatischer Abstammung war. Und so war sie nicht nur eine „Japsengöre“, sondern auch ein Adoptivkind. Warum sie von den Birthdays adoptiert worden war, wusste sie selbst nicht. Immerhin hegte Cassandra einen unerklärlichen Hass auf sie und misshandelte sie teilweise schlimmer als ihr Ehemann. Beyond hingegen brachte sie wenigstens etwas Liebe entgegen. Und oft genug durfte sich Rumiko anhören, dass sie nur adoptiert war, weil nicht mal ihre leiblichen Eltern sie haben wollten. Lediglich Beyond hielt zu ihr. Freunde hatte sie keine in der Schule. Auch wenn sie ein sehr hübsches Mädchen war, so blieb sie die Außenseiterin, genauso wie Beyond.

Jamie strahlte übers ganze Gesicht, als er hörte, dass die beiden mit ihm befreundet sein wollten und umarmte die beiden übergelukkig. „Toll! Ich ha-ha-habe zum e-e-ersten Mal Freunde. D-d-d-danke.“ Er war so aus dem Häuschen, dass er heftig zu stammeln anfang. Sofort ergriff Jamie die Hände der beiden und rief „I-ich mu-mu-muss unbedingt Dad sagen, da-da-dass ich jetzt F-Freunde habe.“ Und damit lief er los, doch schon kurze Zeit später geriet er ins Stolpern und fiel wieder der Länge nach hin. „Hey, lauf besser etwas langsamer, sonst fällst du wieder hin.“ Rumiko und Beyond halfen ihm hoch und gemeinsam gingen sie ins Haus. „Dad! Dad!!!!“ rief Jamie und wenig später kam ein groß gewachsener Mann mit langem Haar die Treppe herunter. Er hatte sich sein Haar zu einem Zopf gebunden und trug eine Brille. Gleich schon als sie ihn sahen, konnten Rumiko und Beyond ihn nicht leiden. Irgendetwas hatte er von William. Das spürten sie sofort. Jamie ging direkt zu ihm hin und war völlig aufgeregt. „Dad, i-i-i-ich ha-ha-ha-habe...“ „Ich hab dir schon tausend Mal gesagt, du sollt gefälligst mit dem Stottern aufhören!“ unterbrach sein Vater ihn gereizt und gab ihm einen Klaps auf dem Hinterkopf. Nun war es Rumiko, die zusammenzuckte und sie warf Mr. Miller einen bösen Blick zu. Jamie ließ sich von dem Schlag überhaupt nicht beirren und erklärte freudestrahlend „Dad, ich hab Freunde gefunden. Das sind Beyond und Ru-Rumi-Rum-m-mi...“

„Du kannst auch Ruby sagen, wenn mein Name zu schwierig ist“, bot die kleine Halbjapanerin an und lächelte, aber Beyond wusste, dass seine Adoptivschwester innerlich kochte. Verübeln konnte er ihr das nicht so wirklich. Auch er war sauer, aber er wusste, dass er keine Chance hatte. Nicht gegen einen Erwachsenen. „Okay Ruby“, sagte Jamie und strahlte über beide Ohren. „I-i-ich g-g-g-glaube, das kann ich ga-ganz g-gut. Dad, darf ich mit den beiden spielen?“ Mr. Miller verschränkte die Arme und

musterte die beiden. Es war schwer zu erkennen, was er darüber dachte, aber dann brach er sein Schweigen und fragte „Wollt ihr euch das wirklich antun? Jamie stottert nur, fällt ständig hin und ist selbst zu dumm zum Lesen. Er wäre nur anstrengend für euch.“ Als Beyond das hörte, funkelte für einen Moment lang etwas Mörderisches in ihm auf. Blanker Hass und Mordlust lagen in diesen unmenschlichen Augen und Rumiko sah das. Sie ergriff seinen Arm und das beruhigte ihn dann wieder. Dafür aber wandte sich seine Adoptivschwester an Mr. Miller und erklärte „Das ist uns egal!“ Und damit hatte sich die Sache für sie erledigt. Und für Jamies Vater offenbar auch. „Dann viel Spaß mit ihm.“ „Danke, Dad!“ Damit gingen sie wieder nach draußen und Jamie schien sich nicht sonderlich um die Worte seines Vaters zu kümmern. Stattdessen erklärte er nur „Me-mein Dad ist ein toller Dad. E-er macht sich immer große Sorgen um mich, weil ich d-d-dümmer bin als andere. Ich falle sehr oft hin und tue mir weh, d-d-da will er mich a-a-auch beschützen.“ Beyond und Rumiko tauschten kurze Blicke aus. Für sie stand fest, dass es definitiv nicht das war, was Jamie dachte. Sie wussten es besser. Und eben weil sie erkannt hatten, dass Jamie ebenfalls Schwierigkeiten mit seinem Vater hatte, stand für die beiden fest, dass der Junge zu ihnen dazugehörte und sie von nun an zusammenhalten würden. Sie waren Schmetterlinge, die gegen einen schweren Sturm zu kämpfen hatten. Er war genauso wie sie ein Außenseiter, der genauso zur Zielscheibe des Hasses und der Ablehnung werden würde wie sie beide. „Sag mal Jamie, wo ist denn eigentlich deine Mum?“ „M-meine Mum ist in den Himmel ge-gegangen“, erklärte der Siebenjährige und ging neben den beiden her und hatte nicht wirklich Ahnung, wohin der Weg sie führen würde. „Sie war sehr krank und als sie in den Himmel gegangen ist, da hat Dad gesagt, wir müssen umziehen. Es gibt hier eine spezielle Schule für mich, sagte er. Da kommen Kinder hin, die auch dumm sind.“ „Du bist nicht dumm“, erklärte Rumiko sofort und drückte seine Hand fester. „Nur weil du etwas langsamer bist als andere, heißt das nicht, dass du dumm bist. Dein Dad ist dumm, weil er dich als dumm bezeichnet.“ „Dumm sind allein jene, die auch Dummes machen“, stimmte Beyond mit ein und gemeinsam gingen sie durch das Maisfeld. Jamie war sprachlos und die Freude war nicht zu übersehen. „I-i-ihrt haltet mich nicht für d-d-d-dumm?“ Ein einstimmiges „Nein“ war die Antwort und das machte den Siebenjährigen überglücklich. Als sie den See erreichten, zogen sie den größten Teil ihrer Kleidung aus und gingen im See baden. Das Wasser war angenehm und Spaß hatten sie obendrein. Da der See recht schwer zu erreichen war, kam kaum jemand hierher. So verbrachten sie den Tag an ihrem Lieblingsort und setzten sich am Nachmittag auf den Steg, um sich von der Sonne trocknen zu lassen. Und dabei kamen sie wieder ein wenig ins Gespräch. „Sag mal Jamie, stotterst du oft?“ „N-nur wenn ich a-a-aufgeregt bin“, antwortete er und hatte Mühe, das Stottern in den Griff zu bekommen. Und dabei sah man auch, wie sehr er sich selbst unter Druck setzte. „Und wenn du mal langsam sprichst? Vorhin hat das doch auch geklappt.“ „Ja, ma-manchmal schaffe ich es, ni-nicht zu st-st-stottern. Dad sa-sa-sagte, ich soll mich mehr a-a-anstrengen.“ „Das bringt nichts“, sagte Beyond nur und legte sich auf den Steg hin, um sich wieder aufzuwärmen. „Wenn du ans Stottern denkst, dann stotterst du. Red doch einfach so mit uns. Uns ist es egal, ob du stotterst.“ „Echt?“ Offenbar war es Jamie nicht gewohnt, dass jemand ihm sagte, dass es nicht schlimm war, wenn man stotterte. „Aber irgendwie ka-ka-kapier ich es nicht. Wi-wi-wie soll ich denn a-a-aufhören zu stottern, we-we-wenn ich e-es nicht ve-versuche?“ Rumiko versuchte es zwar zu erklären, aber Jamie bekam es nicht ganz so wirklich in den Kopf rein. Schließlich kam ihr eine andere Idee. Sie hatte erst kürzlich einen Film mit einem Stotterer gesehen und dem hatte es geholfen, wenn er sang. Vielleicht klappte das ja

auch bei Jamie. „Dann sing einfach, wenn du etwas sagen willst, dann stotterst du auch nicht.“

„W-w-w-w-wirklich?“ Sie nickte und ermunterte ihn sogleich auch, es mal zu versuchen. Jamie dachte nach, fand dann aber eine Melodie, die ihm ganz gut gefiel und fing direkt mit dem Test an. „Mein Dad sagt, dass man nur mit dem Stottern aufhören kann, wenn man es ganz doll will und sich bemüht.“ Als Jamie klar wurde, dass er gerade wirklich mit dem Stottern aufgehört hatte, da war er völlig aus dem Häuschen und umarmte Rumiko stürmisch. „Ich ha-habe aufgehört zu stottern. Ha-hast du das gehört?“

„Ja, das hast du toll gemacht, Jamie.“ Stolz grinste er breit, während Rumiko ihm lobend den Kopf tätschelte. Und selbst bei Beyond schlich sich ein kleines Lächeln über die Lippen. In den nächsten Tagen und Wochen trafen sie sich immer häufiger mit Jamie. Gemeinsam gingen sie in die Stadt Eis essen, machten einen kleinen Ausflug in den Wald oder gingen zum See. Manchmal schlichen sie sich auch abends raus, um Glühwürmchen zu beobachten und den Grillen beim Zirpen zuzuhören. Jamies unschuldige und gutmütige Art und vor allem seine Unfähigkeit, jemals etwas Schlechtes über jemanden zu denken oder solche Dinge überhaupt zu begreifen, brachte etwas mehr Lebensfreude in die kleine Gruppe. Und auch Beyond begann immer mehr aufzutauen und sich auf diesen neuen Freund in der Runde einzulassen. Jamie konnte ihnen die Lebensfreude zurückgeben und sie beschützten ihn dafür. Als sie nämlich einmal zum Spielplatz kamen, da sahen sie, wie einige Kinder damit begannen, Jamie mit Steinen zu bewerfen und ihn zu beschimpfen. Während Beyond Jamie in Sicherheit brachte, schnappte sich Rumiko einen Ast und verdrosch die Kinder daraufhin. Alleine konnte Jamie nicht auf sich Acht geben und er lebte genauso in schwierigen Familienverhältnissen wie Rumiko und Beyond. Da war der Zusammenhalt unter ihnen stärker als bei anderen Kindern. Und weil sie einander hatten, fiel es ihnen leichter, ihr schweres Leben zu ertragen. Eines Tages aber, als Beyond die Sommergrippe hatte und krank im Bett lag, da kam Jamie vorbei und wollte Rumiko sprechen. „Was gibt es, Jamie?“

„Da-da-darf ich reinkommen?“

„Das geht nicht. Beyond ist ziemlich krank und du könntest dich anstecken. Was hast du?“ Etwas verlegen wich der Siebenjährige ihrem Blick aus und schien noch nicht ganz mit der Sprache rausrücken zu wollen. Dann aber beugte er sich vor und küsste sie direkt auf den Mund. Die zwei Jahre ältere Halbjapanerin war völlig überrascht und verstand nicht, warum Jamie sie geküsst hatte. „Warum hast du das gemacht?“

„Da-da-das ma-macht man doch, w-w-w-wenn man sich se-se-sehr g-g-ern hat, oder?“

„Äh... ja...“

„Ruby, i-ich m-m-mag dich so wie du bist. D-du hast mich n-nie geärgert o-oder gesagt, ich b-b-bin dumm. Ich ha-habe dich sehr gern u-und... äh...“ Er schaffte es kaum, weiterzureden und senkte schüchtern den Blick. „Ich mö-möchte dich heiraten, we-wenn wir erw-w-wachsen sind.“ Damit holte er ein rotes Seidenband hervor und gab es ihr. Er selbst trug eines am linken Handgelenk, da er Linkshänder war. „I-ich hab gesehen, wie d-d-die Erw-w-wachsenen R-r-ringe nehmen, u-um sich zu v-v-versp-p-prechen, dass sie sich immer lieb ha-haben werden.“ Rumiko war erst mal vollkommen sprachlos. Natürlich wusste sie, was das bedeutete, was Jamie da sagte. Sie ging immerhin schon in die dritte Klasse und da lernte man bereits, dass Ringe bedeuteten, dass man heiraten würde. Man blieb für immer zusammen, die Frau trug ein wunderschönes weißes Kleid und sah wie eine Märchenprinzessin aus, man machte dann Babys und hatte eine eigene Familie. Nun, sie hatte Jamie schon sehr gerne und

auch sie hegte den Wunsch, eines Tages mal eine Familie mit ihm zu haben. Allerdings waren dies noch die Wünsche zweier Kinder, die noch recht naiv und unwissend in ihren Vorstellungen waren und noch in sehr einfachen Maßstäben dachten. Und so erwiderte Rumiko kurz und knapp den Kuss und band sich das rote Seidenband in ihr blondes Haar. „So und die müssen wir jetzt immer tragen“, erklärte sie. „Und das so lange, bis sich einer von uns Ringe kaufen kann.“

„Ja, da-das machen wir!“

„Und dann ziehen wir in unser eigenes Haus und gründen eine große, glückliche Familie. Und Beyond wird dann auch bei uns wohnen.“ Jamie nickte freudestrahlend und war auch dafür, dass Beyond bei ihnen wohnen sollte, wenn sie erwachsen waren.

„Ja, dann ist er nicht so alleine.“ „Und außerdem habe ich ihm versprochen, dass ich immer auf ihn aufpasse“, ergänzte die Halbjapanerin. „Und wenn er niemanden hat, müssen wir uns beide gut um ihn kümmern. Das versprechen wir uns. Ich zeig dir, wie das geht. Mach's mir nach.“ Damit hob Rumiko ihren kleinen Finger und als Jamie es ihr gleich tat, hakete sie ihren bei seinen ein. „Wenn man sich mit dem kleinen Finger etwas verspricht, dann darf es niemals gebrochen werden. Ganz egal was auch kommt. Und wir versprechen uns, dass wir heiraten, wenn wir erwachsen sind und dass wir und Beyond immer Freunde sein werden. Und wenn er ganz alleine ist, dann lebt er bei uns.“ So gaben sie sich gegenseitig dieses Versprechen und dann verabschiedete sich Jamie wieder und ging zurück nach nebenan. Rumiko ging zurück ins Haus und kicherte fröhlich. In diesem Moment war es ihr völlig egal, ob ihre Adoptivmutter rief „Hör auf so zu kichern, ich hasse das!“ und es gleich wieder den nächsten Ärger geben würde. Sie freute sich einfach so sehr, dass Jamie sie so sehr mochte, dass er sie sogar heiraten wollte, wenn sie erwachsen waren.

Zwar war es noch keine Liebe in dem Sinne, die Rumiko für ihn fühlte, aber sie hegte trotzdem den Wunsch, dass sie für immer zusammen bleiben würden. Und vor allem, dass sie immer das Trio sein würden. Drei Schmetterlingskinder, die gemeinsam gegen den Sturm ankämpfen würden.

Kapitel 3: Die Madonna mit den Eisaugen

Vor genau 22.484 Jahren, als die letzte große Eiszeit noch nicht ganz vorbei war und große Teile Europas noch unter dichtem Eis verborgen waren, kam eine dreiköpfige Familie in diese Welt, mit dem einfachen Ziel, zu überleben und versteckt zu leben. Diese Familie bestand aus Tayar, einem Unterklasse-Sefira, seiner Naphil-Frau Shoshana und ihrer gemeinsamen Tochter Kabrana. Die kleine Kabrana war erst sieben Jahre alt, als sie mit ihren Eltern fliehen musste und sie war noch zu jung um zu begreifen, was eigentlich geschah und wieso sie nicht mehr in der Heimat bleiben durften. Doch sie ahnte, dass es etwas Schlimmes sein musste, da ihre Eltern Angst hatten und sie oft ernste Gespräche miteinander führten. Sie erklärten der Siebenjährigen, dass sie fliehen mussten, weil Shoshana eine Naphil und ihre Tochter somit eine Halb-Naphil war und die Halbblüter von den großen Alten verfolgt und aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Und auf jene, die gefasst wurden, wartete die Todesstrafe. Kabrana verstand zwar, dass es gefährlich war, in der Heimat zu bleiben, aber sie begriff nicht, warum es so schlimm war, ein Halbblut zu sein. Und sie musste sich nun damit abfinden, dass ihr komfortables Leben in der Heimat für immer vorbei war. Sie ließen sich in einer Höhle nieder und richteten dort provisorisch ihr Lager ein. In dicke Mäntel gehüllt saßen sie am Feuer und schwiegen die meiste Zeit. Die Stimmung war bedrückt, Tayar blieb die ganze Zeit wachsam und war fest entschlossen, seine kleine Familie zu beschützen, denn er wusste, dass man nach ihnen suchte. Shoshana hingegen plagte das schlechte Gewissen, dass ihr Mann ihretwegen die Heimat verlassen musste. Und auch ihrer Tochter gegenüber hatte sie Schuldgefühle, denn sie wusste, dass auf sie und Kabrana ein Leben im Exil warten würde. Hilfe konnten sie von niemandem erwarten. Sie waren Abschaum und gehörten weder in die Welt der Unvergänglichen, noch in die der Menschen. Verdammt dazu, für den Rest ihres Lebens zwischen zwei Welten zu leben, würde sie ein hartes Leben erwarten. Oft hörte Kabrana, wie sich ihre Mutter entschuldigte, aber sie sah keinen Grund, für den es sich zu entschuldigen gab. Und auch Tayar war seiner Frau nicht böse und versicherte ihr, dass er sie liebte, ganz egal ob sie Unvergängliche oder Halbblut war. Und er schwor, sie beide mit seinem Leben zu beschützen. So verbrachten sie zwei Nächte in der Höhle und zogen dann weiter. Sie blieben in stetiger Bewegung, um die Möglichkeit weitestgehend zu verringern, dass man sie finden könnte. Manchmal kam es vor, dass sie die Nacht im Freien verbringen mussten und da es im nördlichen Teil der Erde noch zu kalt war und die Eiszeit sie fest im Griff hielt, wanderten sie in Richtung Süden in der Hoffnung, auf die Weise ein warmes Zuhause zu finden. So waren sie gut sechs Monate unterwegs und fanden schließlich im Süden Amerikas Zuflucht und ließen sich dort nieder. Sie bauten sich ein gemeinsames Zuhause auf und lebten glückliche Tage und waren vor der Kälte der Eiszeit geschützt. Kabrana arrangierte sich sehr gut mit ihrem neuen Leben und war glücklich, solange sie ihre Familie hatte. Eines Tages, als sie schließlich im Wald war um Beeren zu sammeln und schon wieder auf dem Rückweg war, da konnte sie etwas beobachten. Sie sah ihre Eltern auf dem Boden knien und vor ihnen stand eine Frau, die eine Art Rüstung trug, eine doppelköpfige Streitaxt bei sich hatte und deren blondes Haar zu einem Knoten zusammengebunden war. Ihr linkes Auge wurde durch eine Augenklappe verdeckt und ihr Blick zeugte von Strenge, Grausamkeit und Kompromisslosigkeit. Sofort versteckte sich Kabrana im Gebüsch und verbarg ihre

Aura, denn sie wusste, dass diese Frau gefährlich war. Ihre Eltern hatten ihr Geschichten von Miswa der Strengen erzählt und ihr immer wieder aufs Neue eingeschärft: sollte diese Frau mit der Augenklappe auftauchen, sollte Kabrana sich verstecken, ihre Aura verbergen und unter keinen Umständen aus ihrem Versteck herauskommen. Egal was auch passierte, denn sonst würde diese Frau sie töten. Also tat das kleine Mädchen das, was ihre Eltern gesagt hatten und versteckte sich, dann beobachtete sie aus sicherer Entfernung das Geschehene. Sie hörte, wie Miswa ihre Eltern anbrüllte und sah, wie sie sie trat und ins Gesicht schlug, während sie tobte. Jedes Mal, wenn Miswa gewalttätig wurde, zuckte das kleine Mädchen erschrocken zusammen und wollte zu ihren Eltern, aber sie hatte einfach zu viel Angst. Sie traute sich nicht aus ihrem Versteck hervor, weil die Angst vor dieser grausamen Frau zu groß war. So kauerte sie im Gebüsch und sah mit an, wie Miswa ihre Axt erhob. Mit gesenktem Blick knieten Tayar und Shoshana auf dem Boden, die Hände auf dem Rücken gefesselt und mit gebrochenem Blick. Sie hatten unzählige Wunden von schweren Misshandlungen und sahen aus, als hätte man sie gefoltert. „Mama? Papa?“ flüsterte das kleine Mädchen kaum hörbar. Sie ahnte, dass gleich etwas Schlimmes passieren würde, aber ein Teil von ihr hoffte noch, dass es nicht geschehen würde und ihre Eltern sich befreien konnten. Es konnte doch nicht sein, dass... Ehe Kabrana ihre Gedanken zu Ende führen konnte, ließ Miswa die Axt niedersausen und das kleine Mädchen musste mit ansehen, wie erst ihrem Vater und dann ihrer Mutter der Kopf vom Hals abgetrennt wurde. Blut spritzte und wie Marionetten, denen man die Fäden durchgeschnitten hatte, fielen die enthaupteten Körper ihrer Eltern zu Boden. Kabrana starrte fassungslos auf dieses blutige Szenario und war wie erstarrt. Sie konnte weder schreien noch weinen, geschweige denn, sich überhaupt einen Zentimeter bewegen. Ihr kindlicher Verstand begriff noch nicht so wirklich, was gerade geschehen war und dass ihre Eltern jetzt tot waren. Enthauptet von dieser schrecklichen Frau, weil ihr Vater eine Naphil liebte und mit ihr ein Kind hatte.

Das war der Grund, warum sie sterben mussten...

Immer noch war Kabrana wie erstarrt und starrte mit weit aufgerissenen Augen auf das Geschehene. Sie sah, wie Miswa sich an ihre Gefolgsleute wandte, die allesamt maskiert waren und stopfte die abgeschlagenen Köpfe in einen Beutel und wies die Maskierten an, nach der „anderen Naphilbrut“ zu suchen. Das kleine Mädchen mit den bernsteinfarbenen Augen wusste, dass sie damit gemeint war und dass sie sofort getötet werden würde, wenn man sie fand. Sie wandte sich um und rannte los. Sie rannte durch das Dickicht des Dschungels, schlug sich durch das dichte Gebüsch und kämpfte mit ihren Tränen. Sie weinte und rannte um ihr Leben, damit diese Leute nicht auch noch ihr den Kopf abschlugen und ihn mitnahmen. „Mama, Papa“, rief sie dabei und dies rief sie immer wieder, während sie durch den Dschungel rannte, während die Verfolger ihr dicht auf den Fersen waren. Es gelang Kabrana, sich in einer kleinen Erdmulde zu verstecken und so ihre Verfolger abzuschütteln. Dennoch hatte sie zu viel Angst, um aus ihrem Versteck herauszukommen. Zwei Wochen blieb sie in der Erdmulde und überlebte von dem Regenwasser, welches sie in einem großen Blatt sammelte und von Insekten, um nicht zu verhungern. Dann, als sie glaubte, halbwegs sicher zu sein, wagte sie sich hervor und schlug sich weiter durch den Dschungel.

Bei ihrer Flucht wurde sie schließlich von einem Menschenstamm aufgegriffen, der im Urwald lebte. Sie hielten das Mädchen gewaltsam fest und als sich Kabrana in ihrer

Panik zur Wehr setzte, schlugen sie sie nieder und brachten sie in ihr Dorf. Die Dörfler überlegten, was sie mit dem Mädchen tun sollten und Yak-tun, der Häuptling des Stammes, entschied schließlich, dass Kabrana bleiben und ein Mitglied des Stammes werden sollte. Ki, eine stämmige Frau mit gutmütigem Blick, die selbst zwei Kinder hatte, nahm das kleine Mädchen auf. Da sich kaum jemand aus dem Stamm Kabranas Namen merken konnte, wurde sie von ihrer Ziehmutter, die von „Kabrana“ nur ein „Brane“ zustande brachte, kurzerhand „Ane“ genannt und lebte bei dem Stamm. Doch es dauerte noch lange, bis Kabrana das Trauma über den Verlust ihrer Eltern verarbeiten konnte. Nächtelang weinte sie nur, litt unter Alpträumen und konnte an vielen Tagen auch nichts essen. Insbesondere, als der Stamm der *Queltzak* sie mit der Aufgabe betraute, zusammen mit den anderen Frauen die erlegten Tiere ihrer Innereien zu entledigen, da kehrte das Trauma wieder zurück und Kabrana schrie, als sie wieder den Anblick ihrer enthaupteten Eltern vor Augen hatte. Ihr schwieriges Verhalten sorgte schnell dafür, dass es teilweise Unmut im Dorf gab, aber Ki ließ sie dennoch bei sich leben und trug ihr alle möglichen Aufgaben auf. Kabrana schleppte tagtäglich unzählige Liter Wasser, kochte, wusch und tat alles, was ihr aufgetragen wurde. Sie wurde mehr wie eine Sklavin gehalten, war aber viel zu froh darüber, ein Zuhause zu haben und nicht alleine zu sein, dass sie dieses Dasein bereitwillig annahm und nicht aufmuckte. So ging es, bis Kabrana alias „Ane“ fast zwölf Jahre alt war. Sie hatte sich den harten Lebensbedingungen angepasst und sich in ihr neues Leben gut eingefunden. Inzwischen konnte sie die Aufgaben, die ihr aufgetragen wurden, sehr gut und sie ging sogar jagen, nachdem sich zeigte, dass sie für ihr Alter erstaunlich ausdauernd, stark und schnell war. Nachdem sie sich in den Stamm einigermaßen integrieren konnte, freundete sie sich auch mit den Kindern an und lernte vieles. Und so lernte Kabrana nicht nur das Kochen, Schlachten, die Herstellung von Kleidung und Decken, sondern auch das Sammeln und Jagen. Sie erwies sich als erstaunlich talentiert und konnte selbst unter den härtesten Bedingungen leben. Auch wurde sie nie krank wie andere und egal wie schwer sie sich verletzte, sie überlebte. Selbst als ein Jaguar sie fast totgebissen hätte und sie schwerste Verletzungen davontrug, sie war nicht totzukriegen und ihre Verletzungen heilten schneller als bei anderen. Und das bemerkte auch der Stamm der *Queltzak*. Das Stammesoberhaupt Yak-tun wollte mehr darüber wissen und Kabrana erzählte ihm, dass sie die Fähigkeit von ihren verstorbenen Eltern geerbt habe. Für das Oberhaupt stand fest, dass Kabrana ein Gotteskind sei und er wollte ihre Fähigkeiten haben.

Und kaum, dass es das ganze Dorf wusste, machte man Jagd auf das Kind.

Kabrana wollte daraufhin fliehen, als plötzlich ein fremder Stamm ins Dorf einfiel und sie angriff. Sie hatten Waffen dabei und erschlugen Yak-tun und seine Söhne, die Behausungen brannten sie nieder und töteten einige der Frauen und Männer. Kabrana versuchte gemeinsam mit den Kindern zu fliehen, wurde jedoch gefangen genommen und zusammen mit den anderen zum Stamm der Angreifer gebracht. Sie hatte Angst und wusste nicht, was denn nun passieren würde und was diese Männer mit ihr vorhatten. Doch sie erfuhr es schneller als ihr lieb war, als nämlich eines der Kinder auf einer Art großen Stein gelegt und festgehalten wurde. Dann erhob ein Mann, der den Schädel eines Raubtieres als Kopfschmuck trug, ein Messer und stieß es dem Kind in die Brust. Die 12-jährige konnte nicht fassen, was sie da sah. Warum nur taten die Menschen das? Sie hatte immer gedacht, nur die Unvergänglichen seien so grausam und töteten Unschuldige. Deshalb war sie in der Menschenwelt geblieben und aus

diesem Grund hasste sie auch die Unvergänglichen. Sie dachte immer, die Menschen seien anders und sie könne sicher bei ihnen leben. Stattdessen musste sie mit ansehen, wie diese Menschen Kinder töteten. Und warum? Sie konnte es nicht verstehen und sie wollte es auch nicht. All die Jahre hatte sie angenommen, sie könne ein normales Leben führen. Doch stattdessen würde sie gleich sterben. Warum? Wofür denn bitteschön? Wofür waren ihre Eltern gestorben und wieso durfte sie nicht so leben wie andere? Und warum nur konnten die Menschen nicht wenigstens anders sein als die Sefirot? Kabrana wurde schließlich als Nächste gepackt und auf den Stein gelegt, wobei man sie festhielt, damit sie sich nicht befreien konnte. So lag sie da und sah das Messer, welches gleich ihr Herz durchbohren würde. Und immer noch begriff sie nicht, warum das alles geschah und wieso diese Menschen sie töten wollten. Hatte sie irgendetwas falsch gemacht? Hatte sie irgendetwas Unrechtes getan, wofür sie den Tod verdiente? Sie hatte doch immer alles getan, was man ihr aufgetragen hatte. Egal wie gemein man auch zu ihr war und sie wegen ihrer Augenfarbe behandelt hatte, sie war stets gehorsam gewesen und hatte nie rebellierte oder sich gewehrt. Egal was auch kam, sie war freundlich geblieben und was hatte ihr das gebracht? Nun würde sie trotzdem sterben. Und nach ihr auch alle anderen Kinder. Doch wollte sie das einfach so akzeptieren? Wollte sie wirklich einfach so sterben und ihr Schicksal hinnehmen? Sollte ihr Leben wirklich so enden? Nein, das sollte es nicht. Sie wollte nicht sterben, nicht so! Eine gewaltige Kraft durchströmte Kabrana in diesem Augenblick. Die Wut und die Verzweiflung, die sie in diesem Augenblick spürte, ließ sie ihre lähmende Angst völlig vergessen. Und als dann der irrsinnige Schmerz folgte und ihr das eigene Blut ins Gesicht spritzte, als das Messer ihre Brust durchbohrte, schaltete sich etwas in ihrem Hirn aus. Als hätte sich ein Schalter umgelegt, war der letzte Rest ihrer Ängste, Zweifel aber auch der Rest ihrer Menschlichkeit fort. Diese Menschen hatten es gewagt, ihr auch noch die zweite Familie zu nehmen und dafür sollten sie sterben. Immerzu hatte sie gekuscht und sich nie gegen die ganzen Schikanen gewehrt. Wirklich alles hatte sie stillschweigend ertragen, aber jetzt war es endgültig genug. Dieses Mal würde sie nicht einfach so alles hinnehmen. Nein, sie würde diese Leute töten und nicht zulassen, dass ihr oder den anderen Kindern etwas passierte. Sie sah, wie der Mann wieder das blutige Messer hob, um es ihr erneut in den Körper zu stoßen und sie damit endgültig zu töten. Mit Mühe gelang es ihr, ihre Wunde zu schließen, doch sie wusste, dass dieser Mensch... dieser widerwärtige Mensch ihr erneut wehtun würde. Er wollte sie töten und er würde erst damit aufhören, wenn nur noch ihre blutüberströmte Leiche übrig blieb. Er wollte Blut sehen... aber sie wollte es in diesem Augenblick noch mehr. Mit einem hasserfüllten „Ihr sollt verrecken!!!“ setzte sie die Resonanzkatastrophe ein, die den Männern, die sie festhielten, den Schädel zerfetzte, genauso wie den Torso. Blut, Fleischfetzen und Knochensplitter schossen durch die Luft und einige der Kinder schrien auf, auch der Mann, der Kabrana mit dem Messer töten wollte, ließ vor Schreck das Messer fallen und wich entsetzt vor der 12-jährigen zurück. Diese nahm die Waffe an sich, stürzte sich mit einem lauten Schrei auf ihn und stach mit dem Messer auf ihn ein. Immer und immer wieder stieß sie zu und Blut spritzte ihr ins Gesicht und auf ihre Kleidung. Als drei bewaffnete Männer mit Speeren auf sie losgehen wollten, wich Kabrana den Angriffen aus, ignorierte den Schmerz, als die Spitze eines Speeres sich in ihre Seite bohrte und sie fühlte in diesem Moment nichts als blanken Hass. Hass gegen die Männer, die ihr Zuhause zerstört hatten und sie töten wollten... Hass gegen die Menschen, die genauso falsch und grausam waren wie die Unvergänglichen. Sie tötete vier weitere mit der Resonanzkatastrophe und dem Mann, der sie mit dem Speer

verletzt hatte, bohrte sie ihren rechten Arm mitten in seine Brust und riss ein blutiges Loch. So tötete sie alle Männer und hinterließ ein einziges Blutbad. Doch es war ihr egal. Sie hatte die Monster getötet aber viel wichtiger noch: sie war am Leben und die Kinder auch. Benommen wankte sie durch die Blutpfützen, fühlte sich müde und erschöpft und ihr Kopf tat entsetzlich weh und ein Blutrinnsal lief ihr aus der Nase. Ihre Mutter hatte ihr eingeschärft, niemals diese Fähigkeiten einzusetzen, da sie gefährlich für ihren Körper waren. Aber in diesem Fall hatte sie keine andere Wahl gehabt. Hätte sie es nicht getan, wäre sie jetzt tot. Kabrana nahm den blutverschmierten Dolch mit und sagte zu den Kindern „Lasst uns nach Hause gehen.“ Die Kinder sahen sie entsetzt und angsterfüllt an und Kabrana konnte sich gut vorstellen, wie sie in diesem Moment wirken musste. Mit ihrem pechschwarzem Haar, den stechend gelben Augen und... und dem vielem Blut an ihrem Körper. Aber das war ihr in diesem Moment egal. Sie hatte diese schrecklichen Menschen getötet und das war das Einzige, was zählte.

Auf ihrem Weg zurück wusch sich Kabrana das Blut ab, welches an ihr klebte. Und als sie gerade nicht aufpasste, stieß eines der Kinder sie von hinten in den Fluss. Die Strömung riss Kabrana einige Meter mit sich, bis sie sich wieder aus dem Wasser herauskämpfen konnte. Erschöpft sank sie zusammen und verstand nicht, wieso die Kinder das getan hatten. Immerhin hatte sie die Männer doch umgebracht und sie gerettet. Warum also? Sie begriff es einfach nicht und ging davon aus, dass es nur ein Scherz der Kinder gewesen war. Ja, ein Scherz. Das musste es sein. Nie und nimmer würden sie versuchen, sie umzubringen. Dessen war sich Kabrana sicher. Da die Kinder inzwischen weitergegangen waren, machte sich die 12-jährige schließlich alleine auf den Weg und erreichte nach einem Tagesmarsch endlich das Dorf. Zu ihrer Erleichterung waren die Kinder auch schon da und lagen in den Armen ihrer Eltern. Und als sie Ki sah, wollte sie zu ihr laufen, bis ein Stein sie im Gesicht traf und eine blutige Platzwunde riss. Sie stürzte zu Boden und brauchte einen Moment, um wieder klar im Kopf zu werden. Wer... wer hatte da den Stein geworfen? Etwas benommen kam sie wieder auf die Beine und sah, wie sie sich die Dorfleute und die Kinder vor ihr versammelt hatten. Und in ihren Augen lagen Angst und Verachtung. Kabrana verstand diese Reaktion nicht und fragte, was denn der Grund sei, da riefen sie ihr zu, sie solle verschwinden. Sie sei kein Gotteskind, sondern ein Dämon, der Unheil und Zerstörung über sie gebracht habe. Wieder warfen sie mit Steinen nach ihr, einige trafen Kabrana wieder am Kopf, doch sie wehrte sich nicht, sondern versuchte zu erklären, dass sie kein Dämon sei und diese Menschen doch nur getötet habe, um die Kinder zu retten. Doch selbst die Kinder schnappten sich Steine, beschimpften sie und griffen sie an. Selbst Ki rief ihr zu, sie solle verschwinden und das Dorf in Ruhe lassen. Da sich Kabrana einer Übermacht gegenüber sah, ergriff sie die Flucht und lief in den Urwald hinein. Sie versteckte sich auf einem Baum, als sie erkannte, dass der Stamm sie sogar mit Speeren jagte. So kauerte sie auf dem Baum und wusste nicht, ob sie weinen sollte oder nicht. Mit einem Schlag hatte sie ihr Zuhause verloren und ihre Familie und Freunde. Sie war ganz alleine und warum? Nur weil sie sich gewehrt hatte und die anderen retten wollte. Und wie dankte man ihr das? Man behandelte sie wie ein Monster und jagte sie fort. Die Menschen sind doch alle gleich, dachte Kabrana sich und kauerte sich zusammen, als der Regen einsetzte. Sie haben mich nie geliebt und sehen mich nicht als eine der ihren. Ich gehöre nicht in ihre Welt, genauso wenig wie in die Welt der Unvergänglichen. Ich gehöre nirgendwo hin... ich bin... allein. Seltsamerweise schmerzte sie dieser Gedanke nicht mehr so sehr wie damals vor fünf Jahren, als sie ihre Eltern verloren hatte und die Heimat verlassen musste. Nein,

inzwischen hatte sie sich damit abgefunden und tief in ihrem Inneren hatte sie doch gespürt, dass die Menschen sie nicht akzeptiert hatten. Zwar hatten sie ihr ein Zuhause gegeben, aber im Grunde hatte sie nie die Liebe und Zuwendung erfahren, wie sie es von ihren Eltern gewohnt gewesen war. Sie war eine Fremde geblieben und selbst ihre angeblichen Freunde hatten sich gegen sie gewandt und sie im Stich gelassen. Jeder hatte sie im Stich gelassen und nun war sie ganz alleine und hatte niemanden. Kabrana sah auf das Messer, welches sie mitgenommen hatte und welches immer noch gefährlich scharf war. Selbst ihre Hände rochen noch nach Blut... In dem Moment begann sich ein neuer Gedanke zu formen. Und dieser tötete all den Schmerz und den Zorn in ihrem Inneren. „Wenn ich nirgendwo hingehöre, dann ist das so. Ich bin eine Außenseiterin und werde es auch immer bleiben. Ja und? Ich brauche niemanden. Weder die Menschen, noch die Unvergänglichen. Ich weiß, was ich tun muss, um zu überleben. Und wenn sich mir jemand in den Weg stellt, dann bring ich ihn einfach um. Was soll ich noch länger Rücksicht nehmen? Es nimmt ja niemand Rücksicht auf mich. Keiner liebt mich, deshalb werde ich auch niemanden lieben. Ich will niemanden mehr lieben. Es ist mir egal, ob sie mich lieben oder hassen, ich bleibe alleine. So ist es am Besten für mich.“ Und so verschloss Kabrana ihr Herz vollständig und schlug sich alleine durch den Dschungel. Sie suchte kein anderes Dorf, wo man sie vielleicht aufnehmen würde. Nein, sie blieb einfach allein und lebte ganz allein für sich. So ging es Tage, Wochen und Monate so und selbst nach Jahren hatte sich nichts an Kabranas Entschluss geändert. So durchwanderte sie das Land und ging in Richtung Norden, wo es kälter wurde. In eisigen Temperaturen harrte sie aus und lebte von allem, was sie fand, ohne wählerisch zu sein. Manchmal war sie so durchgefroren, dass sie sich kaum bewegen konnte, doch ihr eiserner Wille, zu überleben und unter allen Umständen am Leben zu bleiben, ließen sie durchhalten. Wenn sie nichts Essbares fand, suchte sie die Lager der Menschen auf, überfiel sie, nahm sich was sie brauchte und ging weiter. So gelangte sie über die riesigen Eisdecken nach Europa. Es waren teilweise einzige Überlebenskämpfe, als sie mit eisigen Temperaturen mit bis zu -50°C auskommen musste, nichts zu essen hatte und nicht wusste, wohin sie gehen sollte. Manchmal brach sie auch im Eis ein oder stürzte in riesige Gletscherspalten. Aber dennoch kämpfte sie sich weiter voran. 10.000 Jahre vergingen, in denen die Eiszeit noch anhielt und sich die Lebensumstände nicht sonderlich besserten. Kabrana, die inzwischen zu einer Frau herangewachsen war, lebte von dem, was sie jagte und wenn das nicht reichte, überfiel sie die Menschen auf ihrer Reise. Hauptsächlich griff sie Jäger an, die mit Beutetieren nach Hause kamen. Sie tötete sie, raubte ihnen die Beute, die Waffen und die Kleidung und suchte sich dann eine neue Bleibe. So zog sie von Land zu Land, lebte allein und mied jegliche menschliche Zivilisation.

Und da sie alleine lebte und auch ganz allein für sich lebte, wurde sie immer verschlossener. Ihr Herz wurde genauso kalt wie die Welt, in der sie lebte und sie sprach nicht einmal mehr mit sich selbst.

Sogar ihre Gedanken wurden stumm. Still und monoton lebte sie vor sich hin, reiste durch Europa nach Asien, lebte zwischendurch sogar in Afrika, aber sie blieb nirgendwo länger als ein oder zwei Tage. Sie rastete nur, wenn die Erschöpfung zu groß war, ihre Vorräte zur Neige gingen oder wenn sie einen Platz gefunden hatte, wo sie erst mal gut leben konnte. Doch egal wohin sie auch kam, sie mied die Gesellschaft der Menschen und zeigte nicht das geringste Interesse daran, sich ihnen anzunähern. Wozu denn auch? Was konnten ihr die Menschen denn bieten? Sie konnte sehr gut für

sich selbst sorgen. Sie wusste, wie man kochte, Kleidung herstellte, jagte und Tiere schlachtete. Und sie wusste, wie man Menschen tötete. Still und monoton ging das Leben dieser einsamen Frau weiter und sie erlebte, wie Imperien entstanden und zerfielen. Ebenso wie Zivilisationen erbaut und wieder zerstört wurden. Als sie merkte, dass die Menschen begannen, aus Metall Waffen herzustellen, beobachtete sie diese bei der Herstellung. Danach versuchte sie es selbst und konnte sich tatsächlich selbst nach einigen missglückten Versuchen einen Dolch und ein Schwert herstellen. Auch das Bogenschießen erlernte sie und wusste genau, wie sie vorgehen musste, wenn sie jemanden töten wollte. Sie scherte sich nicht darum, wer es war, den sie überfiel und tötete. Solange sie einen guten Grund sah, war es ihr vollkommen egal. Es genügte, wenn sie sich selbst wichtig war und mehr als sich selbst brauchte sie auch nicht. Sonst hätte sie auch nicht so lange überleben können. So waren 21.696 Jahre vergangen, in denen sie in völliger Einsamkeit verbracht hatte und als dieses eine schicksalhafte Jahr 783 anbrach, war Kabrana inzwischen 21.708 Jahre alt. Ein für die Nephilim unvorstellbares Alter. Doch da sie mit den Kräften eines Sefiras ausgestattet war und lediglich den Körper einer Naphil hatte, konnte sie ihr Alter noch weiter verlängern und hatte somit ein unfassbares Machtpotential. Aber nicht nur ihre Sefirafähigkeiten waren gefährlich. Im Laufe der Zeit, wo Jahrtausend um Jahrtausend an ihr vorübergezogen war und die Menschen sich immer weiter fort entwickelt hatten, so hatte auch Kabrana ihren Kampfstil immer wieder aufs Neue perfektioniert und sich auf jede Waffe eingestellt. Sie konnte Kugeln genauso standhalten wie Messer, Schwerter und Pfeilen und ihr machten weder klirrende Kälte noch sengende Hitze zu schaffen. Geduldig, hartnäckig und zäh wie sie war, hatte sie allen Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten getrotzt und war ihren Weg gegangen. Nun aber hatte die Halb-Naphil nach ihrer Rückkehr aus Frankreich der Weg zurück ins damalige Deutschland geführt, wo sie sich schließlich im nördlichen Teil von Sachsen niederließ. Sie fand eine Hütte im Wald, die Räubern gehörte und nachdem sie diese getötet und die Leichen entsorgt hatte, richtete sie sich häuslich ein und beschloss, fürs Erste hier ihr Quartier zu beziehen und dann zu schauen, wann sie weiterziehen würde. Es war tiefster Winter und sie hatte zum Glück genug Decken dabei und es waren noch einige Essensvorräte der vorherigen Hausbesitzer übrig. Traf sich also ganz gut. So lebte Kabrana vorerst in der Hütte und ging zwischendurch auf die Jagd, um Hirsche oder Hasen zu erlegen, Fische zu fangen, oder um Feuerholz zu sammeln. Zwischendurch ging sie auch auf ihre Erkundungsgänge, um festzustellen, wo die Reiter denn ihre Routen hatten. Es war kein Geheimnis, dass diese sich oft gezwungenermaßen durch Wälder schlagen mussten und teilweise waren auch Händler dabei. Wenn deren Waren für sie interessant genug war, überfiel sie diese. Wenn sie wegliefen, stellte sie ihnen nicht nach, sondern nahm sich die Beute einfach mit und ließ die Menschen laufen, wenn sie der Ansicht war, dass sie keinen Ärger machen würden. Einzig, wenn bewaffnete Reiter unterwegs waren, dann tötete sie diese lieber, wenn sie sich der Hütte zu sehr näherten. Nun hatte Kabrana einen Salzhändler überfallen und wollte im Anschluss Fische fangen gehen und dann den Fisch und das Fleisch ihrer Beute in Salz einzulegen für die Tage, wo sie vielleicht weniger Glück hatte. Vorausschauende Entscheidungen waren auch der Grund, weshalb sie so lange überleben konnte. Nun war sie gerade auf dem Weg zum Fluss, da spürte sie etwas Merkwürdiges. Es fühlte sich nicht wie die Aura eines Menschen an oder die eines Tieres. Sie war ganz anders... Sofort ging die Schwarzhaarige in Lauerstellung, hielt ihr Schwert bereit und sah sich um. Irgendwo in der Nähe war ein Unvergänglicher. Aber was suchte der hier? War er ihretwegen hergekommen und

hatten sie die großen Alten nach all der Zeit doch tatsächlich aufspüren können? An manchen Tagen hatte sie fast vergessen, wieso sie in dieser Welt lebte, bis sie sich wieder den Tag ins Gedächtnis rief, an dem ihre Eltern ermordet worden waren. Geduckt ging Kabrana vorwärts und hörte Schreie. Es klang aber nicht nach der Mörderin ihrer Eltern, sondern viel mehr nach einem Kind. Ein Kind? Das war merkwürdig... was machte denn ein Kind hier? Kabrana ging weiter und der tiefe Schnee schluckte all ihre Schritte. Sie erreichte den See, der zugefroren war, allerdings war die Eisschicht extrem dünn und sie ging da selbst nicht hin, es sei denn, sie wollte Fische fangen. Ein kleiner Junge irrte umher, mit tränenüberströmten Wangen. Sein Haar war rotbraun und seine Augen hatten ein strahlendes Smaragdgrün. Er wirkte nicht älter als sechs Jahre und er weinte laut, wobei er immer „Mama! Papa!“ rief. Kabrana beobachtete ihn von der Distanz aus und überlegte, was sie tun sollte. Der Junge war offensichtlich ein Seraph, wahrscheinlich war er von seinem Herrn davongelaufen. In dem Fall würde es nicht lange dauern, bis die Sefirot kamen und ihn mitnahmen oder töteten. Und das konnte Kabrana überhaupt nicht gebrauchen. Es war das Beste, sie tötete das Kind auf der Stelle, bevor sie noch die Sefirot am Hals hatte. Also ging sie zu ihm hin und sah, wie der Junge orientierungslos umherirrte und direkt auf die Eisfläche lief. „Mama!“ rief er und weinte heftig. „Ich hab Angst, Mama! Wo bist du?“ Kabrana zögerte nun und dachte nach. Was, wenn dieses Kind wirklich ganz alleine war? Konnte sie es dann einfach so töten? Ach was, völliger Quatsch. Der Junge war ein Problem und... ganz alleine. Dieser letzte Gedanke brachte ihren Entschluss erneut ins Wanken und sie realisierte, dass sie es nicht tun konnte. Sie konnte diesen Jungen nicht töten und das war ihr noch nie passiert. Warum nur wollte sie ihn nicht töten, wenn er sie noch in Gefahr bringen konnte? Es war ihr wirklich ein Rätsel. „Mama? Mama, wo... aaaaah!!!“ Ein lauter Schrei riss die Halb-Naphil aus ihren Gedanken und sie sah, dass das Eis unter den Füßen des Kindes wegbrach und der Junge mit einem lauten Schrei ins Wasser stürzte. In dem Moment schaltete sich jeder logische Verstand und bei ihr aus und mit ihr auch jede Vernunft. Als sie sah, wie der Junge verzweifelt um sein Leben kämpfte und um Hilfe rief, rannte sie selbst aufs Eis, hörte, wie es unter ihrem Gewicht knackte, doch sie rannte weiter, bekam die Hand des Kindes zu fassen und zog es aus dem eiskalten Wasser raus. Unter ihrem linken Fuß brach das Eis ein, aber sie schaffte es noch schnell genug, sich aus dieser Todesfalle zu retten und ans sichere Land zu flüchten. Keuchend blieb sie stehen und ließ vorsichtig den Jungen zu Boden. Dieser zitterte am ganzen Körper und so tropfnass wie er war, musste er ziemlich frieren. Eigentlich konnte ihr das doch auch egal sein. Er war nur irgendein Kind und sie hatte ihm schon das Leben gerettet, damit hatte sich die Sache erledigt. Doch als sich der Junge dann schluchzend an sie klammerte, da konnte sie nicht mehr weggehen. „Bitte geh nicht“, flehte er und sah sie mit seinen strahlend grünen Augen an. „Ich weiß nicht, wo ich hin soll.“ „Hast du niemanden?“ fragte Kabrana und brach damit ihr Schweigen, welches jahrelang ungebrochen gewesen war. Es fühlte sich schon fast seltsam an, zu sprechen. Und obwohl es vielleicht ein paar tausend Jahre her war, seit sie das letzte Mal gesprochen hatte, so hatte sie es seltsamerweise gar nicht verlernt. Der Junge schluchzte heftig und schüttelte den Kopf. „Mama und Papa haben mich hierher geschickt. Sie sagten, ich wäre hier in Sicherheit. Sie sind beide Seraphim und Diener von dieser Frau mit der Augenklappe.“ Frau? Augenklappe? Es gab nur eine Sefira, der ein Auge fehlte und das war Miswa. Dann hatten die Eltern also ihren Sohn hier in die Menschenwelt gebracht, um ihn vor ihr zu verstecken. Nun, in dem Fall waren sie sicher schon längst tot. Miswa kannte kein Erbarmen. Also das hieß dann im Klartext: der Junge war Waise, lebte im

Exil und hatte niemanden. Was für eine Ironie... „Wie heißt du?“ „Kenan“, antwortete der Junge und schien sich so langsam zu beruhigen. „Und wie... wie heißt du?“ Kabrana musste überlegen. Sie hatte ihren Namen schon seit dem Tod ihrer Eltern schon nicht mehr gehört und je mehr sie nachdachte, desto deutlicher wurde ihr klar, dass sie sich gar nicht mehr an ihren richtigen Geburtsnamen erinnern konnte. Nur an jenen, den sie von ihrer Ziehmutter Ki bekommen hatte. „Nenn mich Ane.“ „Anne?“ fragte der Junge und sah sie mit großen Augen an. Zuerst überlegte Kabrana, ob sie sich die Mühe machen sollte, diesem Kind beizubringen, dass sie Ane hieß, aber sie ließ es sein, denn sie konnte sich auch ganz gut mit Anne zufrieden geben. Nun stellte sich die Frage, was sie tun sollte. Für gewöhnlich würde sie den Jungen einfach zurücklassen und dann wieder ihrer eigenen Wege gehen. Aber sie konnte es nicht. Sie brachte es einfach nicht über sich, dieses Kind zurückzulassen und das gab ihr Rätsel auf. In all der Zeit hatte sie sich um niemanden gekümmert und auch keinen Gedanken an andere verschwendet. Aber nun... irgendwie war das alles mehr als seltsam.

Da der Junge komplett durchnässt war, brachte sie ihn erst mal zur Hütte zurück. Die nassen Kleider trocknete sie am Kamin und sie wickelte ihn in die warme Pferddecke. Gleich danach gab es gab es Fleisch und Kohl zu essen und Kenan langte ordentlich zu. Wie Kabrana erfuhr, irrte der Junge schon seit gestern herum und seine Eltern hatten ihm gesagt, sie würden nachkommen und er solle auf sie warten. Aber sie waren nicht gekommen und so war er sie suchen gegangen. Mit dem Ergebnis, dass er keine Ahnung hatte, wo er war, völlig verängstigt und ausgehungert war und niemanden hatte. So langsam wurde der Halb-Naphil klar, dass der Junge alleine überhaupt keine Überlebenschancen hatte. Er war nicht so wie sie. Sie hatte sich damals zu helfen gewusst, aber der Junge war völlig aufgeschmissen, so ganz alleine. Und fest stand, dass Kenan dasselbe Schicksal blühte. Er würde nie wieder in die Heimat zurückkehren können, aber er würde auch niemals ein Teil dieser Welt werden. Und wen hatte er denn schon? Ich muss mich um ihn kümmern, dachte Kabrana und streichelte ihm sanft den Kopf. Ohne mich wird er garantiert sterben. Und ich kann locker für uns beide sorgen. Aber hatte ich mir denn nicht geschworen, nie wieder jemanden in mein Leben zu lassen? Wollte ich denn nicht für immer ganz alleine bleiben und nur mir selbst wichtig sein? Wieso ist es mir dann so wichtig, für diesen Jungen zu sorgen, der vollkommen unfähig ist, alleine zu überleben? Kabrana begann wirklich an sich selbst zu zweifeln und konnte sich nicht erklären, was das bedeuten sollte. Schließlich wurde es spät und die Halb-Naphil mit den bernsteinfarbenen Augen bereitete das Nachtlager vor. Sie legte die Strohsäcke aus, auf denen sie schlafen würden und sorgte dafür, dass es Kenan bequem hatte. Mit großen Augen sah er sie etwas müde an und sagte schließlich „Danke Anne, dass du mich aufnimmst.“

„Schon gut. Jetzt schlaf.“ Damit legte sich Kenan hin, aber schlafen konnte er nicht. Er fror stark und zitterte trotz der Decke. Sein Körper musste komplett ausgekühlt sein. Ihn so zu sehen, ließ Kabrana nicht los. Sie fand keine Ruhe, solange sie wusste, dass es dem Jungen nicht gut ging und er so sehr fror. Also was konnte sie tun? Nun, es gab nur eine wirksame Methode, um ihn zu wärmen. Anne zog ihren warmen Mantel aus und auch ihre diversen Oberteile, bis sie nur noch ihr Hemd trug, die Hose und die Stiefel trug. Auch Kenan zog sie die dicke Pelzjacke aus, kroch unter die Decke und schloss den zitternden Jungen fest in ihre Arme, um ihn zu wärmen. Zuerst war Kenan noch recht erstaunt darüber und begriff erst nicht, was hier geschah, aber dann sammelten sich wieder Tränen in seinen Augen und während er sich an seine Lebensretterin klammerte und sich von ihr wärmen ließ, schluchzte er leise. „Mama...

Papa..." Kabrana spürte einen Stich in ihrer Brust, als sie das leise Schluchzen des Jungen hörte. Es tat ihr so unendlich weh und auch das verstand sie nicht. Wieso nur tat es ihr so sehr weh, Kenan so weinen zu sehen? Sie kannte ihn nicht, geschweige denn, dass sie ihn überhaupt mal gesehen hatte. Und doch machte es sie selbst traurig, ihn zu sehen. Er war so unschuldig und wirkte so, als hätte er nie irgendwelches Leid kennen gelernt. Und sie? Sie war schon vor langer Zeit zu einer Mörderin geworden, die der Welt entsagt hatte, um allein zu sein. 21.696 Jahre lang hatte sie die Gesellschaft der Menschen gemieden, war alleine gewesen und hatte ihr Herz immer weiter erkalten lassen. Doch nun war dieser Junge aufgetaucht, der ihr ganzes Weltbild durcheinander brachte und in ihr tatsächlich den Wunsch entfachte, ihn zu beschützen und alles zu tun, damit er glücklich war. Sie wollte ihn nicht traurig sehen oder wissen, dass es ihm nicht gut ging. Nein, Kenan sollte ein fröhliches und unbeschwertes Kind bleiben und niemals die Welt kennen lernen, die sie zu dem gemacht hatte, was sie jetzt war. Und als sie diesen Entschluss gefasst hatte, erhielt ihr Leben auch ein neues Ziel. Es war nicht mehr dieses „Ich muss überleben und zwar ganz alleine“, sondern ihr Ziel hieß jetzt „Ich muss alles tun, um Kenan glücklich zu machen und ihn zu beschützen.“ Ja... von nun an würde das ihre Aufgabe sein.

Zärtlich streichelte Kabrana seinen Kopf und er weinte noch eine Weile, bis er dann doch von der Müdigkeit und Erschöpfung übermannt wurde und in ihren Armen einschlief. Und während der Kleine schlief und seinen Kopf auf ihre Brust gelegt hatte, da ging Kabrana in diesem Moment ein Gedanke durch den Kopf: wer hätte gedacht, dass sich ein lebender Körper so warm anfühlen kann. Und da spielte sich auch ein kleines Lächeln auf ihre Lippen. Von heute an würde sie ihr Leben als Anne Ludwig beginnen und ihr altes Leben hinter sich lassen. Und damit würde sie von diesem Tag an ihr Leben einzig und allein diesem Jungen widmen.

Kapitel 4: Das Opfer der eiskalten Madonna

Der Winter war hart und grausam und der Frost bedeckte die Felder und machte sie hart und rau. Der Krieg hatte Europa zerrüttet und vorsorglich war Anne gemeinsam mit Kenan in Richtung Osten weitergezogen, da sie sich sicher war, in den Wäldern von Russland besser vor den Unruhen geschützt zu sein, nachdem der Krieg schon fast 10 Jahre andauerte und sie sich immerzu neue Verstecke suchen mussten, um nicht an die Soldaten zu geraten. Da Frankreich, Dänemark, Schweden und Deutschland allesamt in diesem Krieg verwickelt waren und Frankreich nach Annes Einschätzung auch keinen sonderlichen Schutz bot, zog sie deutlich Russland, da sie dort sehr gut vertraut war und schon einmal dort zusammen mit Kenan gelebt hatte. Zwar war sie in das Massaker von November 1500 reingeraten, aber inzwischen waren 128 Jahre vergangen und da konnte man ja annehmen, dass sich die Wogen inzwischen geglättet hatten. Während Anne weiterging, saß Kenan auf einem Pferd, welches sie unterwegs einem Soldaten abgenommen hatte, nachdem sie ihn getötet und ausgeraubt hatte. Da sie schnell gemerkt hatte, dass ihr Schützling nicht die Kondition besaß, um mit ihr mithalten zu können und sie ihn nicht ständig auf dem Rücken tragen konnte, hatte sie sich dazu entschlossen, ihn auf dem Pferd reiten zu lassen. Sie selbst lief zu Fuß, da sie keinen Grund sah, warum sie reiten sollte, denn immerhin war sie lange genug zu Fuß unterwegs gewesen und damals, vor über 15.000 Jahren waren Pferde noch Jagdbeute gewesen.

Das Leben mit Kenan war am Anfang erst ein wenig schwierig gewesen. Sie hatte sich erst mal daran gewöhnen müssen, dass sie jetzt nicht mehr alleine war und auf jemanden aufpassen musste. Wenn sie auf die Jagd ging oder das Gebiet nach potentiellen Eindringlingen absuchte, durfte sie nicht mehr allzu lange wegbleiben und vor allem Acht geben, dass Kenan auch in Sicherheit war. Ein Mal war es vorgekommen, dass eine Gruppe Banditen sich in der Hütte, wo sie gelebt hatten, Unterschlupf suchten und versucht hatten, Kenan zu töten. Zum Glück war Anne noch rechtzeitig zurückgekommen und hatte die Banditen getötet, bevor sie Kenan etwas antun konnten. Aber dieser Vorfall war ihr eine Lehre gewesen, dem Herzogtum Braunschweig vorerst wieder den Rücken zu kehren und in den Wäldern Russlands Schutz zu suchen. Vor allem, weil sich die Menschen immer weiter ausbreiteten, würde es sowieso immer schwieriger werden, sich vor ihnen zu verstecken. Nun waren sie schon knapp fünf Stunden unterwegs und es war nirgendwo eine Behausung in Sicht, die sie fürs Erste übernehmen konnten. Und das wurde langsam zum Problem, denn es wurde allmählich dunkel und bei den Temperaturen würde es für Kenan schwer werden. Vor allem, weil er sowieso schon durch die lange Reise so erschöpft war. Sie konnte problemlos den ganzen Tag auf Wanderschaft bleiben, aber nicht Kenan. Er bremste sie deutlich aus, aber das war für sie nicht schlimm. Sie hatte ihren Schützling bereits so sehr ins Herz geschlossen, dass sie ihn nie im Leben zurückgelassen hätte. Am Anfang hatte sie noch geglaubt gehabt, das würde nichts werden mit einem Zusammenleben mit Kenan. Sie, die schon vor langer Zeit ihr Herz für immer verschlossen hatte und sie sogar schon 1.000 Jahre ohne ein Wort ausgekommen war, mit einem lebenslustigen kleinen Jungen, der viel Liebe und Aufmerksamkeit brauchte. Doch wie sich herausstellte, war das Leben mit Kenan einfacher als gedacht, denn der Junge war genügsam und brauchte keine großen Worte. Er schien glücklich damit zu sein, bei Anne bleiben zu dürfen und dass sie sich

um ihn kümmerte. Solange sie ihm zeigte, dass er ihr wichtig war, war er glücklich und ihn glücklich zu sehen, war für die Halb-Naphil das Wichtigste.

Doch nun war die Nacht hereingebrochen und es wurde immer kälter, der Wind nahm zu und im Freien zu übernachten würde schwierig werden. „Anne, mir ist kalt und ich bin müde“, klagte Kenan, der in einen dicken Mantel gewickelt war und sich kaum noch auf dem Pferd halten konnte. Sie wusste, dass er nicht mehr lange durchhalten würde, aber es war nirgendwo eine Unterkunft zu sehen. Und so langsam aber sicher zog ein Schneesturm auf. Überallhin ließ sie suchend ihren Blick schweifen, wurde aber nirgendwo fündig. „Hey!“ eine Stimme war schwach durch den laut heulenden Wind zu hören und Anne horchte auf. „Hierher!“ Sie musste genau hinsehen, um zu erkennen, dass ihr da jemand zuwinkte und eine Laterne hochhielt. Zuerst überlegte sie, ob sie denjenigen nicht besser töten sollte, aber in Anbetracht der Umstände war es vielleicht nicht die ratsamste Idee. Kenan musste dringend ins Warme und er brauchte Ruhe. Also folgte sie dem Licht der Laterne und konnte dann auch eine Aura spüren. Es war die Aura eines Seraphs, wenn sie nicht alles täuschte.

Kurzerhand entschloss sie sich, dem Seraph zu folgen und sah auch schon einen jungen Mann, der energisch zu sich winkte. „Kommt mit! Der Schneesturm wird immer schlimmer. Ich habe eine Hütte, wo ihr geschützt seid.“ Da Kenans Leben den absoluten Vorrang für Anne hatte, entschied sie sich entgegen ihrer sonstigen Art, das Angebot anzunehmen und dem jungen Mann zu folgen. Und tatsächlich erblickten sie bald eine Hütte, in welche sie schließlich hineingeführt wurden. Ein warmes Feuer prasselte im Kamin und sofort der Fremde ihnen warme Decken an. „Ich habe mich noch gar nicht vorgestellt. Ich heiße Korban. Echt unglaublich, dass ich ausgerechnet eine Naphil finde. Dabei hatte ich zuerst gedacht, ich würde einen Sefira wahrnehmen, der einen Diener bei sich hat. Setzt euch doch.“ Anne zögerte noch, aber da Kenan müde war, ging sie der Aufforderung nach und sogleich legte Kenan müde seinen Kopf auf ihrem Schoß und war sofort eingeschlafen. Zärtlich streichelte sie seinen Kopf dabei. Korban bot ihr etwas Schnaps an, den sie wortlos entgegennahm. „Sag mal, wie kommt es, dass du diesen Jungen bei dir hast?“ „Gerettet.“ Das war das Einzige, was sie sagte. Da Kenan inzwischen an ihre schweigsame Art gewöhnt war, war es für sie ohnehin schon sehr schwer, sich selbst dazu zu bewegen, mehr zu reden. Doch Korban schien das zu genügen. „Und wie ist dein Name?“ „Anne.“

„Aha... und... und dein richtiger Name?“

„Hab ihn vergessen.“

„Ach echt? Und wie lange lebst du schon hier?“

„Weiß nicht. Kam während der letzten Eiszeit in diese Welt.“

„Während der Eiszeit?“ rief Korban fast, senkte aber seine Stimme, um Kenan nicht aufzuwecken. „Das... das war für über 21.000 Jahren.“ Sie zuckte gleichgültig mit den Achseln und wunderte sich ein wenig über diese Reaktion. „Meine Güte“, murmelte der Naphil. „Ich hab noch nie gehört, dass ein Halbblut jemals dieses Alter erreicht hat. Dabei werden die Nephilim allerhöchstens 500 Jahre alt und danach sterben sie. Unglaublich. Das übertrifft die maximale Lebenserwartung ja knapp um das 42-fache.“ Er lachte und nachdem sie sich mit etwas Alkohol aufgewärmt hatten, aßen sie etwas und Korban begann zu erzählen. Er besaß eine freundliche, redselige und unbefangene Art und schien sich überhaupt nicht an Annes verschlossener und stiller wie abweisender Art zu stören. Er war sehr herzlich und irgendwie erinnerte er Anne an jemanden, den sie vielleicht mal vor sehr langer Zeit gekannt hatte. Vermutlich an ihre Eltern... Nach ihrem Tod hatte sie nie wieder dieselbe Liebe erfahren dürfen und nun geschah das hier. Es fühlte sich merkwürdig an und sie konnte sich nicht erklären,

was es war. Seltsamerweise fühlte sie sich irgendwie geborgen hier, als wäre sie sicher. Wie damals vor sehr langer Zeit...

Als der Schneesturm vorbei war und sie die Möglichkeiten hatten, weiterzuziehen, blieb Anne noch bei Korban und beschloss, sich hier für eine Weile niederzulassen, bevor sie weiterziehen würden. Korban ließ sie gerne bei sich wohnen und versicherte ihnen, dass sie so lange bleiben durften wie sie wollten. Seine Herzlichkeit und seine Hilfsbereitschaft blieben nicht ohne Wirkung. Kenan schloss ihn schnell ins Herz und fühlte sich sehr wohl bei ihm und sogar Anne entspannte sich ein wenig, wenn auch gleich sie nicht weniger wachsam blieb. Zuerst setzte sie sich eine Frist von einer Woche, bevor sie weiterziehen würden. Doch da dieser Winter besonders hart war und es kaum was zu essen gab, musste sie ihre Pläne verschieben und wollte bis zum Ende des Winters bleiben und dann weiterziehen. Es war das Beste für alle Beteiligten. Doch dann kam der Frühling und Anne und Kenan blieben immer noch bei Korban. Selbst als der Sommer und dann der Herbst kamen, zogen sie nicht weiter und blieben stattdessen in der Hütte. Korban freute sich darüber, da er ganz alleine war, nachdem seine Eltern verstorben waren. Sie waren beide während der Blutnacht hingerichtet worden, in der fast alle Seraphim hingerichtet worden waren, bis auf wenige, die entweder loyal genug waren, oder die Schutz und Gnade bei anderen fanden oder fliehen konnten. Korban hatte sich erst in der Heimat versteckt, war dann aber in die Menschenwelt geflüchtet, als es zu brenzlich für ihn wurde. Er und Anne kamen sich schon bald näher, auch wenn die „Madonna mit den Eisaugen“, wie sie von einigen in der Vergangenheit genannt worden war, kaum redseliger wurde. Doch man sah auch etwas anderes in ihren bernsteinfarbenen Augen und etwas Leben kehrte in ihr Gesicht zurück. Zum ersten Mal lächelte sie nicht nur für Kenan, sondern auch für jemand anderen. Und ein zögerlicher und etwas unbeholfener Kuss brach schließlich das letzte Eis, das Annes Herz fest wie eine feste Schicht umschlossen hatte. So wurden sie eine kleine Familie. Kenan freute sich sehr darüber und er blühte sogar noch weiter auf. Anne fand sich mit ihrem neuen Leben in einer etwas ruhigeren Umgebung ganz gut zurecht, auch wenn sie knapp ein Jahr gebraucht hatte, um sich ein wenig daran zu gewöhnen. All das war noch so neu gewesen. Zwar mied sie die Menschen immer noch und überfiel Reisende, aber sie hatte Vertrauen zu Korban gefasst und auch Gefühle für ihn entwickelt. So verrückt und unwahrscheinlich das auch klang, aber zum ersten Mal war ihr jemand fast genauso wichtig wie Kenan. Zwar war Kenan immer noch die allerwichtigste Person in ihrem Leben, aber sie liebte auch Korban. Sie dachte sogar daran, sich hier vielleicht für immer niederzulassen, damit sie eine Familie werden konnten. Schließlich saßen sie eines Tages am Feuer, während sie das Essen kochten und Korban erzählte von der Blutnacht. „Mein Onkel war der Anführer einer Widerstandsgruppe, die sich *Shakhar* nannte. Sie kämpften für die Rechte der Seraphim und wehrten sich gegen die Unterdrückung der Sefirot. Die Shakhar haben schließlich einen Anschlag auf die großen Alten verübt, da wir Informationen erhalten hatten, dass die großen Alten die Versklavung der Seraphim anstrebten und das wollten sie mit aller Gewalt verhindern. Doch das Attentat schlug fehl. Miswa überlebte und daraufhin läutete sie die Blutnacht ein, in der über 9.000 Seraphim hingerichtet worden sind.“ Miswa... Der Name weckte Erinnerungen in Anne. Selbst nach all der Zeit hatte sie diesen Namen nicht vergessen und musste sich an den Tag erinnern, als sie hilflos mit ansehen musste, wie Miswa ihre Eltern Shoshana und Tayar getötet hatte. Selbst nach über 21.000 Jahren erinnerte sie sich noch sehr genau daran.

Schließlich krempelte Korban seinen Ärmel hoch und zeigte Anne eine Tätowierung.

Es stellte einen Sichelmond dar, der die Sonne fest umschlossen hielt. „Das ist das Zeichen der Shakhar, der Gemeinschaft der Morgendämmerung. Ich bin der letzte Überlebende und wenn die Zeit gekommen ist, werde ich zur Rebellion aufrufen und den großen Alten den Krieg erklären. Dann werden wir uns unsere Freiheit zurückerkämpfen.“ Nun, Anne interessierte sich nicht sonderlich für solche Kriegsgeschichten und was alles in der Heimat vor sich ging. Und sie hatte auch keine Lust, sich in die Angelegenheiten der anderen einzumischen. Sie lebte das Leben, was sie immer geführt hatte und seit Kenan in ihr Leben getreten war. Mit diesem Leben war sie zufrieden und sie hatte auch nicht vor, etwas daran zu ändern. „Was ist eigentlich mit deinen Eltern?“ fragte Korban eines Tages, nachdem sie jetzt schon einige Monate ein Paar waren. Anne dachte nach und versuchte sich an sie zu erinnern, wie sie eigentlich waren, aber das war nicht sonderlich einfach. Immerhin war schon sehr viel Zeit seitdem vergangen. „Meine Mutter war eine Naphil und mein Vater ein Sefira.“ „Wow, dann bist du also eine Halb-Naphil. Dass es so etwas überhaupt schon mal gegeben hat... Aber das erklärt zumindest, wie du so lange leben konntest und warum du eine so starke Aura hast. Wie hießen deine Eltern denn?“

„Tayar und Shoshana.“

„Hm... die Namen sagen mir leider nichts. Naja, hätte ja sein können. Du hör mal, ich muss weg. Ich bin in knapp zwei Tagen wieder da.“

„Ist gut.“ Es kam immer häufiger vor, dass Korban wegging, um sich mit seinen Mitstreitern zu treffen, mit denen er sich wegen der geplanten Rebellion besprechen wollte. Anne hielt sich da komplett raus, auch nachdem sie gefragt wurde, ob sie nicht auch für die Freiheit der Seraphim und der Nephilim mitkämpfen wollte. Doch sie lehnte ab und wollte sich stattdessen lieber um Kenan kümmern. So ging dieses Zusammenleben eine lange Zeit. Sie waren schon eine richtige Familie geworden und Anne ertappte sich sogar selbst dabei, wie sie sich wünschte, dass es niemals anders sein würde. Ja sie war... glücklich. Und das war ein Zustand, den sie schon lange Zeit nicht mehr erlebt hatte. Und von Korban erfuhr sie auch endlich ihren wahren Namen, den er durch einige Informanten herausgefunden hatte. Kabrana... ihr wahrer Name war Kabrana. Und dabei hatte Korban zum Scherz angemerkt, dass sie drei sich das K-Team nennen konnten. Doch es sollte alles anders kommen, als Anne sich vorgestellt hatte. Denn in einer Dezembarnacht, als sie wieder mit Kenan allein war und der Junge schon tief und fest schlief, kam Korban hereingestürmt und rief „Wir müssen sofort weg hier! Schnell!“ „Wieso?“ fragte Anne und war sofort aufgestanden. „Jemand hat uns verraten und nun sind die Head Hunter hinter uns her. Und schlimmstenfalls auch die großen Alten.“

„Und dann kommst du hierher?“ rief Anne und nahm den schlafenden Kenan auf dem Arm. Es war das erste Mal seit langer Zeit, dass sie laut wurde, aber sie konnte auch einfach nicht fassen, dass Korban einfach zu ihr gekommen war und damit nicht nur sie, sondern vor allem auch Kenan in Gefahr brachte. „Es tut mir leid, aber wir haben keine Zeit. Wir müssen schnell weg hier.“ Damit packte der Seraph das Nötigste zusammen und wollte gerade nach draußen, doch da war es schon zu spät. Anne spürte schon deutlich, dass sich mehrere Sefirot näherten und das Haus umzingelten. „Anne!“ Kenan, der durch den Lärm aufgewacht war, wollte schon verängstigt zu ihr eilen, doch da drehte sie sich zu ihm um und wies ihn an „Stell dich mit dem Gesicht in die Ecke und dreh dich nicht um!“ Kenan folgte ihrer Anweisung, denn er wusste, dass dann meist etwas folgte, was er nicht sehen durfte. Korban selbst wurde panisch. „Anne, die wollen mich umbringen. Du musst mir helfen!“ „Warum hast du sie

hergeführt?“ fragte sie wütend. „Was ist mit Kenan?“

„Verdammt ich stecke bist zum Hals in Ärger und wenn mich die Head Hunter kriegen, bringen die mich um!“ Und sie werden auch mich und Kenan umbringen, wenn sie dich bei uns sehen, dachte Anne. Was hatte er sich nur dabei gedacht, so etwas zu tun? Das Haus war umzingelt und so leicht würden sie nicht aus dieser Situation herauskommen. „Wenn wir kämpfen, kann ich Kenan nicht beschützen.“ „Wer ist dir wichtiger, Anne?“ rief er und ergriff ihren Arm. „Dieses Kind oder ich? Ich dachte, du liebst mich!“

„Zwing mich nicht dazu...“ Der Streit wurde jäh unterbrochen, als die Tür aufgestoßen wurde und mehrere Maskierte hereinkamen. Sie waren bewaffnet und sahen deutlich danach aus, als würden sie keine Gefangenen machen. Anne entfernte sich von wandte sich zu den Maskierten. „Korban, du bist schuldig des Hochverrats und darauf steht der Tod. Versuch gar nicht erst zu fliehen, das Haus ist umstellt.“

„Und wer bist du?“ Anne wandte sich dem Maskierten zu, der sie angesprochen hatte. Wenn der erfuhr, dass sie eine Halb-Naphil war, würde man sofort davon ausgehen, dass sie Korbans Verbündete war. Sie würden Jagd auf sie machen und Kenan wäre nicht mehr länger sicher. Aber wenn sie Korban in den Rücken fiel, würden sie ihn umbringen. Kämpfen konnte sie aber auch nicht, dann würde Kenan sterben. Was sollte sie tun? Nun, es gab nur eine einzige Möglichkeit, doch allein schon der Gedanke daran versetzte ihr einen Stich in die Brust. „Mein Name ist Kabrana, ich habe mich hier mit meinem Diener niedergelassen, da kam dieser Seraph an und ist bei uns eingedrungen.“ Entsetzt wandte sich Korban ihr zu und konnte nicht fassen, was sie da gerade gesagt hatte. Hatte sie ihn gerade wirklich verleugnet und sich gegen ihn und für diesen Jungen entschieden? Aber sie liebten sich doch, warum nur tat Anne das? Bevor er diese Frage stellen konnte, hatte Anne ihm auch schon die Klinge ihres Dolches in die Brust gestoßen, die sein Herz durchbohrte und ihn sofort tötete. Er war augenblicklich tot, doch in seinem Gesicht war noch der Ausdruck der Verwirrung zu sehen, als er zusammenbrach. Anne wandte sich den Head Hunttern zu und steckte ihren Dolch wieder ein. „Er gehört euch.“

„Was genau macht eine Sefira mit ihrem Diener in der Menschenwelt?“

„Ich bin beruflich unterwegs.“ Der Head Hunter vor ihr, der offenbar der Anführer der Gruppe war, verstummte und starrte sie an. Anne wusste, dass sie die Aura einer Sefira hatte, weil sie zur Hälfte eine war und nur zu einem Viertel Mensch und einem Viertel Seraph war. Darum überdeckte die Aura ihrer stärkeren Hälfte die anderen, sodass sie gute Chancen hatte, dass der Bluff nicht aufflog. Und tatsächlich fanden die Head Hunter keine Gründe, ihrer Aussage keinen Glauben zu schenken. So nahmen sie Korbans Leiche mit und verschwanden. Als sie verschwunden waren und damit auch ihre Aura, blieb Anne noch eine Zeit lang regungslos da stehen. Sie war wie erstarrt und wirkte völlig apathisch. Dann aber ging sie zu Kenan hin und legte eine Hand auf seine Schulter. „Wir müssen gehen.“ Damit drehte sich der Junge um, der sich die ganze Zeit die Ohren zugehalten hatte und wunderte sich, dass Korban auf einmal nicht da. „Kommt Korban nicht mit?“ „Nein“, sagte sie und senkte den Blick. Und zum ersten Mal sah Kenan Schmerz in ihren Augen. Tiefen Schmerz und Trauer. Noch nie hatte er sie so gesehen, aber er wusste dennoch, dass irgendetwas sehr Schlimmes passiert sein musste, dass Anne so traurig aussah. Aber er wagte es nicht zu fragen. Dann schließlich kniete sie sich hin und nahm ihn in den Arm. Sie drückte ihn fest an sich und sprach kein Wort. Ihr Gesicht selbst ließ keine Regung erkennen. Es war ausdruckslos, aber dafür spiegelte sich alles in ihren bernsteinfarbenen Augen wieder. Schließlich löste Anne die Umarmung, half Kenan in seinen warmen Wintermantel und

packte ein paar Vorräte ein. Dann gingen sie nach draußen in die Dunkelheit. Anne setzte Kenan aufs Pferd und verstaute die Vorräte in die Satteltaschen. Dann ging die Wanderung los. Anne hatte aber zum Glück eine Laterne mit, damit sie wenigstens sehen konnten, wohin sie gehen mussten. Aber es wunderte den kleinen Seraph schon, warum sie um die Uhrzeit und dann auch noch bei Dunkelheit weiterziehen mussten. Normalerweise rasteten sie nachts und reisten nur am Tag. Und was war eigentlich passiert, während er in der Ecke gestanden und nichts mitbekommen hatte? Fragend blickte er nun Anne an und sah etwas, was er noch nie bei ihr zuvor gesehen hatte. Sie weinte. Tränen glänzten auf ihrer blassen Wange und sie selbst brachte einfach nicht die Kraft auf, um gegen die Tränen anzukämpfen. Dazu war der Schmerz zu groß. Und in diesem Moment wurde Kenan klar, was passiert war. Korban würde nicht mehr zurückkommen. Er war für immer fort... und das wusste Anne auch. Aber er wusste nicht, was sie getan hatte.

Sie hatte den Mann getötet, den sie geliebt hat, um Kenan zu beschützen. Und damit musste sie von nun an leben. Aber in dem Moment wurde ihr auch eines klar: ihr Name war Kabrana und bedeutete „Totengräberin“. Es war ihr Leben... ihr Schicksal... ihre Vergangenheit und ihre Zukunft. Egal wohin sie gehen würde, der Tod würde ihr ständiger Begleiter sein. Er war ein Teil ihres Lebens. Und wohin sie auch gehen würde, der Tod würde ihr folgen... und eine Spur aus Leichen würde ihren Weg pflastern. Sie war allein und würde ihre Gefühle verschließen. Sie würde nie wieder irgendeinen anderen Mann lieben, nie wieder Sympathien für jemanden entwickeln oder sich irgendjemandem anvertrauen. Solange sie Kenan bei sich hatte, würde sie niemanden brauchen. Das war das Leben, was ihr vorbestimmt war... und welches sie sich ausgesucht hatte. Ein Leben im Exil, dazu verdammt, nirgendwo dazuzugehören. Weder in die Heimat, noch in die Menschenwelt. Weder zu den Vergänglichen, noch zu den Unvergänglichen. Selbst nicht mal zu den Nephilim. Sie war auf ihre Weise allein. Und so würde es sich auch niemals ändern. Aber es war in Ordnung. Kenan war das Einzige, was sie brauchte. Und deshalb würde sie ihn weiterhin mit ihrem Leben beschützen.

Kapitel 5: Die Gebote des Ajin Gamur

Ajin Gamur hatte eines Tages die Nase gestrichen voll. Als der Bittansturm immer größer wurde und ihn um seine wohl verdiente(?) Ruhe brachte, platzte ihm endgültig der Kragen. Nach zwei oder drei Wutanfällen, bei dem auch einige Köpfe rollen mussten, verfasste er kurzerhand die elf Gebote, mit denen er ein für alle mal klarstellen wollte, was Sache ist und damit er endlich seine Ruhe vor sämtlichen Leuten hatte, die ihn um irgendwelche Nichtigkeiten bitten wollen. Sie wurden direkt an seine Tür geschrieben, damit jeder, der anklopfen wollte, erst lesen musste, bevor er ihn stören wollte. Als das nichts brachte, ließ er sie auf zwei riesige Steintafeln eingravieren, die er mitten auf dem Platz aufstellte, wobei er wortwörtlich sagte „Hier mal eine kleine Info für euch hirnamputierte Vollhonks! Ihr könnt lesen, also schaltet euren Denkkasten an und lest den Scheiß, bevor ihr mich nervt!!!“ Und geschrieben stand Folgendes:

Nr. 1: Du sollst mich mit deinen Problemen in Ruhe lassen. Ernsthaft: wenn dein Leben beschissen läuft, gib mir nicht die Schuld dafür. Ich hab damit nichts am Hut. Ich bin Gott und kein Lebensberater und wenn du meinst, dein Leben in den Sand setzen zu müssen, dann mach ruhig. Aber komm mir nicht auf den Trichter zu behaupten, ich hätte etwas damit zu tun.

Nr. 2: Du sollst deine Mitmenschen lieben. Wenn nicht, ist mir das auch egal. Ich sagte ja auch lieb deinen Nächsten und nicht den Nächstbesten. Also leg mir keine Worte in den Mund! Und wenn du meinst, du müsstest andere wie Dreck behandeln, dann wundere dich nicht, wenn andere das auch mit dir machen. Wer auf Schwächere herumhackt, der wird schon sehen, was er davon hat, wenn ich auf euch kleinen Maden herumhacke. Ich bin Gott, ich darf das!

Nr. 3: Du sollst meinen Namen nicht missbrauchen. Jetzt mal Klartext, Kollege: hör auf damit, dich als Prophet aufspielen zu wollen, weil du glaubst, ich würde mit dir reden. Das tue ich gewiss nicht und wenn, dann nur um dir zu sagen, dass du damit gefälligst aufhören sollst, mir auf den Sack zu gehen. Du bist nicht anders als die anderen und wenn du Stimmen in deinem Kopf hörst, geh zum Psychiater!

Nr. 4: Du sollst dich nicht für Gott halten. Nur einer verdient es, angebetet zu werden und das bin ich. Meinetwegen kannst du ja ruhig ein fliegendes Spaghettimonster anbeten oder Allah, Buddha und wie die alle heißen. Aber hör auf damit, dich von anderen anbeten zu lassen oder andere Leute als lebende Gottheit anzubeten. Das sind sie nämlich nicht. Ende der Durchsage.

Nr. 5: Du sollst dich nicht wie der Big Boss aufführen. Wie gesagt, es ist mein Part, also hör auf, andere herumzuschubsen und wie Dreck zu behandeln. Ebenso sollst du auch niemanden unterdrücken und wie einen Fußabtreter behandeln. Nur einer darf das und das bin ich. Aus dem einfachen Grund weil ich verdammt noch mal Gott bin! Wenn du Probleme in deinem Leben hast, dann mach was dagegen aber schieb das nicht auf andere und lass deinen Frust nicht an anderen aus!

Nr. 6: Du sollst nicht beten. Ich hab nämlich Besseres zu tun, als mir eure Bitten anzuhören. Nehmt euer Leben selbst in die Hand und hört auf damit, mich als eure Seelensorge zu missbrauchen. Vom Beten allein werden keine Probleme gelöst. An mich zu glauben ist kein Problem, wenn es euch hilft, selbst die Kraft zum Kämpfen zu finden. Aber beten wird euer Leben garantiert nicht verbessern. Ihr seid für euer Leben verantwortlich und nicht ich. Und nur weil du betest, kriegst du noch lange keinen Sonderbonus. Halte dich einfach an meine Regeln und gut ist.

Nr. 7: Du sollst nicht irgendwelche Randgruppen ausschließen. Intolerante Deppen wie du seid eine Randgruppe! Also hört auf die Homosexuellen, Transen, Ureinwohner, Nerds, Behinderte, Veganer, Vegetarier oder irgendwelche Religions- und Völkergruppen auszuschließen. Ihr seid alle Menschen und jedem eben das seine. Das gilt übrigens auch wie Tiere. Wenn ihr die Viecher schon essen müsst, dann behandelt sie wenigstens anständig. Sonst komm ich nämlich und mach euch noch zu meinen Haustieren. Mal sehen, wie euch das gefällt. Wenn du damit nicht klar kommst, dann such dir doch ne einsame Insel, auf die du dich verkriechen kannst und geh Steine ablecken.

Nr. 8: Du sollst meine Allmächtigkeit nicht für Profitzwecke benutzen. Ich mach mir nichts aus Geld. Ich bin Äonen lang ohne den Scheiß auch ganz gut zurechtgekommen. Und wenn ich Geld brauchen sollte, erschaffe ich es mir einfach selbst. Ganz einfach weil ich Gott bin und weil ich das kann und darf. Wenn ihr schon Geld zum Fenster rausschmeißen müsst, dann unterstützt irgendwelche Hilfsorganisationen oder investiert in euer grottenschlechtes Bildungssystem und kämpft gegen die weltweite Verdummung.

Nr. 9: Du sollst dich nicht dümmer anstellen, als du bist. Und wenn du schon dumm bist, dann halte es anderen wenigstens nicht vor die Nase. Ernsthaft, das nervt einfach nur. Die einzigen, die das dürfen sind geistig Behinderte, weil sie nichts dafür können. Also lasst sie in Ruhe und hört auf, euch wie Affen aufzuführen. Selbst Schimpansen haben einen größeren Intellekt als so manche Baka-Bitches unter euch. Vor allem gilt dieses Gebot für die Weiberfraktion. Ladys, wenn ihr schon Gleichberechtigung einfordert, dann hört endlich auf damit, ständig diese behämmerten Blondinenklischees zu bedienen und euch nackig an Zäune zu ketten! Was bringt das? Gar nichts, nur Unterhaltung und eine Gratis-Stripshow für die Männer.

Nr. 10: Du sollst dich nicht an Kindern vergreifen. Sich an Schwächeren vergreifen ist schon feige genug, aber vergreif dich an einem Kind und ich vergreif mich an dir. Und glaub mir, Kollege: dafür reiße ich dir deinen Päderastenarsch mit einer Kettensäge auf. Und wenn du irgendeine Veranlagung oder was weiß ich hast, dann lass dir gefälligst helfen. Jeder entscheidet selbst, ob er Täter werden will oder nicht. Ich bin für freie Liebe und auch der Meinung, dass es scheißegal ist, wen man liebt. Hauptsache man liebt sich einvernehmlich, solange man voll zurechnungsfähig ist und alt genug ist, um selbst entscheiden zu können, ob man es will oder nicht. Aber lasst gefälligst die Finger von den kleinen Blagen.

Nr. 11: Du sollst nicht stehlen. Und damit meine ich nicht nur die Rolex deines Chefs oder seine Alte, sondern auch meine Geduld, meine Nerven, meine Zeit aber vor allem meinen Schlaf. Lass deine Langfinger bei dir und geh Kohle ranschaffen, wenn du

nichts hast oder such dir Hilfe. Und wenn du meinst, den Freund oder die Freundin bzw. den Ehepartner eines anderen ausspannen zu müssen, dann bitte! Dafür gibt es ja Scheidungsanwälte und weiß der Kuckuck noch was. Regelt das unter euch, wenn ihr's nicht lassen könnt. Aber vor allem lasst mich in Frieden. Ehrlich Leute, ich hab nur 12 Jahre lang geschlafen und das sind für euch Würmer gerade mal 3 Sekunden in 30 verkackten Jahren!!! Ich will meine Ruhe!!!

Das Resultat war, dass sich die Zahl der Bittsteller drastisch senkte. Es gab natürlich noch ein paar Lebensmüde, die ihm trotzdem auf die Nerven gingen, aber von denen hörte man so schnell nichts mehr wieder.

Kapitel 6: Götter und Größenwahnsinnige (Ajin vs. Kira)

Zufrieden sah er sich die Nachrichten an und ließ ein überlegenes Lachen vernehmen. Alles lief perfekt. Alles lief wie geplant und es würde nicht mehr lange dauern, bis er sein Ziel erreicht hatte. Mit der wohl gefährlichsten Waffe der Menschheitsgeschichte würde er das schaffen, was noch nie zuvor ein Mensch erreicht hatte. „Bald schon“, murmelte er und betrachtete das schwarze Notizbuch in seinen Händen. „Bald schon werde ich eine bessere Welt erschaffen.“ Der Shinigami Ryuk, der ihn mit unmenschlichen Augen musterte, grinste breit und ließ ein leises Kichern vernehmen. Bis heute hatte er es jedenfalls nicht bereut, dass er sein Death Note in diese Welt geworfen und damit diesem interessanten Menschen in die Hände gespielt hatte. Das würde sicher noch eine gute Unterhaltung werden, so viel war sicher. „Und dann werde ich zum Gott einer neuen Welt werden.“ Light war wie im Rausch von seinem ersten Teilsieg und zweifelte nicht eine einzige Sekunde daran, dass er es tatsächlich schaffen konnte, dieses Ziel zu erreichen. Doch seine Euphorie wurde jäh gebremst, als er plötzlich ein lautes prustendes Gelächter hörte, das ganz verdächtig danach klang, als würde sich da jemand über ihn lustig machen. Sofort wandte er sich Ryuk zu und warf ihm einen finsternen Blick zu. „Was gibt es da zu lachen?“ Der Shinigami, der offenbar selbst nicht die geringste Ahnung hatte, was hier vor sich ging, hob die Hände und machte schnelle abwehrende Gesten. „Hey Kleiner, mal ganz ruhig bleiben. Das bin ich nicht.“ Aber wer lachte denn dann wie so ein kranker Irrer? Light sah sich im Zimmer um und entdeckte da plötzlich jemanden auf seinem Bett sitzen. Es war ein junger Mann mit dunkelbraunem Haar, der einen schwarzen Pullover mit schwarzweiß gestreiften Ärmeln trug und welches den Aufdruck „Z?“ trug. Seine Hose war ebenso schwarz wie seine Stiefel und seine Fingernägel. An den Fingern trug er diverse Silberringe, von denen einige mit einem Totenkopf versehen waren. Sein Gesicht und seine Ohren waren von Piercings gezeichnet und seine Augen waren stechend gelb und erinnerten an die einer Schlange oder an die eines Dämons. Der Größe nach zu urteilen musste er so um die 1,90m groß sein und im ersten Moment sah er aus wie ein Goth, der in sein Zimmer eingebrochen war, nur um ihn auszulachen und sich über ihn zu amüsieren. Und dabei hatte er diesen Kerl noch nie zuvor gesehen. Und vor allem beschäftigte ihn die Frage, wie dieser so plötzlich in sein Zimmer gekommen war. „Du und Gott... ich glaub, ich kann nicht mehr... Das ist echt gut. Das ist echt der beste Witz, den ich seit langem gehört habe. Du kleines Würstchen und Gott... hahaha!!!“ „Wer bist du und was hast du in meinem Zimmer zu suchen? Wie bist du hier reingekommen?“ Es war unmöglich, dass er unbemerkt hier reingekommen war, vor allem, weil die Tür abgeschlossen war. Doch es dauerte eine Weile, bis der Eindringling zu lachen aufgehört hatte und endlich zu reden begann. „Ich war die ganze Zeit schon in deinem Zimmer.“

„Unmöglich.“

„Nicht für mich. Ich bin allgegenwärtig und deshalb ist es für mich kein Problem, hier mal reinzuschneien und dir einen Besuch abzustatten, Light Yagami. Oder sollte ich besser „Kira“ sagen?“ Ein eisiger Schreck durchfuhr den 17-jährigen, als er das hörte und er glaubte nicht recht zu hören. Dieser junge Mann da, der allerhöchstens 25 Jahre alt sein konnte, kannte seinen Namen und seine Identität als Kira? Aber woher denn? „Wer bist du und woher weißt du, wie ich heiße?“ Nun stand der Fremde auf

und kam auf ihn zu, wobei er ihn mit seinen giftgelben Augen etwas herablassend musterte und ihn eher zu belächeln schien. „Kannst du dir das nicht denken, Light? Ich bin Gott. Oder zumindest das, was dein kleines Spatzenhirn darunter versteht. Du kannst mich aber auch mit meinem Namen Ajin Gamur ansprechen. Nur kein Grund, jetzt auf die Knie zu fallen und mich anzubeten, die Tour kannst du dir Knallkopf auch sparen.“ Wer zum Teufel ist dieser Spinner, fragte sich Light und hatte das Gefühl, es hier mit einem durchgeknallten Psychopathen zu tun zu haben, der ihn für dumm verkaufen wollte. Der will sich wohl über mich lustig machen. Am besten räum ich ihn gleich aus dem Weg, dann bin ich ihn los und er geht mir nicht mehr auf die Nerven. Es ist ohnehin viel zu riskant ihn am Leben zu lassen, weil er weiß, dass ich Kira bin. „Warum bist du hier und was willst du von mir?“

„Na ich wollte mal nach dem Rechten sehen. Hey Ryuk, da hast du dir ja ein echt nettes Haustier zugelegt. Nur scheint es ein wenig übergeschnappt zu sein.“ Wie bitte? Er konnte Ryuk sehen und kannte sogar seinen Namen? Was wurde hier nur gespielt? So langsam verstand Light gar nichts mehr und wandte sich an Ryuk. „Wer ist dieser Kerl?“ „Tja Kleiner“, begann der Shinigami und kicherte. „Das da ist niemand anderes als Ajin Gamur, der König der Shinigami und er ist auch bekannt als Gott des Chaos und der Zerstörung. Man nennt ihn auch „Ajin den Endgültigen“.“ Das war also der König der Shinigami? Dabei sah er wie ein gewöhnlicher Mensch aus. Als hätte dieser seine Gedanken gelesen, erklärte Ajin, während er Lights Bücherregal unter die Lupe nahm „Ich nehme viele Gestalten an. Und als Shinigami aufzukreuzen, hätte dich noch um den Verstand gebracht. Kein Mensch kann die Unendlichkeit in ihrer reinen Form ertragen, ohne durchzudrehen. Also hab ich einfach mal meine menschliche Gestalt angenommen. Wenn dir das nicht gefällt, kann ich mich für dich auch zu einem kleinen Mädchen machen. Soweit ich weiß, stehst du ja auf strunzdumme Zicken. Naja, ich dachte eigentlich, der große Kira macht vielleicht tatsächlich was her und könnte mich ein wenig unterhalten, aber in Wahrheit hab ich es nur mit einem frühreifen Rotzbengel zu tun, der mit einem Feuerzeug herumspielt. Sag mal Jungchen, ist dir nicht klar, dass Kinder nicht mit Erwachsenensachen herumspielen sollten?“

„Willst du dich über mich lustig machen?“

„Bist ja ein echter Blitzmerker, Wannabe.“ Schließlich holte Ajin eines der Erotikmagazine heraus, die Light für die Zeit der Kameraüberwachung gekauft hatte und blätterte darin herum. Er bewegte sich überhaupt so selbstverständlich im Zimmer, als würde es ihm gehören und so langsam wurde Light klar, dass dieser Kerl nicht nur verrückt, sondern auch ziemlich dreist und respektlos war. Irgendetwas musste er tun, aber was? Wenn das wirklich der König der Shinigami war, dann würde es schwer werden, ihn loszuwerden. Aber vielleicht konnte er das ja auch für sich nutzen und ihn womöglich sogar davon überzeugen, mit ihm zusammenzuarbeiten. Dann könnte nicht einmal L ihn aufhalten. „Vergiss es“, sagte Ajin sofort, während er seelenruhig die halb nackten Frauen im Magazin betrachtete. „Als ob ich mich mit einem Terrorkrümel wie dir großartig abplagen würde.“ Wie jetzt? Woher weiß er, dass ich... kann der etwa meine Gedanken lesen? „Na du hast ja lange gebraucht, um das zu kapieren.“

„Und woher...“

„Ich bin Gott. Heißt also: ich kann alles, darf alles und weiß alles... aber du kleiner Schmock scheinst ja alles besser zu wissen. Genauso wie alle Menschen, die meinen, sie wären Gott, nur weil sie gelernt haben, wie man Feuer macht. Und du kleiner Giftzwerg gehst mir schon eine ganze Weile lang auf den Senkel mit deinem „Ich bin Gott“-Gehabe. Weißt du, was man mit Menschen macht, die das sagen? Sie kriegen

Urlaub in einer ausgepolsterten Gummizelle mit einer Zwangsjacke als Begrüßungsgeschenk. Du meinst also tatsächlich, du könntest dich mit mir messen? Was kannst du denn bitteschön, du Möchtegern-Gott? Kannst du die Welt zerstören und neue erschaffen? Kannst du den Mond auf die Erde schleudern, die Seuche übers Land bringen und die Meere teilen? Was? Du kannst das nicht? Was kannst du denn dann? Ich sag dir mal, was du kannst, du Schwachmat: das Einzige, was du kannst ist, dass du Namen aufschreiben kannst. Das und mir mit deinem Gottkomplex und deinem Größenwahn auf den Sack zu gehen! Ernsthaft, ich weiß nicht, womit ich es verdient habe, dass so viele Vollposten wie du mir mein ewiges Leben zur Hölle machen und ob du das vielleicht sogar mit Absicht machst. Aber jetzt mal im Ernst: was kannst du kleiner Schlaumeier? Du bist der beste Schüler Japans. Schön, du kriegst von mir ein Sternchen ins Heft geklebt. Aber dann kann es mit der Intelligenz der anderen auch nicht weit sein, wenn ein solcher Rotzbengel wie du meint, er könne sich hier wie Gott aufspielen, nur weil er ein Heftchen gefunden hat, das Leute umbringt. Dafür braucht man nicht einmal Intelligenz! Alles was man braucht, ist die Fähigkeit zum Schreiben und sich Gesichter zu merken und mehr nicht. Selbst ein Schwachkopf mit der Intelligenz eines Toastbrottes würde das hinkriegen! Und Leute umzubringen und sich dabei feige hinter einem Death Note zu verstecken, ist echt ein Armutszeugnis. Ganz ehrlich, dieses ganze Gottgetue regt mich schon die ganze Zeit auf. Und ich dachte schon, dieser kleine Pisser damals aus Österreich würde mich den letzten Nerv kosten, aber so wie es scheint, ist der ganze Laden hier ein einziges Irrenhaus. Du glaubst also, du würdest tatsächlich zu einem Gott werden und die Welt beherrschen? Soll ich dir mal die Realität vor Augen halten? Das Einzige, was du je erreichen wirst ist, dass die einzigen, die zu dir halten werden, eine strunzdumme Blondine ist, die nichts kann als hübsch aussehen und allen so dermaßen auf die Nerven zu gehen, dass man sie am liebsten umbringen würde. Und dann noch so eine arrogante und hochnäsige Zicke, die sich wie eine kleine Primadonna aufführt und sich für was Besseres hält. Nicht zu vergessen noch der fanatische Verehrer, von dem ich echt noch glaube, dass er sich hinterher als potentieller Vergewaltiger entpuppen wird oder so. Und wenn der dich nicht ordentlich rannimmt, dann wird die einzige Freundin, die du bis zu deinem Tode haben wirst, deine eigene Hand sein. Ja mein Lieber, ich weiß Bescheid. Deine Leute werden sich gegen dich wenden, irgendein kleiner Lappen wird versuchen dich abzuknallen und du wirst elendig verrecken wie eine Kanalaratte. Nicht zu vergessen, dass ein Pseudo-Albino deine wahre Identität als Kira aufdecken wird. Und weißt du was? Dieser kleine Zwergalbino spielt noch mit Legos!!! Und soll ich dir noch was verraten? Ich hab mir bereits einen guten Platz reserviert und Popcorn steht auch schon bereit. Du denkst, du wärst allmächtig mit diesem mickrigen Heftchen, aber in Wahrheit bist du nur ein armseliges kleines Würstchen.“ Innerlich kochte Light und hätte diesem Kerl am liebsten eine reingehauen. Zuerst brach er einfach so ein und führte sich dermaßen respektlos auf. Und jetzt machte der sich noch in einer Tour lustig über ihn. „Und woher nimmst du dir das Recht raus, so etwas über mich zu behaupten?“ „Äh, schon vergessen? Ich bin hier der Obermacker von dem Laden. Also komm mir nicht auf die Tour.“ „Bist du nur deshalb hergekommen, um dich über mich lustig zu machen?“ „Oh nein, mein Lieber. Ich werde dir mal zeigen, was es heißt, jemandem so dermaßen auf die Nerven zu geben, dass er am liebsten einen Kometen auf die Erde schleudern würde, damit endlich Ruhe ist. Und glaub mir: meine Liste ist verdammt lang. Du glaubst, ein Leben als Gott ist ein Traum? Ich zeig dir mal, wie anstrengend es ist, sich mit so nervtötenden kleinen Fliegen herumzuplagen, die einem ununterbrochen um

die Ohren schwirren und nicht in Ruhe lassen!“ Irgendwie hatte Light ein echt mieses Gefühl bei der ganzen Sache. Dieser Ajin war sicherlich nicht jemand, mit dem man sonderlich spaßen konnte. Der wirkte ganz schön genervt und wenn er wirklich der König der Shinigami war, wäre es äußerst gefährlich, ihn noch mehr zu reizen. Aber was sollte er denn tun? „Was... was verlangst du von mir?“

„Dass du endlich damit aufhörst!“ rief Ajin und packte ihn schließlich an den Schultern und seine gelben Augen wirkten dämonisch. „Ich weiß nicht, was dich daran aufgeilt, mich mit deinen Ich-bin-Gott-Phrasen in den Wahnsinn zu treiben, aber ich schwöre dir eines: wenn du nicht endlich damit aufhörst, dann werde ich dir den Kopf abreißen, ihn aushöhlen und dann als Bowlingkugel benutzen! Ernsthaft, du denkst also, es ist geil, ein Gott zu sein und die Mädels stehen darauf, oder? Du hast nicht die geringste Ahnung wie es ist, wenn man ständig von irgendwelchen Bittstellern gestalkt wird, die meinen, sich über ihr Leben beklagen zu müssen, ohne dabei ein einziges Mal danach zu fragen, wie es mir dabei geht. Ich hab gerade mal 12 Jahre lang geschlafen. Weißt du, was das in Menschenmaßstäben ist? Gerade mal 4 gottverdammte Sekunden in 30 Jahren!!! Meinst du etwa, es ist geil, der Big Boss von allen zu sein? Nein, verdammt. Es ist ein Scheißjob, aber irgendeiner muss das ja machen. Ständig wirst du um irgendetwas gebeten. Und wer keine Bitte hat, der hat eine Beschwerde. Und nur weil dein Intelligenzquotient höher ist als die Zimmertemperatur, brauchst du dich noch lange nicht so aufspielen. Typen wie du sind eine Plage. Sie sind wie eine widerliche kleine Zucke, die sich einem am Arsch festbeißt. Ja, du hast richtig gehört. Du, Light Yagami, bist eine Zecke an meinem Arsch! Ich hab echt null Ahnung, warum ihr alle so einen Spaß daran habt, mir wie ein kleiner Wadenbeißer ans Bein zu pissen, aber langsam reicht es mir endgültig.“ Ajin war immer lauter geworden und wirkte echt, als würde er kurz vorm Durchdrehen stehen. Light kam schon gar nicht mehr zum Reden und ihm fehlten auch irgendwie in diesem Moment die Worte, was ja eigentlich so gut wie nie vorkam. Aber bei diesem Kerl blieb ihm einfach die Sprache weg. Wenn er es nicht besser wüsste, würde er glatt sagen, dass der Typ einer Irrenanstalt entlaufen war. „Und was soll ich deiner Meinung nach machen?“

„Bin ich hier dein Lebensberater, oder wie? Schalt mal deinen Denkkasten an und überleg dir was. Werde meinetwegen Polizist wie dein alter Herr oder wenn du immer noch so scharf darauf bist, dein Leben mit irgendwelchen sinnfreien Verrücktheiten zu vergeuden, dann setz dich doch im Supermarkt an die Tiefkühltheke und zähl Erbsen. Aber lass mich dabei raus aus dem Spiel. Ernsthaft: die Welt ist schon mit genug Weltverbesserern gestraft, da braucht sie nicht noch einen. Schreib es dir also hinter die Ohren: wenn du noch einmal meinst, du müsstest dich hier als Gott aufspielen und mir noch mal so auf den Sack gehen, dann werde ich dir höchstpersönlich den Hals umdrehen. Haben wir uns da verstanden, oder soll ich es dir noch mal in Schönschrift aufschreiben?“

„N-nein, ich hab's verstanden.“

„Gut...“ Damit atmete Ajin tief durch und versuchte sich selbst wieder zu beruhigen. Dann wandte er sich ab und grummelte nur noch „Nichts als Ärger hat man mit diesen Menschen“, dann ging er direkt auf die Wand zu und verschwand einfach durch diese, so wie es die Shinigami taten. Light blieb regungslos stehen und versuchte erst mal zu verdauen, was er da gerade erlebt hatte. Ryuk kicherte nur und meinte „Mann, der hatte aber mal wieder schlechte Laune.“

„Ist er immer so?“

„Naja...“, murmelte Ryuk und grinste. „Der Netteste ist er eh nicht. Und manchmal hat er eben schlechte Laune. Aber du hast Glück, du hast ihn noch an einem guten Tag

erwischt. So leicht kommt ihm kaum jemand davon, wenn er wirklich wütend ist.“ Damit ging Light zum Schreibtisch hin, nahm das Death Note und reichte es ihm. Der Shinigami war verwundert und fragte „Was hast du jetzt vor?“ „Ich hab’s mir überlegt“, sagte der 17-jährige nur. „Ich werde doch lieber Polizist.“ Irgendwie hatte er immer gedacht, dass Gott ein mächtiger Herrscher war, zu dem alle aufsahen und den sie verehrten. Aber in dem Punkt hatte Light sich geirrt. Gott war ein Psychopath.

Kapitel 7: Götter und Modepüppchen (Ajin vs. Misa)

Zufrieden summend lag Misa auf dem Bett und hatte ihr Death Note an sich gedrückt. Sie fühlte sich in diesem Moment wie das glücklichste Mädchen auf Erden, jetzt da sie mit ihrem größten Schwarm zusammen war. Ja sie war mit Kira zusammen und er sah ja auch echt verdammt gut aus und zusammen würden sie ein glückliches Paar werden. Sie würde alles tun, was er wollte und ihm bei seinen Plänen helfen. Ja, sie würde immer treu zu ihm halten. Ganz egal was auch kam. „Klar, weil du auch nicht in der Lage bist, mal etwas ganz alleine zu machen und deinen Verstand einzuschalten.“ Misa fuhr erschrocken auf und dachte zuerst, dass Rem gesprochen hätte, weil sie ja die einzige Person im Raum war. Doch da lehnte plötzlich jemand im Türrahmen, den sie noch nie zuvor gesehen hatte. Ein junger Mann mit brünettem Haar, gelben Augen, Piercings im Gesicht und mit schwarzer Kleidung. Er war ziemlich groß und etwas ratlos und erschrocken sah sie ihn an. „Wer... wer bist du? Bist du etwa ins Haus eingebrochen?“ Merkwürdigerweise konnte Misa weder Name noch Lebenszeit bei ihm erkennen und das war ihr noch nie passiert. Der Kerl machte einen recht genervten Eindruck und lächelte sie herablassend an. „Wer ich bin? Na ich bin Gott.“ „Wie jetzt? Bist du ein Shinigami?“

„Nö, ich bin der Big Boss, der König der Shinigami. Ajin Gamur ist mein Name. Nicht nötig, jetzt hysterisch zu kreischen, mich anzubeten und mir um den Hals zu fallen. Da krieg ich ja noch die Krätze.“ Misas Augen weiteten sich und sprachlos starrte sie den Fremden an. Er war also der König der Shinigami? Wie cool war das denn? Und dann war er auch noch in ihrem Zimmer. „Wow, der König der Shinigami.“ „Jaja, the big ruler is in the house und blablabla... Mach mal die Kauleiste zu, bevor du noch ne Fliege verschluckst und deine Intelligenz sich noch ins Tödliche steigern könnte.“

„Wieso bist du denn in meinem Zimmer?“ Ajin lachte und verschränkte die Arme. Ein verächtliches Grinsen spielte sich auf seine Lippen. „Wieso ich hier bin, willst du wissen? Das kann ich dir sagen, Püppchen. Ich bin hier, weil ich endgültig die Schnauze voll habe und diese ganze Scheiße nicht mehr länger ertragen kann. Nicht nur, dass ich eh schon schlecht geschlafen habe und genug Ärger mit diesen Spatenköpfen von Shinigami habe, die mir in einer Tour auf den Keks gehen. Nein, ich muss mich auch mit so einem durchgeknallten 17-jährigen herumärgern, der meint, er könne mich noch zusätzlich zur Weißglut treiben, indem er immer wieder wie so ein kleiner Spast durch die Gegend rennt und wie ein Bekloppter schreit „Ich bin Gott! Ich bin Gott!“ Gottverdammte noch mal, wenn ich nur daran denke... Jedenfalls, nachdem ich ihm das Fell über die Ohren gezogen habe, wollte ich dir auch noch mal ein paar Takte sagen, Missy.“ Der Shinigami-König war also bei Light gewesen und er hatte mit ihm gesprochen? Und er wollte ihr auch noch was sagen? Nun, so wie er klang, schien es wohl nichts Gutes zu sein. „Was willst du mir denn sagen?“ fragte die Blondine neugierig und setzte sich aufs Bett, woraufhin sie Ajin mit großen Augen ansah. Der Eindringling hingegen wirkte eher so, als wolle er ihr gleich den Kopf abreißen, so sauer sah er aus. Tief atmete er durch und erklärte dann „Was ich dir sagen will, möchtest du wissen? Das kann ich dir verklickern, Süße: ich will, dass du endlich mal dein verdammtes Hirn einschaltest und aufhörst, mir so dermaßen auf den Sack zu gehen! Ganz im Ernst, du regst mich einfach nur auf. Ständig nölt ihr Frauen herum, was die Gleichberechtigung betrifft, dass Frauen als Objekte betrachtet werden und ständig beschwert ihr euch über Blondinenwitze. Soll ich dir mal was verraten: du bist

eine Schande an der weiblichen Rasse und der Inbegriff sämtlicher Blondinenwitze und Vorurteile über Frauen. Ja ganz Recht, Mädels! Du bist der gottverdammte Grund dafür, dass alle Welt denkt, Frauen sind dumm. Nein warte, ich korrigiere mich. Nicht Frauen allgemein, sondern die Blondinen. Echt, das nervt mich so was von ab. Immer seid ihr nur am rummeckern, was auch irgendwie das Einzige ist, was ihr richtig gut könnt, aber auf der anderen Seite erfüllt ihr genau das Klischee, was die Leute von euch haben. Nämlich dass ihr selbst zu dumm dazu seid, es zu merken, wenn so ein dahergelaufener Lackaffe euch nach Strich und Faden ausnutzt.“ Diese Worte hatten hart gesessen, aber so leicht wollte Misa das nicht auf sich sitzen lassen. Schon unverschämt genug, wenn dieser Kerl meinte, sie wäre dumm, aber sie ließ es gewiss nicht auf sich sitzen, wenn auch noch Light verunglimpft wurde. „Lass Light da in Ruhe! Er ist immerhin mein Lebensretter und wir sind ein Paar.“

„Oh ja, das seid ihr“, antwortete Ajin sarkastisch und lachte. Es war ein herablassendes und verächtliches Lachen. „Offenbar ist hier jeder dein großer Held, wenn er den Mörder deiner Eltern umbringt und dich dann ein Mal küsst und dir das Blaue vom Himmel verspricht. Aber irgendwie passt das ja auch mit euch beiden perfekt.“

„Echt?“ rief Misa hoffnungsvoll, doch zugleich setzte Ajin noch mal nach. „Ja, irgendjemand muss für ihn ja die Dumme spielen, sie nicht nachdenkt, sich herumkommandieren lässt und die sich so was von wie ein Hündchen aufführt, das ihm auf Schritt und Tritt gehorsam hinterherdackelt. Jetzt mal im Ernst, Mädchen. Du lässt dich von ihm nach Strich und Faden ausnutzen, lässt dich bequatschen und im Grunde merkst du nicht, dass du für ihn nicht mal als Matratze taugst. Hast du so wenig Selbstwertgefühl oder bist du so doof? Weißt du überhaupt, wie man so etwas nennt? Im Grunde bist du doch nur seine kleine Bitch und mehr nicht. Selbst Nutten haben mehr Würde, weil die sich wenigstens für ihren Job anständig bezahlen lassen. Aber nicht mal das tust du. Du bringst für ihn Leute um, ohne dich ein Mal zu fragen, ob dich das nicht vielleicht ein bisschen zu dem Kerl macht, der deine Familie umgebracht hat. Nein, du machst doch jeden Scheiß für ihn und verlangst noch nicht mal etwas dafür. Du bist bei weitem schlimmer als eine Nutte und selbst die Typen bei Jackass haben immer noch mehr Selbstachtung, selbst wenn sie ihre eigene Scheiße für Geld fressen. Du bist doch so doof, dass du nicht checkst, dass dein Macker ein Größenwahnsinniger, selbstverliebter und selbstgerechter Vollhorst ist, der sich wie ein Kleinkind aufführt, das ein Feuerzeug gefunden hat. Dieses ganze „*Oh Light, mein süßer Light.*“ geht mir echt auf den Sack. Light hier, Light da, blablabla. Ernsthaft, kauf dir doch ne Cola und gib Ruhe, Mädels. Tausch den Typen gegen ne andere Flasche aus, mit der du wenigstens besser bedient bist. Ernsthaft, ich weiß echt nicht, was mit euch Weibern los ist, dass ihr euch sogar schon nackt an die Zäune kettet, um für eure Rechte zu protestieren und nicht als Sexobjekte abgestempelt zu werden, ohne dabei zu merken, was ihr da für eine Scheiße fabriziert. Ihr beschwert euch, dass Männer glauben, ihr seid dumm. Ernsthaft, wir Männer würden ja gerne aufhören, uns über euch Frauen lustig zu machen. Aber leider hört ihr einfach nicht damit auf, uns immer wieder aufs Neue in unserer Ansicht zu bestätigen, dass ihr dumm seid. Es sind Frauen wie du, die eine Schande an der eigenen Rasse sind, weil sie das allgemeine Niveau runterziehen. Und du! Du bist meilenweit unter dem Niveau von einer Nachmittagstalkshow. Denn die ist wenigstens einigermaßen ertragbarer als du. Und da kann man zumindest das Programm wechseln, wenn man die Schnauze voll hat. Aber du bist wirklich der absolute Nervkiller. Alles, was du tun kannst, ist gut aussehen und dumm zu sein. Ja Misa Amate, du bist dumm. Ernsthaft: bevor du mit deiner bescheuerten Modelkarriere weitermachst, solltest du erst mal die

Grundschule zu Ende bringen. Denn offenbar ist deine mangelnde Intelligenz auch der Grund dafür, warum du einfach nicht checkst, dass dein Angebeteter sich hinter deinem Rücken nur über dich lustig macht und dich in einer Tour nur verarscht. Alle verarschen dich, selbst deine eigene Katze verarscht dich. Hast du denn gar keinen Stolz, Mädels?“ „Das stimmt nicht!“ rief Misa und sah ihn schmollend an. „Light würde mich niemals hintergehen. Das hat er gesagt.“ Ajin schüttelte den Kopf und begann zu lachen. „Ja sicher tut er das. Echt, du bist aber auch wirklich komplett beratungsresistent, oder? Und was glaubst du, wie deine Zukunft mit ihm aussehen wird? Ihm weiter wie ein kleines Hündchen hinterherzudackeln, auf Kommando brav Männchen zu machen und alles zu tun, was er sagt, großartig nachzudenken? Und wenn ihr dann erst mal geheiratet habt, wirst du ihn bekochen, den Haushalt für ihn schmeißen, dich von ihm herumkommandieren lassen und dir alles gefallen lassen? Ja super, Eva Herman wäre stolz auf dich. Und wahrscheinlich lässt du dich dann hinterher von dem Kerl als Gebärmaschine missbrauchen, nur damit er später einen Nachfolger für seine Weltherrschaftspläne hat. Hast du denn überhaupt keine Selbstachtung mehr? Ich sag es ja: ihr Frauen seid echt das Schlimmste, was ich mir antun musste. Ihr beschwert euch über Ungleichbehandlung und dass die Männer in euch nur Hausfrauen und Sexobjekte sehen. Ihr kämpft für eure Rechte, aber selbst torpediert ihr mit aller Kraft dagegen. Soll euch mal einer verstehen. Selbst ich kann das nicht und ich bin Gott! Ich hab echt null Ahnung, was in euren Hirnen vor sich geht, aber mit Sicherheit wisst ihr das ja nicht einmal selbst.“

„Was... was verlangst du denn überhaupt von mir?“

„Dass du mal dein Erbsenhirn einschaltest und endlich aufhörst, dich wie ein strunzdummes Flittchen aufzuführen, das in Dessous und knappen Röckchen durch die Gegend dackelt und der ganzen Welt zeigt, dass du nicht einmal genug Intelligenz hast, um mit einem Toaster konkurrieren zu können. Und wenn du wirklich so dumm bist, wie du tust, dann hör gefälligst auf damit, es der ganzen Welt vorzuhalten und allen auf die Nerven zu gehen. Zwei Kilo Schminke und gutes Aussehen ersetzen nun mal kein voll funktionsfähiges Hirn, wie dir ja selber klar sein dürfte. Krieg mal endlich dein Leben auf die Reihe, anstatt dir einen Spaß daraus zu machen, Leute überm Jordan gehen zu lassen und dich für diesen größenwahnsinnigen Egomanen zu prostituieren. Ernsthaft: du bringst einfach so Leute um, ohne mit der Wimper zu zucken und das nur, weil dein Scheißmacker das macht. Wie krank muss man dafür sein? Es gibt nur einen, der so was machen darf und DAS BIN IMMER NOCH ICH! Aus dem gottverdammten Grund, weil ich Gott bin und ich deshalb alles machen darf! Nur so ein guter Rat von mir: geh zur Schule, tu was gegen deine abgrundtiefe Bildungslücke, werde gefälligst erwachsen und mach was Anständiges oder weiß der Henker was. Ich weiß auch nicht, ich bin ja auch nicht dein verkackter Lebensberater. Mach eine vernünftige Ausbildung, iss erst mal was Vernünftiges und such dir einen anständigen Kerl, der sich nicht wie dein verdammter Zuhälter aufführt. Bewahr dir den letzten kläglichen Rest deiner Würde und Selbstachtung und schieß ihn in den Wind. Es gibt genug Typen auf der Welt, da muss man sich doch nicht gleich den nächsten Vollspinner aussuchen und sich dann wie eine rollige Katze aufführen. Bist du dir denn wenigstens nicht ein bisschen zu schade dafür? Meinetwegen geh doch in die Politik, geh zum Fernsehen oder setz dich für die Frauenrechte ein. Da fällt dein Mangel an Intelligenz ja wenigstens nicht auf und du tust wenigstens etwas Vernünftiges für die Welt, anstatt das allgemeine Niveau noch weiter in den Keller zu ziehen. Ernsthaft, da kriegt man ja schon Kopfschmerzen, wenn man sich das noch länger antut. Es ist mir eh ein Rätsel, wie dein Macker das eigentlich bis heute mit dir

ausgehalten hat. Entweder ist er so masochistisch veranlagt, oder aber er ist vom anderen Ufer und weiß es nur noch nicht. Das würde wenigstens erklären, wieso er nicht mal einen hochkriegt, wenn er sich Pornohefte ansieht.“ Misa hatte es endgültig die Sprache verschlagen und sie wusste nicht mehr, was sie sagen sollte. Ajin hatte sie schon fast zusammengebrüllt und wirkte mehr wie ein Aggro-Freak, der aus einer Anstalt ausgebrochen war. Warum nur war er so gemein zu ihr? Sie hatte ihm doch nie etwas Böses getan und auch sonst hatte sie sich doch nichts vorzuwerfen, oder? Nun gut, dass Light etwas distanziert ihr gegenüber war, das wusste sie ja selbst, aber in ihren Augen war er einfach ihr Märchenprinz, was sollte sie da tun? „Es stimmt wohl, was man sagt“, seufzte Ajin schließlich, der echt danach aussah, als würde er jeden Moment wieder explodieren. „Viele kluge und gut aussehende Typen haben eine Vollidiotin zur Freundin. So langsam frage ich mich, ob sie dir nicht vielleicht zu viel Botox gespritzt haben und dadurch deine Gehirnhälfte fürs logische Denken gelähmt wurde. Oder haben sie dir nebst Silikontitten noch dein Hirn durch Silikon ersetzt? Aber weißt du was? Mach doch was du willst. Werde doch glücklich mit deinem verkackten Möchtegernprinzen und stirb doch als größte Schlampe, die in die Menschheitsgeschichte eingehen wird und die trotzdem nie wirklich entjungfert wurde. Und selbst wenn Kira mal die Weltherrschaft erlangen wird, was in etwa so wahrscheinlich sein wird, wie die Katholiken jemals einen schwulen Papst haben werden, so wird auf deinem Grabstein stehen *Misa Amane, Kira's Bitch I* und direkt daneben wird *Kira's Bitch II* begraben. Super, wirklich klasse. Das sind doch mal richtig tolle Aussichten, nicht wahr? Tut mir leid, aber das wird mir jetzt echt zu blöd. So langsam krieg ich echt Kopfschmerzen und ich weiß wirklich nicht, ob es an dem Schlafmangel, an der ganzen Aufregung, oder an dieser Unterhaltung mit dir liegt. Denn allmählich befürchte ich wirklich, dass meine eigene Intelligenz immer weiter sinkt, je länger ich mich mit dir unterhalte. Da es sowieso rein gar nichts bringen wird, breche ich das hier an dieser Stelle einfach mal ab. Ich hab eh gesagt, was ich wollte. Also lasse ich dich hier in deiner rosaroten Barbiepuppenwelt mit deinem schwulen Zuhälter Ken. Ich geh nach Hause, werde mich abreagieren, mir dann vielleicht noch einen runterholen und mich dann schlafen legen. Ich bin fertig. Mit dir, mit euch allen und dem ganzen Saftladen.“ Damit wandte sich Ajin ab und verschwand. Misa blieb zurück und wusste erst mal nicht, was sie sagen sollte. Rem, die die ganze Zeit geschwiegen hatte, wandte sich besorgt der Blondhaarigen zu und fragte „Alles in Ordnung mit dir?“ „Mir ist irgendwie schlecht...“, murmelte Misa und warf sich aufs Bett. Noch nie in ihrem Leben hatte sie eine so verbale Ohrfeige gekriegt. Und irgendwie war ihr so, als würde ihr Luftschlösschen erbarmungslos abgerissen und ihr die Realität schonungslos um die Ohren gehauen werden. „Rem, bin ich wirklich dumm?“

„Nun“, sagte der Shinigami und kratzte sich etwas unsicher am Hinterkopf, da sie nicht wusste, wie sie es am besten sagen sollte. „Jeder macht mal Fehler.“

„Na toll...“

Als Misa schließlich bei Light anrief, erfuhr sie, dass er seine Pläne aufgegeben hatte. Viel sagte er nicht dazu, er meinte nur „Ich hab's mir anders überlegt“ und beendete das Telefonat. Immer noch fühlte sich Misa beschissen und es ließ sie auch nicht los. Schließlich aber nahm sie ihr Death Note zur Hand und gab es Rem zurück mit der einfachen Erklärung „Ich mag nicht mehr...“ Und wahrscheinlich war die Kira-Sache nicht das Einzige, was sie damit gemeint hatte. Ihr Kopf schmerzte und ihr war schlecht. Irgendwie hatte Ajin Recht und nun spürte sie es selbst so langsam in aller

Deutlichkeit: Dummheit konnte verdammt wehtun.

Kapitel 8: Zukunftsfragen

Der Wagen hielt knapp ein paar Meter vom Schuleingang entfernt und Ezra sah eher mit gemischten Gefühlen seinem Schulalltag entgegen. Er konnte sich Besseres vorstellen, aber es war immer noch besser als das Leben im Ghetto, was er geführt hatte. „Also ihr drei“, sagte Alicia und wandte sich damit an ihn, Sheol und Sariel. Sie hatte sich bereit erklärt, sie drei heute zur Schule zu bringen, da Nastasja früh raus musste und Elion für seine Prüfungen viel zu lernen hatte. „Ich wünsche euch einen guten Schultag. Ich hole euch dann nach der Schule ab, okay?“ „Ist gut“, murmelte Ezra und öffnete die Tür. „Danke fürs bringen.“ Er sah wie Sheol und Sariel loseilten, als könnten sie es kaum erwarten, dass endlich die Schule anfing. Naja, Sheol freute sich auf Sport und Sariel spielte in der Schulband. Da hatten sie wenigstens etwas, worauf sie sich freuen konnten. Er selbst hatte nicht ein einziges Fach, was er wirklich gerne mochte. In Sport war er eine Niete, Mathe schaffte er zwar ganz gut, aber im Großen und Ganzen brauchte er Nachhilfe, um gute Noten zu erzielen. Der Grund, warum er der Schule nicht sonderlich viel abgewinnen konnte, lag hauptsächlich darin, weil es die Schule an sich war. Er verstand die Sorglosigkeit seiner Mitschüler nicht und wie diese so leichtsinnig ins Leben konnten, wenn doch schon so bald der Ernst des Lebens bevorstand. Eine Ausbildung, ein Job, eine eigene Wohnung... ein eigenes Leben. Er hatte das Leben von seinen schlimmsten Seiten gesehen und war sogar gestorben. Die Mafia hatte ihn terrorisiert, er war mehrfach vergewaltigt worden und hatte sich prostituiert, um über die Runden zu kommen. Er hatte als Kind mit Erwachsenen schlafen müssen, um seinen Vater zu beschützen, der sich schließlich auch noch an ihn vergangen hatte. Seine Stiefmutter war vor seinen Augen gestorben und keine einzige Pflegefamilie wollte ihn haben. Die meisten anderen Kinder waren wohl behütet aufgewachsen in einer ganz normalen Familie und sie redeten über Probleme, wo er sich ernsthaft fragte, was bei denen bloß im Oberstübchen kaputt war. Als ob die keine anderen Sorgen hätten. Wenn er sich so Sheol ansah, der konnte seine Vergangenheit einfach ausblenden und ein ganz normaler Teenager sein. In solchen Momenten beneidete Ezra ihn wirklich dafür, denn er hatte jedenfalls nicht die Kraft dazu. Gerade wollte er zum Schuleingang gehen, da bemerkte er wie Lizzy, eine Klassenkameradin, an der Straße stehen blieb. Durch einen Mofaunfall hatte sie ein gebrochenes Bein und war auf Gehhilfen angewiesen. „Hey Lizzy!“ Ezra ging zu ihr hin und sah schon, was das Problem war: Lizzys Gehhilfe steckte im Gitter des Gullis fest und sie versuchte, sie irgendwie wieder herauszuziehen. Überrascht schaute sie auf und rief „Oh Ezra, du bist es. Du hör mal, ich hab da gerade ein keines Problem.“ „Kein Problem. Ich helfe doch gerne.“ Es gelang Ezra, die Gehhilfe herauszuziehen und sogleich nahm er auch Lizzys Tasche. Da er schon immer einen Hang dazu hatte, anderen ohne zu zögern zu helfen, hatte er es sich zur Aufgabe gemacht, Lizzy zu unterstützen, während sie auf die Krücken angewiesen war. Schlimm genug, dass sie so einen heftigen Unfall hatte, aber manchmal waren einige in seiner Klasse die absoluten Arschlöcher, weil diese sich natürlich einen Spaß daraus machen mussten, auf sie herumzuhacken und sie einen Krüppel zu nennen. Hätte Ezra nicht die gut gemeinte Warnung vom Schulpsychologen bekommen, dann hätte er es längst auf eine Schlägerei ankommen lassen. Ganz egal wie seine Chancen standen, aber er hätte jedem von ihnen sofort die Fresse poliert. Nichts hasste er mehr als Leute, die auf Schwächere herumhacken mussten. Er hatte genug von der Sorte ertragen müssen.

Und Lizzy war zum Glück nicht wie die. Sie war dankbar für die Hilfe, die sie bekam und sie war eine, mit der man vernünftig reden konnte. „Du sag mal Ezra, hast du schon eine Ahnung, was du eintragen wirst?“ „Wie jetzt eintragen?“ Der 16-jährige verstand gar nichts und in dem Moment fiel Lizzy auch wieder ein, dass Ezra zu dem Zeitpunkt nicht da gewesen war, weil er an dem Tag krank war. „Wir sollten uns überlegen, was für Pläne wir für die Zukunft haben. Zum Beispiel ob wir studieren oder eine Ausbildung machen wollen.“ Auch das noch, dachte Ezra und seine Laune sank nur noch weiter. Als wäre es nicht schon schlimm genug, dass er in der Schule festsaß, jetzt musste er sich auch noch um so etwas Gedanken machen. Er hatte keine Lust darauf, geschweige denn überhaupt auf irgendetwas und wirklich alles nervte ihn nur noch. Und er hasste sich selbst dafür, dass er so furchtbar drauf war, aber Nastasja hatte ihm genauso wie sein Therapeut erklärt, dass es mit der Pubertät zusammenhing. Verdammte Pubertät. Er hasste es, dass er ständig so gereizt war und dass alles ihn nervte und ihm die Motivation fehlte. Vor allem hasste er es, weil er es dann meistens an seiner Familie ausließ, obwohl die nun wirklich nichts dafür konnte. Und es war einfach nicht fair Nastasja und den anderen gegenüber, nachdem sie ihn schon so liebevoll in die Familie aufgenommen hatten. In solchen Momenten wusste Ezra einfach nicht, wohin mit sich und er fühlte sich manchmal innerlich zerrissen. „Was willst du denn nach der Schule machen?“ fragte er Lizzy und sie antwortete sofort „Ich will Rechtsanwältin werden. Und was ist mit dir?“ „Keine Ahnung“, meinte Ezra nur. „Ist eh schwer, eine Ausbildung zu finden, wenn man so eine Vergangenheit hat. Ich würde mich ja auch selbst nicht einstellen.“ „Ach jetzt mach dich selbst nicht so runter“, meinte Lizzy nur und gemeinsam betraten sie das Schulgebäude. „Du bist echt in Ordnung und nur weil Jared und diese anderen Vollpösten meinen, auf dir herumhacken zu müssen, heißt das noch lange nicht, dass du keine Zukunft haben wirst. Die meisten haben ja auch noch keine Idee, was sie nach der High School machen sollen.“ Ezra half ihr noch, die Bücher aus dem Spind zu holen und begleitete Lizzy dann ins Klassenzimmer. Es herrschte mal wieder absolutes Chaos, an das er sich aber inzwischen gewöhnt hatte. Er setzte sich neben Sariel, während Sheol natürlich bei der Blödelei der anderen mitmachen musste. Sie bemerkte sofort, dass ihn irgendetwas beschäftigte. „Sag mal Ezra, ist irgendetwas zuhause bei euch passiert oder warum bist du so still?“

„Es ist einfach alles, was mich nervt. Ich hab irgendwie keine Lust zu nichts und am liebsten würde ich mich irgendwo verkriechen und von nichts mehr wissen.“ Das recht klein geratene Mädchen mit den rotschwarz gefärbten Haaren und den Punkerklamotten betrachtete ihn nachdenklich durch ihre Brille und überlegte kurz. Dann meinte sie schließlich „Ich glaube, so etwas nennt man wohl eine depressive Phase. Die hat jeder mal und das geht wieder vorbei. Aber sag mal, was ist da eigentlich mit dir und Lizzy? Ich dachte, du wärst mit Elion zusammen, oder hast du etwa...“

„So ein Quatsch“, erklärte Ezra sofort und schüttelte energisch den Kopf. „Ich helfe ihr nur, weil sie eben momentan auf Krücken ist und ich sehe sie allerhöchstens als gute Freundin an. Elion werde ich ganz sicher nicht verlassen.“ Sariel zuckte eher gleichgültig mit den Achseln und meinte nur „Hätte ja sein können.“ Und Jared, der natürlich mitgehört hatte, ließ es sich nicht nehmen, Ezra sofort damit aufzuziehen. „Sag bloß, du bist immer noch mit dem Freak zusammen.“ „Hast du ein Problem damit?“ entgegnete der 16-jährige feindselig und stand auf. Er wusste, dass er durch seine mangelnde Körpergröße ohnehin schon eher ein kümmerliches Bild abgab, aber er ließ es sicherlich nicht auf sich sitzen, wenn man sich über Elion lustig machte. „Ach

wie putzig“, meinte der knapp 20cm größere Klassenkamerad höhnisch und lachte in die Runde. Einige fielen gleich mit ins Gelächter ein. „Der Kleine will wohl auch was sagen. Sag mal, hast du überhaupt Eier, oder bist du nicht vielleicht doch ein Mädchen?“ Und um es auf die Spitze zu treiben, drückte Jared Ezra gegen die Wand und wollte ihm anscheinend die Hose runterreißen, um ihn endgültig bloßzustellen, doch da sprang Sariel auf und trat ihm kräftig zwischen die Beine. Wie ein nasser Sack fiel Jared zu Boden und stöhnte vor Schmerz. „Und du lass dir erst mal wieder Eier wachsen“, meinte sie frech und grinste Ezra zu. „Du bist doch nur neidisch, weil das einzige Mädchen, das je mit dir geknutscht hat, deine eigene Cousine war.“ Und damit hatte sie wiederum die Lacher auf ihrer Seite. Sheol, der gemerkt hatte, was los war, setzte dann natürlich noch einen drauf. „Hat sie dich auch entjungfert, oder bist du noch mit deiner Hand zusammen?“ Damit war die Situation geklärt und Jared musste sich erst mal von Sariels Tritt mit ihren Nietienstiefeln erholen. Als der Unterricht begann, wurde es einigermaßen ruhiger. Als Erstes stand Englisch auf dem Programm und es wurde ein kleiner Test geschrieben. Der Test an sich war nicht allzu schwer und Ezra hatte da schon ein gutes Gefühl dabei, was aber auch nicht wirklich dafür sorgte, dass seine Laune dadurch gebessert wurde. In der Pause wandte er sich schließlich Sariel zu und fragte „Sag mal, was willst du eigentlich als Berufswunsch angeben?“

„Na ich will Musikerin werden“, erklärte sie stolz. „Und ich werde Profisportler“, kam es daraufhin von Sheol. „Und dann werde ich denen allen zeigen, dass Größe total überbewertet ist.“ Na großartig. Irgendwie scheinen alle zu wissen, was sie werden wollen. Elion will Streetworker werden, Lizzy Anwältin, Sariel Musikerin und Sheol Sportler. Und ich? Ich bin hier irgendwie der Einzige, der mit seinem Leben nichts anzufangen weiß. Warum muss es auch so schwer sein? Hinterher finde ich eh nichts und was dann? Dann lande ich wieder im Milieu, weil ich irgendwie mein Leben finanzieren soll. Mein Leben ist echt für'n Arsch.

Der Schultag ging irgendwie nur sehr schleichend voran und kaum, dass Mittagspause war, kam ihr Klassenlehrer und verteilte die Zettel, wo jeder seinen Berufswunsch und seine Vorstellungen von seiner Zukunft aufschreiben konnte mit der Erklärung, dass im nächsten Monat ein Berufseignungstest durchgeführt werden würde, mit dem sich erkennen ließ, welche Eignung man hatte und dann wollte ein Praktikum durchgeführt werden. Absolut demotiviert ging Ezra in der Mittagspause zum Schulpsychologen Mr. King, den er ab und zu mal aufsuchte, nachdem die Sache mit der Erpressung zutage gefördert worden war. Er merkte ja selbst, dass er manchmal jemanden brauchte, bei dem er sich den Frust von der Seele reden konnte und es war immerhin besser, als die Schule zu schwänzen oder eine Prügelei zu starten. Mr. King begrüßte ihn freundlich und wies Ezra an, sich zu setzen. „Also Ezra, was bekümmert dich denn?“ Wortlos holte der 16-jährige den Zettel hervor und legte ihn auf den Tisch. „Wir sollen unsere Zukunftspläne aufschreiben und dann ist da noch der Test nächsten Monat. Das alles ist doch echt so was von schwachsinnig.“

„Und warum glaubst du das?“

„Na weil... ach ich weiß auch nicht.“ Mr. King wusste von Ezras schwieriger Vergangenheit und hatte auch schon mal mit seiner Adoptivmutter Nastasja ein paar Gespräche geführt. Dementsprechend wusste er auch, wie er mit dem Jungen richtig umgehen musste und hatte inzwischen sogar sein Vertrauen gewinnen können. Und das war bei jemandem wie Ezra wirklich harte Arbeit. Aber wahrscheinlich lag es auch daran, weil er eine einfühlsame Art besaß. „Ist es vielleicht, weil du Angst vor der Zukunft hast?“ Wieder zuckte Ezra unsicher mit den Achseln und murmelte nach einer Weile „Wer würde denn schon freiwillig jemanden einstellen, der aus einem Milieu

stammt und der seinen eigenen Vater getötet hat? Selbst wenn es nur in Notwehr war.“

„Hast du schon mal den Film „Ziemlich beste Freunde“ angesehen? Er basiert auf einer wahren Geschichte. Es ging um einen Mann, der schon im Gefängnis gesessen hatte und der nichts vom Leben erwarten konnte. Er kam aus miserablen Verhältnissen und doch hat er die Chance seines Lebens gekriegt. Was ich damit sagen will ist, dass es nie gänzlich hoffnungslos ist und man über sein eigenes Schicksal bestimmt. Genauso bestimmt man auch über sein eigenes Glück und wenn man den Willen hat, dann kann man es immer hoch hinaus schaffen, selbst wenn man aus nicht ganz so glücklichen Verhältnissen stammt.“

„Ja... wenn man Ziele hat...“

„Ach ich bin mir sicher, dass es etwas gibt, was dir besonders viel Freude bereitet und was du dir als Beruf gut vorstellen kannst. Vielleicht hilft dir eine kleine Hausaufgabe. Du nimmst dir einen Zettel und schreibst all deine guten Qualitäten auf. Und dann gibst du deiner Familie und deinen Freunden einen und sagst ihnen, sie sollen alle guten Dinge aufschreiben, die sie an dir sehen. Ich denke, das wird dich auch innerlich stärken und dir etwas mehr Selbstvertrauen geben. Wahrscheinlich hast du einfach nur ein falsches Bild von dir selbst, weil dir die Bestätigung der anderen fehlt.“ Naja, zwar war Ezra noch nicht wirklich überzeugt, aber vielleicht half es ja tatsächlich. Es gab ja auch nur eine Art, dies herauszufinden. Er packte den Zettel wieder ein und wollte gehen, doch Mr. King hielt ihn kurz zurück. „Ezra, es ist nicht schlimm, wenn du noch nicht weißt, was du werden willst. Manchmal kommt die Antwort ganz von selbst. Wichtig ist, dass du deinen Weg gehst und dich nicht zu sehr unter Druck setzt. Du bist erst 16 Jahre alt und du hast dein ganzes Leben vor dir. Dir stehen noch alle Türen offen, da ist es doch Unsinn, davon zu reden, dass dein ganzes Leben vorbei ist, als hättest du dein Leben hinter dir. Du musst lernen, all die Dinge, die dir widerfahren sind, hinter dir zu lassen und damit abzuschließen.“

„Das sagt sich so einfach“, kam es von Ezra. „Aber wenn ich so höre, was andere für Probleme haben, obwohl sie immer ein tolles Leben hatten... da komme ich mir einfach vor, als wäre das eine Welt, in die ich nicht hineingehöre.“

„Du bist auch sehr reif und erwachsen für dein Alter, was bestimmte Dinge betrifft. Und du nimmst dir selbst das Recht, Kind sein zu dürfen, weil du genau davor Angst hast. Denn das Kindsein bedeutet, Verantwortung abzugeben, die Ansprüche an der eigenen Person auch mal zu vergessen und Schwächen zuzulassen. Keiner behauptet, dass du schwach bist. Im Gegenteil, du bist verdammt stark. Aber du siehst dich tief in deinem Herzen immer noch in der Pflicht, ein Erwachsener zu sein und auf eigenen Beinen zu stehen, obwohl du dich doch so sehr nach einer intakten Familie sehnst, die dich so akzeptieren und lieben kann wie du bist. Erlaube dir doch einfach mal selbst Schwächen und Macken. Keiner erwartet, dass du perfekt bist. Es gibt Menschen, die dich auch für deine schlechten Seiten lieben und das musst du dir einfach mal vor Augen halten.“

„Ist gut...“ Damit ging Ezra und kurz darauf war auch schon die Mittagspause vorbei. Da Biologie auf dem Plan stand, ging er rüber zu den Chemieräumen und traf wenig später auf Sheol und Sariel, die gerade aus der Mensa kamen. „Yo Ezra, wo warst du denn?“

„Hab dem King die Ohren vollgequatscht... Und? Habt ihr die Hausaufgaben?“

„Scheiße“, rief Sheol und schlug sich die Handfläche gegen die Stirn. „Ich wusste doch, dass ich was vergessen habe. Mum wird mich umbringen, wenn sie das mitkriegt. Hey Sari, kann ich eben bei dir abschreiben?“

„Kein Problem.“ Damit holte Sariel ihr Heft hervor und gab es ihrem Freund, der auf den letzten Drücker noch alles abschrieb. Ezra sagte nichts dazu, Sheol war bei so etwas eben sehr unzuverlässig. Er selbst hatte noch spät abends gelernt und Elion hatte sich die Zeit genommen, um zusammen mit ihm zu lernen. Auch wenn der Proxy selbst viel lernen musste, er fand immer genug Zeit, um zu helfen. Und auch wenn Ezra ganz gute Noten hatte und er tatsächlich Chancen auf einen Platz am College hatte, so musste er dennoch sehr viel lernen und kam sich aufgrund dessen irgendwie dumm vor. Denn alle anderen in der Familie waren alles Intelligenzbestien. Nastasja hatte zwei Dokortitel, Jeremiel, Andrew, Beyond und Oliver waren genauso Genies und Elion lernte unfassbar schnell. Selbst Sheol konnte problemlos mithalten, doch Ezra war da eher normal. Er war kein Supergenie, aber er war auch nicht komplett dumm. Trotzdem kam er sich in der Gegenwart der anderen oft so vor. Wahrscheinlich stellte er deswegen diese hohen Ansprüche an sich selbst: weil er mit den anderen mithalten wollte. Aber vor allem wollte er Nastasja stolz machen. Sie war für ihn wie eine richtige Mutter und es hatte auch nicht lange gebraucht, bis er sie akzeptiert hatte. Sie gab ihm genau das, was er nie von seinen leiblichen Eltern bekommen hatte. Liebe, Aufmerksamkeit, Anerkennung, Regeln aber auch Geborgenheit. Für ihn war sie seine wahre Familie und natürlich lastete auf ihn das Wissen, dass er „nur“ adoptiert war und sie ihn noch nicht allzu lange kannte. Gerade erst mal ein paar Monate. Sheol und Elion kannte sie schon seit Jahren und Jeremiel und L waren ihre leiblichen Söhne. Da hatte er eben auch Angst, dass er vielleicht nicht würdig genug war, zur Familie Lawliet dazuzugehören, obwohl er jetzt diesen Nachnamen trug. Es würde nichts daran ändern, dass er nur adoptiert war.

Diese Gedanken beschäftigten ihn auch während des Biologieunterrichts, sodass er erst viel zu spät mitbekam, als ihre Biologielehrerin Mrs. Hammond erklärte „Für die nächsten drei Wochen brauchen wir jemanden, der sich um die Schlange kümmert, solange wir sie in unserer Obhut haben. Wer würde sich freiwillig melden?“ Und es meldeten sich nicht gerade viele freiwillig. Die einen, weil sie keine Lust hatten, die anderen, weil sie Angst vor Schlangen hatten. Und ein paar, die sich freiwillig meldeten, hatten nur Blödsinn im Kopf. Schließlich aber rief jemand „Warum fragen Sie nicht Ezra, der kann doch super mit Tieren.“

„Ja genau“, bestätigte Lizzy. „Ezra wäre perfekt für den Job.“ Damit wandte sich Mrs. Hammond dem 16-jährigen zu, der ein klein wenig überrascht war. Zugegeben, dass er ein gewisses Händchen für Tiere hatte... So hatte er es sogar mal geschafft, einen wild gewordenen Hund zu beruhigen und ein Mal hatte er einen verletzten Vogel verarztet. Aber er hatte da jetzt nichts Großartiges darin gesehen. Und nun schlug die Klasse ihn vor, sich um die Schlange zu kümmern? Fragend wandte sich die Biologielehrerin an ihn. „Ezra, würdest du dir das zutrauen?“ „Klar“, antwortete er nur. „Kein Problem.“ Ehrlich gesagt fand er Schlangen ohnehin echt cool. Überhaupt machte es ihm Spaß, mit Tieren zu tun zu haben. Selbst gegen Spinnen oder Skorpionen hatte er nichts. Also war beschlossen worden, dass er sich um die Schlange kümmern würde und auch Mrs. Hammond war zufrieden. Schließlich wurden die korrigierten Biologieklausuren zurückgegeben. Zumindest alle bis auf Ezras. Stattdessen sagte Mrs. Hammond nur zu ihm „Ich möchte dich nach dem Unterricht sprechen“, was so viel bedeutete wie „Junge, du bist so was von durchgefallen!“ Innerlich sah er schon das „F“ dick und fett mit einem roten Filzstift auf dem Papier geschrieben als endgültigen Beweis dafür, dass er ein Vollidiot war und bald zu den Sozialhilfeempfängern gehören würde. In den hinteren Reihen lachten Jared und seine Jungs und hätten wahrscheinlich einen frechen Kommentar vom Stapel

gelassen, doch da drehte sich Sariel zu ihnen nach hinten und fragte herausfordernd „Willst du wieder eins auf die Eier haben?“ Und bei ihren mörderischen Stiefeln wollte es niemand wirklich auf einen Versuch ankommen lassen. Also blieben sie still und als die Pausenglocke schellte, war der Unterricht vorbei und Ezra wandte sich an Sheol und Sariel. „Ich fahr nachher mit dem Bus zurück.“

„Ist gut. Und lass den Kopf nicht hängen, ja?“ Damit verabschiedeten sich die beiden und Ezra blieb alleine mit Mrs. Hammond und der Schlange zurück. Es handelte sich um eine junge Kornnatter, die sich in ihrem Terrarium zusammengerollt hatte und friedlich da lag. Die Situation gefiel Ezra ganz und gar nicht. Er war nie gerne mit Lehrern allein, geschweige denn mit Erwachsenen, die er nicht gut genug kannte. „Also Ezra, ich möchte mit dir über deine Klausur sprechen.“

„Sagen Sie mir doch einfach, dass ich sie vergeigt habe. Ich gebe zu, ich hätte besser lernen sollen, aber ich hatte einen Blackout gehabt und weiß selbst, dass ich kompletten Mist fabriziert habe. Rufen Sie ruhig meine Adoptivmutter an und sagen Sie ihr, dass ich es vermässelt habe.“

„Was redest du da?“ fragte Mrs. Hammond verwundert und schüttelte den Kopf. Sie verstand Ezras Reaktion nicht und diesen verwunderte es daraufhin umso mehr. „Was erzählst du da von einem Blackout? Du hast eine sehr gute Note. Ein „A+“, um genau zu sein.“ Ezra starrte sie an, als hätte sie gerade etwas völlig Verrücktes von sich gegeben. Sie gab ihm seine Klausur zurück und tatsächlich sah Ezra, dass es die besagte Note war. Er war sprachlos und wusste das auch nicht einzuordnen. „Deine Leistungen in Biologie sind wirklich hervorragend und vor allem dass du die lateinischen Fachbegriffe wusstest, hat mich dazu gebracht, dir noch ein Plus zu geben. Sag mal, mit Tieren kennst du dich offenbar gut aus, oder?“

„Ein wenig“, antwortete er und versuchte seine Unsicherheit zu verbergen. „Ich hatte mal einen Rottweiler und jetzt im Moment habe ich einen Akita und einen Beo als Haustiere. Mit Tieren kann ich ehrlich gesagt viel besser als mit Menschen. Außerdem hab ich mal Sozialstunden in einem Tierheim ableisten müssen.“ Mrs. Hammond nickte bemerkte „Man merkt auch, dass du eine sehr sichere und ruhige Hand hast. Und vor allem sehr viel Einfühlungsvermögen. Hast du schon mal darüber nachgedacht, was du später werden willst?“

„Hab ich, aber ich hab bisher noch keinen blassen Schimmer. Und als Kind aus schwierigen Verhältnissen und mit Vorstrafenregister ist es eh schwer, irgendwo unterzukommen.“

„Das mag vielleicht in einigen Berufen so sein, aber hast du schon mal darüber nachgedacht, etwas mit Tieren zu machen? Ich könnte dich sehr gut in diesem Bereich sehen. Weißt du, für die Arbeit mit Tieren braucht man zwar genug Wissen über Biologie, aber man muss auch das gewisse Etwas haben. Man braucht ein gutes Gespür, um selbst mit schwierigen Fällen umgehen zu können und so wie ich gehört habe, hast du es sogar geschafft, einen Hund zu bändigen, der ein Kind gebissen hat.“ Dieses plötzliche Lob machte ihn ziemlich verlegen und er wusste auch nicht, wie er damit umgehen sollte. War das wirklich der Weg, der für ihn vorgesehen war und worin seine wahre Stärke lag? „Meinen Sie, ich sollte Tierpfleger werden?“ „Ich könnte dich sogar als Tierarzt sehen.“

„Ja aber... das ist... das ist viel zu hoch für mich.“

„Deine Noten sagen etwas anderes.“ Die Biologielehrerin faltete ihre Hände und beugte sich ein wenig vor, um Ezra näher in die Augen sehen zu können. „Mag sein, dass Englisch, Sport und Politik nicht deine stärksten Fächer sind, aber dafür bist du überdurchschnittlich gut in Biologie, Latein und Mathematik.“ Nun, der Grund für

seine guten Noten in Biologie kamen auch teilweise daher, weil dies Nastasjas Fachgebiet war und sie ihm auch deshalb so gut weiterhelfen konnte. Aber dass seine Lehrerin ihm wirklich zutraute, sogar Tierarzt zu werden? Das hätte er nie gedacht. „Lass dir das mal in Ruhe durch den Kopf gehen“, sagte seine Lehrerin schließlich. „Wenn du möchtest, kann ich dir die Adresse eines Tierarztes geben, mit dem ich gut bekannt bin. Bei ihm könntest du ein Praktikum machen. Überleg es dir in aller Ruhe, aber stell dein Talent nicht unter den Scheffel.“ Ezra bedankte sich bei ihr und verabschiedete sich. Inzwischen hatten die meisten Schüler das Gebäude bereits verlassen und es war nun etwas leerer geworden. Er ging zum Haupteingang raus und sah auch schon Elion dort stehen, der Akira an der Leine bei sich hatte. Nun war Ezra mehr als überrascht, denn er hatte nicht damit gerechnet, dass Elion vorbeikommen würde. „Was... was machst du denn hier?“ Der Proxy lächelte herzlich und kam ihm entgegen. „Ich war gerade mit Akira unterwegs, da dachte ich, dass ich dich vielleicht von der Schule abholen könnte. Es ist dir doch nicht peinlich, dass ich komme, oder?“ „Überhaupt nicht und hör auf, so einen Scheiß zu denken“, rief Ezra und gab ihm einen Fauststoß in die Seite, wobei er errötete. „Also was ist? Gehen wir jetzt?“ „Klar!“ Damit nahm Elion seine Hand und gemeinsam gingen sie los. Einige verbliebene Mitschüler sahen zu ihnen herüber und manche tuschelten angeregt oder lachten, aber dem 16-jährigen war es egal. Natürlich wusste er, dass es ein seltsames Bild bot. Immerhin war Elion 12 Jahre älter und das war schon ein enormer Altersunterschied. Aber es war ihnen beiden egal. Sie liebten sich und Elion konnte dank seiner ausgeglichenen und sanftmütigen Art gut mit Ezra umgehen und bei ihm auch zwischen den Zeilen lesen. „Und?“ fragte der Proxy schließlich, während sie die Straße entlanggingen. „Wie war die Schule denn so?“

„Ganz okay. Ich hab ein „A+“ in der Bioklausur.“

„Hey, das ist ja super. Ich wette, Mum wird nachher ausflippen, wenn sie davon erfährt. Das muss auf jeden Fall gefeiert werden.“

„Ach was...“, murmelte Ezra und senkte den Blick. „Für so Supergenies wie euch ist das doch nicht die Welle.“

„Wie kommst du jetzt darauf?“ Der 16-jährige seufzte und blieb an der Ampel stehen. Elion merkte sofort, dass ihn etwas beschäftigte, denn in der Hinsicht war Ezra wie ein offenes Buch. Es war eben nur schwer, ihn zum reden zu bringen. „Ich bin doch der Einzige in der Familie, der durchschnittlich ist. Mit der Ausnahme von Jamie sind ausnahmslos alle hochintelligente Genies, für die ein „A+“ ein „D“ ist. Ich kann da nicht mithalten, seien wir mal ehrlich.“ Nun ließ Elion seine Hand los und umarmte ihn. Und als würde der Akita spüren, was sein Herrchen bekümmerte, sah er ihn mit seinen großen Hundeaugen an und gab leise Winsellaute von sich, als wolle er sein Mitgefühl ausdrücken. „Du machst dir zu viele Gedanken, Ezra. Niemand erwartet von dir, so wie Jeremiel, L oder irgendjemand anderes zu sein. Sei einfach du selbst, mehr erwartet niemand von dir.“

„Das sagen mir alle. Aber... ich...“

„Du willst Mum stolz machen, oder?“ Nach einem kurzen Zögern nickte Ezra. „Ich hab doch keine andere Familie als eure. Und sie ist wie eine richtige Mutter für mich. Sie tut so viel für mich, da will ich sie stolz machen. Aber... ich kann einfach nicht mit euch mithalten. Und mich kennt sie auch noch nicht so lange wie euch.“

„Ja und? Jeremiel hat sie auch erst vor kurzem kennen gelernt und nicht gewusst, dass sie zwei Söhne hatte und trotzdem liebt sie ihn genauso, wie sie dich liebt. Es stimmt zwar und ihr kennt euch noch nicht ganz so lange, aber das heißt nicht, dass du ihr nicht wichtig wärst. Erinnerst du dich noch, als du deine Mutter zur Rede gestellt

hast? Sie hat ihr eine reingehauen und dich in Schutz genommen. Ist das denn nicht Beweis genug, dass sie dich wie ihr eigenes Kind liebt? Für sie ist es vollkommen egal, ob du ihr leibliches Kind oder adoptiert bist. Du gehörst zur Familie dazu und deshalb hat sie dich ja auch adoptiert: um dir das Gefühl zu geben, dass du dazugehörst. Sei einfach du selbst und geh deinen Weg. Das ist es auch, was mir meine Mutter ans Herz gelegt hat. Du musst keinen Nobelpreis gewinnen oder einen IQ wie Einstein haben, um geliebt zu werden. Du bist hilfsbereit, du setzt dich für andere ein und nimmst sie in Schutz, bist fleißig und du hast das Herz am rechten Fleck. Du kümmerst dich sehr um andere und du hast ein großes Herz für Tiere, aber auch vor allem für Menschen, die es schwer im Leben haben. Und wir alle wissen, dass du ein guter Mensch bist.“ Diese Worte taten Ezra nach seinem deprimierten Tag wirklich gut und er war in diesem Moment froh, dass Elion ihn abgeholt hatte. „Weißt du Elion, heute mussten wir unsere Zukunftspläne bezüglich auf unsere Zeit nach der Schule angeben.“ „Aha. Und was hast du dir für deine Zukunft vorgestellt?“ Hier stahl sich ein kleines Lächeln auf Ezras Lippen, als er antwortete „Ich glaube, ich werde Tierarzt.“

Kapitel 9: Ein Katzenleben

Es war früh morgens und die Sonne war gerade erst aufgegangen. Am liebsten hätte Laban noch eine Weile länger an der Seite seines Besitzers geschlafen, aber inzwischen wusste er, dass dieser um die Zeit meist aufstand. Da war es recht unwahrscheinlich, dass dieser noch lange schlafen würde. Und außerdem hatte er Hunger und sein Magen knurrte. Also streckte er sich, leckte sich seine Pfote und fuhr sich dann mit seiner Tatze über sein Ohr, dann kletterte er auf die Decke und wartete darauf, dass sein Herrchen endlich aufwachte. Aber dem war nicht so, denn Nabi hatte offenbar leichte Schwierigkeiten mit dem Aufwachen. Und was jetzt? Laban überlegte nicht lange und so stupste er vorsichtig gegen Nabis Wange und sprach leise „Hey, aufwachen! Ich hab Hunger.“ Und als er dann sah, dass Nabi die Augen öffnete, blieb er sitzen und sah ihn erwartungsvoll an und wartete, dass dieser endlich aufstand und nicht gleich wieder einschlief. Inzwischen lebte er schon eine ganze Weile bei ihm. Eineinhalb Jahre um genau zu sein und gänzlich ausgewachsen war er immer noch nicht. Er war damals noch ein Baby gewesen, als er hergekommen war und er wurde seiner Mutter schon sehr früh weggenommen, bevor er überhaupt entwöhnt war. Trotzdem hatte er sofort am Geruch erkannt, dass Nabi kein Mensch war, auch wenn er vielleicht wie einer aussah. Was er genau war, wusste Laban nicht, aber er hatte zumindest von einigen Katzen aus der Nachbarschaft gehört, dass es eigentlich ganz freundliche Wesen waren, die den Menschen sehr ähnlich waren und versteckt unter ihnen lebten. Vom Wesen her waren sie den Zweibeinern ähnlich und eigentlich kaum von ihnen zu unterscheiden. Aber das hatte ihn auch nicht wirklich interessiert. Er war glücklich genug, dass sich sein Herrchen liebevoll um ihn kümmerte und ihm immer genug Aufmerksamkeit schenkte. Er hatte ein gemütliches Zuhause mit vielen Spielmöglichkeiten und immer genug zu fressen. Und was konnte sich ein Kater denn mehr wünschen? Müde rieb sich sein Besitzer die Augen, sah dann Labans große Augen und lächelte. Dann wanderte eine Hand näher an den jungen Kater heran und kraulte seinen Hals. Oh ja, diese Stelle liebte er besonders. Und er wollte auch mehr davon, deshalb kuschelte er sich noch mehr an diese Hand heran, die ihm so liebevolle Streicheleinheiten gab, wobei er ein zufriedenes Schnurren von sich gab. Es war wie Liebe auf dem ersten Blick gewesen, als dieser schwarzhaarige Zweibeiner mit den türkisfarbenen Augen ihn bei strömendem Regen aus dem Karton geholt und bei sich aufgenommen hatte. Er hatte ihm ein Zuhause gegeben. Als sich ein Lächeln auf Nabis Mundwinkel spielte, setzte sich dieser auf und hob Laban hoch. „Du hast sicher Hunger, oder? Na komm, wir gehen in die Küche und dann gibt es etwas Leckeres für dich.“ Gute Idee, dachte Laban und folgte eilte schon mal voraus, als er sichergegangen war, dass Nabi aufgestanden war. Wenigstens auf ihn war Verlass. Der andere Zweibeiner mit den blonden Haaren war zwar eigentlich auch sehr liebenswert, aber er war manchmal etwas komisch. Er stand viel später auf und sagte immer irgendetwas, was Nabi so merkwürdig reagieren ließ. Und dann wurde dieser meistens sogar laut. Außerdem war ihm nicht entgangen, dass der blonde Zweibeiner namens Samajim wohl einen recht hohen Stellenwert im Haus hatte. Zumindest tat Nabi alles, was er sagte, oder zumindest fast alles. Mit der Zeit hatte sich der Ragamuffin mit dem fast schneeweißen Fell einfach gedacht, dass Samajim so etwas wie der Alpha war. Aber sonderlich interessierte es ihn sowieso nicht. Er verstand sich mit Samajim ganz gut und holte sich auch hin und wieder seine Streicheleinheiten von

ihm ab. Insbesondere, wenn es nichts zu tun gab, schenkte dieser ihm besonders viel Aufmerksamkeit und inzwischen hatte Laban ihn fast genauso sehr ins Herz geschlossen wie Nabi. Aber mit dem Leben der beiden setzte er sich nicht großartig auseinander oder versuchte die Beziehung der beiden zu verstehen. Es war unter Katzen eh bekannt, dass die Zweibeiner zwar ein ganz nettes Völkchen waren, mit denen man problemlos zusammenleben konnte, allerdings lebten die in einer echt merkwürdigen Welt und das musste man auch nicht wirklich verstehen. Bei so vielen Dingen, die die Zweibeiner entwickelt hatten, blickte da sowieso niemand durch und das interessierte Katzen auch nicht wirklich. Zumindest nicht auf Dauer. Mal ein wenig mit den Sachen zu spielen war ja noch mit drin, aber das war es auch schon. Also hatten sich Katzen einfach angewöhnt, immer so weiterzumachen wie bisher, denn warum sollten sie sich auch den Menschen so dermaßen anpassen und nach ihrer Pfeife tanzen? Auch Katzen hatten ihren Stolz und es war immer noch Aufgabe der Hunde, sich herumkommandieren zu lassen. Laban konnte sich auch nicht wirklich vorstellen, jemals auf so dumme Kommandos wie „Sitz“ oder „Platz“ zu reagieren. Das war in seinen Augen einfach nur dämlich und von seiner Mutter hatte er gelernt, dass Katzen sich niemals zu so etwas herabwürdigen lassen würden. Dass sich Hunde so herumkommandieren ließen, war ja schon ein Armutszeugnis, da brauchte man als Katze doch nicht auch auf dieser Schiene zu fahren. Die einzigen Ausnahmen waren gewesen, als Nabi ihm verboten hatte, die Sitzpolster anzukratzen oder in der Küche auf den Tischen und Arbeitsflächen herumzulaufen. Nachdem er es ihm einige Male verboten hatte, hatte er das respektiert und hielt sich daran. Er wollte ja auch nicht, dass Nabi böse deswegen auf ihn war. Als er endlich die Küche erreicht hatte, wartete er schon ungeduldig und wollte endlich was essen. „Na? Hast du großen Hunger?“ Blöde Frage, dachte Laban und folgte mit seinen aufmerksamen Augen Nabis Bewegungen. Ich verhungere hier noch. Naja, nicht schlimm. Wenigstens kriege ich ja jetzt etwas. Und? Was gibt es heute? „Heute gibt es was Leckeres, das kann ich schon mal versprechen. Und vor allem gibt es was Frisches. Das ist eh gesünder als dieses Dosenfutter und vor allem schmeckt es ja auch besser.“ Was diese menschenähnlichen Wesen noch von den anderen Zweibeinern unterschied, war die Tatsache, dass diese offenbar in der Lage waren, Tiere wirklich zu verstehen und sich nicht nur irgendetwas zusammenreimten. Die Katze aus der Nachbarschaft, die „Cupcake“ hieß, beklagte sich da oft, dass ihre Besitzerin nie wirklich verstand, was sie eigentlich wollte und sie deshalb manchmal schon recht unzufrieden war. Es war Laban ohnehin ein Rätsel, wie diese Zweibeiner es fertig brachten, nicht mal Tiere zu verstehen, wenn er doch selber in der Lage war, sie zu verstehen. Er war ja nicht blöd. Cupcake hatte da einfach gesagt „Die Zweibeiner sind eben dumm.“

Nachdem Laban sich bei einem herzhaften Frühstück gestärkt hatte, begann er mit der morgendlichen Fellpflege. Sein Herrchen begann in der Zwischenzeit das Zweibeinerfrühstück vorzubereiten. Als Katze hatte man wirklich ein wunderbares Leben. Er durfte immer vor den anderen essen, wenn er Aufmerksamkeit wollte, dann bekam er sie und wenn ihm langweilig war, ging er die Gegend erkunden oder jagte die Tauben im Dachgebälk. Letzteres wurde besonders von Samajim mit viel Lob beantwortet, da dieser offenbar irgendetwas gegen Tauben hatte. Und wenn er auf all diese Dinge keine Lust hatte, dann hatte er noch seine beiden Herrchen zum Spielen. Nachdem er seine Fellpflege beendet hatte, kam Samajim in die Küche und wirkte noch ziemlich verschlafen. Sogleich ging Laban zu ihm hin und schmiegte sich an sein Bein, um ihn zu begrüßen. Und als Antwort folgte ein zärtliches Nackenkraulen. „Na du funktionierst auch wie ein Wecker, was?“ Keine Ahnung, was

ein Wecker ist, aber wenn du meinst... „Nabi, ist der Kaffee schon fertig?“ „Ja gleich, Meister.“ Nachdem sich die beiden an den Tisch gesetzt hatten und zu essen begannen, setzte sich Laban auf den Boden und beobachtete sie neugierig. Dabei beobachtete er, wie Samajim eine von diesen komischen weißen Stängeln anzündete, die bei Zweibeinern oft zu sehen waren. Sie stanken fürchterlich und qualmten sehr. Das ganze Haus roch leicht danach, aber inzwischen hatte sich der Ragamuffin längst daran gewöhnt. Warum die Zweibeiner diese stinkenden Stängel rauchten, war ihm ein Rätsel und auch viele Katzen hatten keine Ahnung. Toodles, der Siamkater zwei Straßen weiter, meinte sogar, dass es ein von Menschen entwickeltes Nahrungsmittel sei. Aber ob das wirklich stimmte, da war sich Laban nicht ganz so sicher gewesen. Nachdem seine beiden Herrchen mit dem Frühstück fertig waren, standen sie von ihren Stühlen auf und es kam deutlich mehr Leben in die Küche. Nabi begann mit dem Abwasch und zuerst hoffte Laban ja noch darauf, vielleicht mit ihm ein bisschen spielen zu können. Aber da dieser offensichtlich beschäftigt war, versuchte er es auch nicht lange und lief stattdessen Samajim hinterher, der meistens in sein Arbeitszimmer ging, um dort entweder zu faulenzten oder irgendetwas anderes zu machen. Doch dieses Mal fand er ihn im Wohnzimmer, wo er sich auf die Couch setzte und etwas las. Na, vielleicht hat der ja Zeit für mich, dachte sich der Kater und kletterte hinauf, um sich neben ihm niederzulassen und sich an ihn heranzukuscheln. Und er brauchte auch nicht lange zu warten, denn da nahm Samajim ihn auf dem Arm und begann ihn zärtlich zu kraulen. „Ein Katzenleben muss manchmal wirklich schön sein, oder?“ sagte er schließlich und drückte schließlich seine Zigarette im Aschenbecher aus. „Man tut was man will und man bekommt genug Streicheleinheiten.“ Oh ja, dachte Laban und begann zu schnurren. Ich bin auch echt froh, kein Zweibeiner zu sein. Ist mir eh ein Rätsel, wie ihr das ohne Fell aushalten könnt, ohne dass euch kalt ist. Ganz zu schweigen von euren stinkenden rollenden Monstern oder den widerlichen weißen Stängeln, die ihr rauchen müsst. Und dann diese ganzen Möbel und anderen Sachen, nur weil ihr gezwungen seid, mit euren Vorderpfoten zu essen. Ihr seid da echt bemitleidenswert. Aber dafür habt ihr ja uns. „Wenn man das Leben so gewöhnt ist wie wir, dann kann man sich auch nichts anderes vorstellen. Aber solange du hier mit uns zufrieden bist, ist ja alles in bester Ordnung.“ Zufrieden ist doch gar kein Ausdruck. Immerhin versteht man mich hier wenigstens. Ganz anders als bei Cupcake, Toodles oder Snowflake... Laban kuschelte sich an Samajim heran und genoss diese Streicheleinheiten, bis Nabi dazwischenging, um seinen Herrn daran zu erinnern, dass auch er zu arbeiten habe. Und da es nicht viel Interessantes gab, beschloss Laban, mal ein wenig rauszugehen und im Garten zu spielen. Also schlüpfte er durch die Terrassentür, die zum Lüften geöffnet worden war und flitzte in den Garten. Dort jagte er erst mal die Spatzen, bis er etwas hörte. Einen vertrauten Ruf. Und sogleich witterte er auch die Anwesenheit einer anderen Katze, nämlich einer Ragdoll. Also Verwandte. Laban folgte dem Geruch und tatsächlich sah er auf der Mauer niemand anderen als Cupcake sitzen, die sich gerade die linke Vorderpfote sauberleckte. „Hey Cupcake, was machst du hier?“ „Ach ich musste mal raus. Meine Besitzer sind wieder den ganzen Tag weg und allein im Haus ist es auch langweilig. Und du?“

„Meine Besitzer sind im Haus, aber sie haben gerade keine Zeit. Wie die Zweibeiner nun mal so sind.“ Laban kletterte die Mauer hoch und ließ sich neben Cupcake nieder. Sie war ein 6 Jahre altes Weibchen und somit deutlich älter, allerdings hatte sie einen freundlichen und ruhigen Charakter. Ragdolls und Ragamuffins waren ohnehin aufgrund ihrer Artenverwandtschaft auch vom Charakter her sehr ähnlich, weshalb sie

sich auch gut verstanden. Und da er Cupcake sowieso als Spielgefährtin ins Herz geschlossen hatte, hatte er auch nichts dagegen, wenn sie mal in den Garten des Pfarrhauses kam. „Und wie läuft es bei dir zuhause?“

„Ach frag nicht“, seufzte Cupcake und begann sich nun hinterm Ohr zu kratzen. „Die Zweibeiner sind manchmal ziemlich anstrengend. Die ganze Zeit hab ich ihnen versucht klarzumachen, dass ich Hunger habe und was ist? Die verstehen mich einfach nicht und dachten, mir wäre langweilig und wollte mit ihnen spielen. Ich kann sagen was ich will, aber in der Beziehung sind die Zweibeiner nicht gerade die Hellsten. Oder hast du keine Probleme mit denen?“

„Nicht direkt“, gab Laban zu und ließ aufmerksam den Blick über den Garten schweifen in der Hoffnung, etwas Interessantes beobachten zu können. „Meine Besitzer sind ja Außenweltler-Zweibeiner und die verstehen mich ganz gut.“

„Du hast ja Glück“, meckerte Cupcake und wandte sich etwas beleidigt ab. „Du kommst ausgerechnet zu den Außenweltlern und hast sie den ganzen Tag bei dir. Weißt du eigentlich, wie viele Katzen mit dir tauschen würden? Eigentlich kannst du dich als sehr glückliche Katze schätzen.“ Ja, das vielleicht schon. Aber manchmal hatte Laban so gewisse Gedanken, die ihn verfolgten. Er war sehr glücklich mit seinen Besitzern und bekam von ihnen alles, was er wollte. Doch in manchen Augenblicken begann er ganz merkwürdige Gedanken zu entwickeln. Cupcake merkte, dass ihn etwas beschäftigte und schmiegte sich deshalb an ihn, um ihn aufzumuntern. „Warum so ein ernstes Gesicht? Was ist denn?“ „Ich denke mir nur: eine Katze zu sein, ist schon sehr schön. Man bekommt alles, was man braucht, ohne etwas dafür tun zu müssen und die Zweibeiner lieben uns, weil wir einfach an ihrer Seite sind und ihnen die Zuwendung geben, die sie brauchen. Aber irgendwie beneide ich manchmal auch die Hunde, weil sie immer mitgehen dürfen. Ihre Herrchen nehmen sie mit, wenn sie spazieren gehen, oder wenn sie irgendjemanden besuchen wollen. Und was ist mit uns? Wir müssen warten, bis sie zurück sind und dürfen nicht mit.“

„Willst du jetzt etwa sagen, du wärst lieber ein Hund?!“ Cupcake distanzierte sich sofort wieder von ihm und konnte nicht glauben, was sie da hörte. Noch nie hatte irgendeine Katze, die sie kannte, so etwas gesagt, dass sie die Hunde beneide. Katzen waren stolz darauf, Katzen zu sein, denn von ihnen erwartete auch niemand etwas. Sie waren frei und ließen sich nichts sagen. Außerdem besaßen sie genug Stolz und Würde, um sich nicht zu irgendwelchen albernen Tricks und Kunststückchen herabwürdigen zu lassen. Es war ja schon schlimm genug, wenn es Menschen gab, die ihnen peinliche Kostüme anziehen mussten. „Jetzt halt mal die Luft an, Laban. Sei froh, dass du eine Katze bist! Selbst die Zweibeiner beneiden uns insgeheim um unser Leben.“

„Mag sein, aber wir leben doch nur neben ihnen her. Aber manchmal frage ich mich schon, wie es ist, auch ein Zweibeiner zu sein und als solcher bei ihnen zu leben.“

„Lass das lieber“, rief Cupcake und sprang von der Mauer, woraufhin Laban ihr folgte. „Wenn du einer von ihnen wirst, musst du nach ihren Regeln leben und ihnen gehorchen. Dann sind deine sorgenfreien Tage auch vorbei. Das sind nur die jugendlichen Flausen bei dir. Wenn du erst mal erwachsen bist, dann wirst du auch wieder zur Vernunft kommen, glaub mir ruhig.“ Ob es wirklich daran liegt, dass ich diese Gedanken habe, weil ich noch ein Kind bin? Nun, womöglich hat sie ja Recht, dachte sich Laban und versuchte, diese Gedanken erst einmal zu vergessen. Er verbrachte eine Weile damit, mit Cupcake auf Erkundungstour zu gehen, kehrte dann wieder ins Haus zurück und sah dort nach dem Rechten. Inzwischen war Nabi mit einem Teil der Hausarbeit fertig und war sich gerade wieder mal mit Samajim am

Zanken. Laban schenkte diesen Streitigkeiten wenig Beachtung. So etwas war ja schon alltäglich und da lohnte es sich eh nicht, sich damit zu beschäftigen. Stattdessen ging er nun ins Wohnzimmer und spielte ein wenig mit dem Spielzeug, welches seine beiden Herrchen für ihn gekauft hatten. Er spielte auch sehr gerne damit, insbesondere mit diesem kleinen roten Stoffball, in dessen Inneren sich eine Art Glöckchen befand, welches immer bimmelte, wenn er mit dem Ball spielte. Laban liebte sein Spielzeug und es wurde ihm auch nie langweilig, damit zu spielen. Aber wenn er sich dann selbst beschäftigte, dann kamen ihm wieder diese Gedanken. Was wäre wohl, wenn er ein Zweibeiner wäre? Dann könnte er die ganze Zeit bei seinen Herrchen bleiben, ohne dass irgendetwas dagegen sprach. Immerhin nahmen die Menschen ihre Hunde mit, wenn sie rausgingen. Aber Katzen nicht. Nun gut, Laban würde sich auch niemals freiwillig eine Leine anlegen lassen. Das wäre mehr als entwürdigend. Aber trotzdem dachte er manchmal darüber nach, wie es wohl wäre, mal ein Zweibeiner zu sein. „Laban!“ Als er Nabis Stimme hörte, ließ er sein Spielzeug los und lief in Richtung Küche, von wo er die Stimme gehört hatte. Dort gab es endlich was zu essen und es roch auch schon deutlich danach. Zur Begrüßung schmiegte sich Laban schnurrend an Nabis Bein. Ach es war doch immer schön, wenn man eine leckere Mahlzeit bekam. „Na da freut sich aber jemand auf seine Mahlzeit, was?“ Nicht nur aufs Essen, sondern darauf, dass ich es von dir bekomme, dachte sich Laban und begann zu essen. Das Schöne war ja, dass er im Gegensatz zu Cupcake und vielen anderen Katzen immer frisches Futter bekam, das sein Herrchen ihm zubereitete. Und es gab auch gleich ein Schälchen Milch dazu. Andere Katzen mussten sich mit Dosenfutter zufrieden geben. Nun gut, das Zeug schmeckte auch nicht so schlecht, aber es war doch besser, alles frisch zu bekommen.

Am Abend, als so langsam Ruhe einkehrte und seine beiden Herrchen mit ihrer Arbeit fertig waren, machte er es sich auf Nabis Schoß bequem, als dieser sich zusammen mit Samajim einen Film ansah. Laban schnurrte zufrieden vor sich hin, während er mit seinem Herrchen schmuste und als es dann schließlich spät wurde, machte er es sich am Fußende des Bettes gemütlich und schloss die Augen. Auch wenn er sich oft vorstellte, wie es wohl war, ein Mensch zu sein, so konnte er beim besten Willen nicht abstreiten, dass ein Katzenleben wirklich ein Traum war.

Kapitel 10: Meine verhängnisvolle Sprechstunde

Ich weiß echt nicht, was mich dazu geritten hatte, eine Art Sprechstunde einzurichten, in der alle mal die Autorin der Last Desire-Reihe persönlich sprechen konnten. Entweder um sich zu bedanken, oder um mir gleich auf der Stelle den Hals umzudrehen. Insgeheim bereute ich es schon, dass ich auf Anne gehört hatte, denn ich ahnte gleich schon, dass es mit einigen meiner Schützlinge noch ein gewaltiges Donnerwetter geben würde. Denn sonderlich nett war ich in der vergangenen Zeit nicht wirklich gewesen und wusste, dass ich ihnen so einiges zugemutet hatte. Trotzdem wollte ich es durchziehen, weil ich zum einen nicht wie der letzte Feigling da stehen wollte und weil ich noch die leise Hoffnung hatte, dass es wenigstens ein oder zwei unter ihnen gab, die zufrieden waren mit dem, was sie hatten. Also schickte ich die Hinweisschreiben zu den einzelnen Familien hin und richtete im Wohnzimmer meiner Eltern provisorisch das Sprechzimmer ein. Meine Eltern und meine Geschwister wären zu dem Zeitpunkt nicht da, denn ich wollte lieber vermeiden, dass sie erfuhren, was ich zum Teil da fabriziert habe. Denn vieles von dem war nicht jugendfrei und ich fürchtete, dass sie wer weiß was noch über mich denken würden, wenn ihnen einer meiner Schützlinge erzählte, dass ich gerne über BDSM und Schwulensex schreibe. Insbesondere wenn sie erfährt, dass ich nicht nur über Sex im Flugzeug, sondern auch über Sex in der Küche geschrieben habe. Das wäre wahrscheinlich ein bisschen zu viel für sie geworden. Nachdem ich also fertig war und der große Tag endlich da war, sah ich auch schon, dass alle vollzählig angetreten waren. Die einen wirkten zufrieden, die anderen... eher weniger. Um es einfacher zu machen, beschloss ich, einfach mal nach der Reihenfolge vorzugehen, wie ich sie in die Geschichte eingebaut hatte. Also kam Beyond zuallererst ins Wohnzimmer, wobei ich aber sicherstellen musste, dass er keine Messer dabei hatte, mit dem er mich noch hätte filettieren können. Ich versuchte freundlich zu bleiben und hoffte so, dass er nicht gleich versuchen würde, mich anderweitig umzubringen. „Setz dich doch. Wenn du willst, kannst du dir was Süßes nehmen“, bot ich ihm an und nahm als Erste Platz. „Willst du mich bestechen?“ fragte er direkt schon misstrauisch. Nun, ehrlich gesagt hatte ich den Süßkram (den ich in weiser Voraussicht mit Beruhigungsmitteln versetzt habe) nur hingestellt, weil ich auf die Weise hoffte, die besonders verärgerten Gäste irgendwie ruhig stellen zu können. „Nein, nein! Das soll kein Bestechungsversuch werden. Also erzähl ruhig raus, Beyond. Liegt dir was persönlich auf der Seele?“

„Und ob mir was auf der Seele liegt“, erklärte er sofort und klang gereizt. „Was hast du dir eigentlich dabei gedacht, als du dich dazu entschlossen hast, aus mir einen Verrückten zu machen, der in seinem letzten Leben ein kleines Mädchen war und unter einer Persönlichkeitsstörung leidet?“ „Na ich brauchte doch eine interessante Hintergrundgeschichte und jetzt mal ehrlich: ich hab doch schon in Another Note gelesen, dass mit dir was im Argen liegt. Und ich finde, du überdramatisierst da so einiges“, erklärte ich klipp und klar, wobei ich noch hinzufügte „Und außerdem habe ich dich nicht zu einem Verrückten gemacht! Dank L hattest du dich genug unter Kontrolle und das sollte auch zeigen, wie eng die Bindung zwischen euch beiden ist. Oder was sollte ich sonst machen: einen Soziopathen wie Dexter, der seine Leichen in der Bucht versenkt?“

„Nein“, gab er mürrisch zurück, aber er war immer noch stinksauer. „Mich nervt es einfach, dass du hier meinst, du müsstest die Hobbypsychologin spielen.“ „Dann mach

es besser“, entgegnete ich direkt und ich hatte auch keine Lust, mich von ihm provozieren zu lassen. Doch er hatte noch mehr, was ihm auf die Nerven ging. „Aber die allergrößte Frechheit ist immer noch Teil 2. Was hast du dir eigentlich dabei gedacht, mich von zwei Typen vergewaltigen zu lassen und das auch noch explizit zu schildern? Als ob es nicht schon schlimm genug wäre, dass ich Clear am Hals hatte und Sam obendrein, da müssen die mich noch über ganze drei Kapitel vergewaltigen?“

„Entschuldige bitte. Glaubst du etwa, es macht mir Spaß, darüber zu schreiben?“ entgegnete ich und wurde langsam auch sauer. „Dieser Teil war notwendig für den Verlauf der Geschichte und du bist nicht der Einzige, der leiden musste.“

„Was auch zeigt, dass du echt ein Problem hast...“ Das wurde mir zu blöd und ich warf ihm ein Kissen ins Gesicht. „Aber schön den versauten Sex mit L genießen und mir die Schuld geben, oder wie? Beim nächsten Mal, wenn ich mit euch beiden ein Sexkapitel schreibe, liegst du unten!“

„Das wagst du nicht.“

„Und ob ich das wage. Ich bin immerhin die Autorin! Sei froh, dass ich dich nicht über den Jordan hab gehen lassen und dass du eine liebevolle Familie hast. Sogar Andrew hab ich zurückgeholt.“

„Wofür ich dir auch dankbar bin.“

„Gut. Dann hat sich das geklärt. Wenn du gehst, schick doch bitte L rein.“ Damit erhob sich Beyond aber so ganz zufrieden wirkte er nicht. Naja, sonderlich verübeln konnte man es ihm ja auch nicht so wirklich. Und da ich ihn nicht so frustriert gehen lassen wollte, hielt ich ihn noch kurz auf. „Hast du irgendeinen Wunsch für die Zukunft?“

„Ja, habe ich: mach mich nie wieder zum Uke!“

„Versprochen“, versicherte ich ihm und damit war Beyond zufrieden. Er verschwand durch die Tür und sogleich kam L rein, der sich wortlos auf den schwarzen Ledersessel setzte und mich anstarrte, als wäre ich eine seiner üblichen Verdächtigen. Und ich wusste jetzt schon, dass er so einiges auf seiner Liste stehen hatte, worüber er sich am liebsten beschweren würde. „Warum machst du das?“ fragte er, aber ich verstand nicht so wirklich seine Frage und musste nachhaken. „Äh... wie bitte?“ „Warum schreibst du solche Sachen, dass ich auf perverse Sexspiele stehe?“

„Bist du damit nicht zufrieden?“

„Es ist nicht gerade erfreulich“, erklärte er nur und begann sich an den Süßigkeiten zu bedienen. Na wenigstens würde er sich nicht aufregen. Auf Beruhigungsmittel war für gewöhnlich Verlass. „Und dass ich immer der Untere bin...“

„Das bist du immer“, erklärte ich ihm direkt. „Es gibt kaum eine Fanfiction oder Doujinshi, wo du der Obere bist. Dein Aussehen, dein Charakter, wirklich alles an dir schreit förmlich nach *ich bin Uke, also nimm mich ordentlich ran.*“

„Und warum Beyond?“

„Hätte ich etwa diese Arschgeige Kira nehmen sollen? Ich kann diesen Kerl auf den Tod nicht ab. Immerhin bringt er all meine Lieblingscharaktere um und nur dieser zu kurz geratene Pseudo-Albino Near bleibt übrig. Selbst diese Barbie-Puppe Misa überlebt! Und das nervt!“ Das Argument überzeugte L auch. Allerdings nur zum Teil. „Trotzdem... warum musstest du meinen Charakter in so eine versaute Richtung hin entwickeln?“ „Weil ich nun mal perverse Fantasien habe, meine Leserinnen so etwas ebenfalls gerne lese und ich Spaß daran habe, dich zu ärgern. Sei froh, dass ich deinen Charakter beibehalten habe und du trotz allem immer noch derselbe Detektiv geblieben bist. Wenn du mal diese ganzen Yaois mit Light ansehen würdest, dann würdest du verstehen, was ich meine. Bestes Beispiel: *Socks Mania!* Ich kann Beyond ja gerne dazu auffordern, dir das Gleiche anzutun. Mal sehen, was die anderen davon

halten, wenn sie hören, dass du schon angeturnt bist, wenn man dir Socken anzieht und du einen Orgasmus kriegst, wenn man dir mit der Socke einen..." „Ich hab es kapiert!“ unterbrach mich L und sein Blick verfinsterte sich zusehends. Er wusste, dass ich meine Drohung wahr machen würde und wurde augenblicklich still. Ich seufzte und trank einen Schluck Cola. „Hast du auch positive Sachen, oder bist du nur zum meckern hier?“

„Nein...“, murmelte er und begann zu schmollen. „Dass du meine Mutter zurückgeholt hast, dafür bin ich dir dankbar. Genauso, dass alle am Leben sind und ich eine Familie habe.“ „Hey, ich will eigentlich nur das Beste für euch alle. Und jetzt mal im Ernst: versauter Sex ist doch immer noch der Beste.“ „Sagt die, die noch Jungfrau ist.“ „WIE BITTE?“ rief ich und sprang auf und wollte ihn am liebsten an die Gurgel gehen für diesen unverschämten Kommentar, aber da kam auch schon Rumiko herein und zerrte mich von ihm runter, bevor noch ein Unglück geschehen konnte. „Na warte, L“, knurrte ich wütend. „Das zahl ich dir heim. Du wirst schon sehen. Allerspätestens wenn ich dir ein Kind andrehen werde, das null Respekt vor dir hat!!!“ „Na, na! Jetzt erst mal tief durchatmen und dann versuch wieder runterzukommen.“ Rumiko führte mich zum Sofa zurück, nachdem L sich klammheimlich verkrümelte hatte und sie hatte auch gleich schon Jamie und die Zwillinge im Schlepptau. Sie wirkte zufrieden, doch das rettete meine Stimmung nach L's Frechheit auch nicht sonderlich. Ich atmete mehrmals tief durch, um mich wieder zu beruhigen und wieder zur Sache zu kommen. „Also ihr beiden. Was liegt euch auf der Seele?“ „Nichts Besonderes“, erklärte Rumiko und lachte. „Also ich kann mich jedenfalls nicht beklagen. Ich bin schon glücklich damit, dass du davon abgesehen hast, mich schon wieder zu einer verbitterten Mörderin zu machen, die Kinderschändern und –mördern den Kopf abschlägt. Und auch, dass du Jamie am Leben gelassen hast, war echt lieb von dir.“

„Schon gut“, sagte ich nur und merkte, wie sich meine Stimmung wieder ein wenig hob. Naja... vorläufig zumindest. Ich ahnte nämlich, dass später wieder der nächste Seitenhieb von einem unzufriedenen Schützling kommen würde. „Ehrlich gesagt warst du mir besonders wichtig gewesen, weil du einer meiner ersten OCs warst, die auch in mehreren Fanfictions einen Auftritt hat. Ehrlich gesagt hatte ich dich in erster Linie kreierte, weil ich es furchtbar fand, dass alle weiblichen Charaktere in der Serie strunzdumm oder arrogante Schlampen waren.“ Dem konnte Rumiko nur zustimmen, wobei sie die letzte Kritik mit der Schlampe doch ein wenig hart fand. Aber das war meine Meinung und ich gehörte auch nicht zu den Leuten, die ein Blatt vor den Mund nahm und sich kindergerecht ausdrückte. „Und außerdem“, fügte ich noch hinzu, „fand ich Jamie einfach nur total süß als kleinen Jungen. Und wenigstens ein Mal wollte ich für dich und Jamie ein Happy End.“

„Was ja auch super gelungen ist. Lass dich nicht entmutigen, wenn die anderen herummeckern. Es macht dir Spaß, du hast alle glücklich gemacht und darauf kommt es an. Und ich finde, du machst einen tollen Job. Besonders diese ganzen Männerromanzen sind doch einfach nur zum Dahinschmelzen.“ Ja, in der Hinsicht waren Rumiko und ich wirklich Seelenverwandte, was unsere Leidenschaft für Schwulenromanzen betraf. Und wenn es nach mir ginge, würde ich sie gleich als meine ältere Schwester adoptieren. Ich war für ihre liebevolle Motivation echt dankbar und gab ihr und Jamie zum Abschied eine Umarmung, bevor Andrew hereinkam. Er trug seine kleine Tochter Charity bei sich und an seinem Gesichtsausdruck ließ sich nicht sonderlich erkennen, ob er jetzt zufrieden mit allem war, oder ob er mich genauso tot sehen wollte wie Beyond oder L. Er setzte sich nach einer herzlichen Begrüßung und sogleich fragte ich ihn auch, was er denn alles loswerden wollte. Der rothaarige

Engländer brauchte einen Moment um zu überlegen, wie er anfangen sollte. „Also zuerst würde ich gerne wissen: warum muss ich von allen der verunsicherte Depressive sein und warum die zehn Jahre bei James?“ Nun, ich erklärte ihm (nachdem ich ihm sicherheitshalber von meinem speziellen Süßgebäck etwas angeboten hatte) „In Another Note hast du den Erfolgsdruck nicht ausgehalten und hast deshalb Selbstmord begangen. Daraus habe ich geschlussfolgert, dass du eine deutlich geringere Belastungsgrenze hast als Beyond und L und dass du Depressionen hattest, was auch nicht schwer herauszuinterpretieren. Und der Selbstmord wegen dem Leistungsdruck spricht ja auch für eine Persönlichkeit mit sehr wenig Selbstvertrauen. Glaub mir, ich spreche da aus eigener Erfahrung. Diese Probleme kenne ich selbst nur zu gut. Jedenfalls habe ich versucht, mich so nah wie möglich an die Fakten zu halten, die bekannt waren und mich auch danach gerichtet. Das mit James war eine logische Erklärung dafür, wieso du zehn Jahre lang verschwunden warst und wieso du plötzlich wieder lebst. Irgendetwas musste ich mir ja einfallen lassen und für die Unvergänglichen war es zu dem Zeitpunkt noch viel zu früh.“ Nun, diesem Argument konnte er nicht viel entgegensetzen. „Aber warum musste ich vom Dach springen?“

„Weil das eine sehr beliebte Selbstmordart ist. Eine Knarre aufzutreiben wäre zu aufwendig gewesen, Pulsadern aufzuschneiden ist eher Frauensache und Schlaftabletten erschienen mir zu langweilig. Und außerdem funktioniert diese Art von Selbstmord auch nicht immer. Oder hättest du dir eine andere Todesart gewünscht?“

„Mir wäre es lieber gewesen, gar nicht sterben zu müssen.“

„Dann beklage dich beim Schreiber von Another Note. Ich wollte alles so nah wie möglich an der Originalstory halten, um es realistisch zu gestalten. Und hey! Du hast einen Extrateil gewidmet bekommen und das als Erster. Und die Geschichte mit Oliver ist doch echt süß, wenn du zugibst. Ich finde, ihr zwei seid ein schönes Pärchen.“

„Ja, das stimmt“, gab er zu und lächelte schüchtern. „Und ich bin auch echt froh drum, dass du auf die Idee gekommen bist, mich mit Olli zu verkuppeln.“

„Stimmt. Anfangs hatte ich vorgehabt, dass du alleine um die Welt reist, um dich selbst zu finden. Aber... ich dachte mir, dass du mit einem liebevollen Partner an deiner Seite glücklicher wärst.“

„Das stimmt und jetzt bin ich verheiratet und habe eine Tochter. Und... hast du noch irgendetwas für mich und Olli geplant?“

„Ihr sterbt beide beim Paragliding, wenn Charity sechs Jahre alt ist.“

„WAS?“ Ich konnte mir mein Grinsen nicht verkneifen, als ich seinen Gesichtsausdruck sah. Gott, konnte ich ein Arsch sein, wenn es um solche Sachen ging. Ich lachte und konnte ihn mit der Erklärung beruhigen, dass das nur ein Scherz war. Und das beruhigte ihn deutlich. Also verabschiedete er sich von mir, nahm seine Tochter wieder mit und somit war Oliver der nächste, der ins Zimmer kam. Er grüßte mich fröhlich und hatte zu meiner Erleichterung keine Beschwerden, sondern wollte nur wissen „Wie bist du eigentlich auf die Idee gekommen, mir einen so seltsamen Charakter zu geben und mir so ein Design zu geben?“ Nun, da musste ich ehrlich gesagt erst mal überlegen. „Tja, der Look kam mir spontan, als ich No. 6 geguckt habe und ich fand ja Nezumi so zum Verlieben. Und da wollte ich dir auch schwarze Haare und einen kurzen Zopf verpassen. Zwar bist du schon mal in einer alten Fanfiction von mir aufgetaucht und warst ein Computerfreak, allerdings eher einer von der ruhigen Sorte und zudem waren deine Haare da noch rot gewesen. Nachdem ich Andrew ins Boot geholt hatte, wollte ich dir deshalb schwarze Haare verpassen, damit es besser

passte. Naja und was deinen Charakter betrifft: da Andrew ja so depressiv ist, brauchte er jemanden, der gute Laune verbreiten kann und ehrlich gesagt, ist dein Charakter der Wunschtraum eines jeden Menschen: einfach tun zu können, worauf man gerade Lust hat und um die ganze Welt zu reisen und die verrücktesten Dinge zu tun. Andrew, der schon selbstmordgefährdet und schwer depressiv ist, braucht einen so lebensbejahenden Charakter, der ihm wieder Mut macht und ihn aufbauen kann.“ „Ja, das stimmt“, sagte Oliver nur. „Und wieso bin ich Ire?“ Die Antwort war ehrlich gesagt einfacher als man hätte erwartet. „Nun, die irische Volksmusik macht eben immer gute Laune und die Iren machen ja auch irgendwie den Eindruck, als seien sie immer gut gelaunt. Zumindest sind sie echt gut, was das Feiern anbelangt. Ich verbinde mit den Iren eine heitere Lebenseinstellung und die passt zu dir einfach perfekt. Also habe ich dich zu einem Iren gemacht.“ Damit hatte sich seine Frage geklärt und er wirkte auch zufrieden mit der Antwort. Zugegeben... wenn ich mir schon was ausdenke, dann hat das auch seine Hintergründe. Damit dachte ich eigentlich, ich hätte alle Fragen beantwortet, aber da brannte ihm doch noch eine Frage unter den Fingernägeln, die er noch unbedingt loswerden wollte: „Sag mal... was wird eigentlich aus Charity?“ Eigentlich wollte ich nicht zu viel verraten, aber bei Oliver konnte ich leider schlecht nein sagen. „Sie wird euch beide stolz machen. Bleibt weiterhin gute Väter für sie und sie wird ein wunderbarer Mensch werden. Wenn du gehst, schick doch bitte Frederica rein, ja?“

„Äh... vorher wollte dich noch jemand anderes sprechen...“ Ich runzelte die Stirn und überlegte mir, wer denn noch in den ersten sechs Teilen aufgetaucht war, der mich sprechen wollte. Jeremiel konnte es nicht sein, der kam erst später. „Okay...“, sagte ich etwas gedehnt und versuchte krampfhaft zu überlegen, wer es denn noch sein könnte. Und kaum, dass Oliver zur Tür rausgegangen war, platzte auch schon James Brown rein. Oh Gott... womit hatte ich das nur verdient, dass ausgerechnet er reingeplatzt kam? Gleich nach ihm kam auch schon Clear, der mindestens genauso angepisst war wie James und ich. Nur ich war es aus einem anderen Grund. „Was wollt ihr beiden denn hier?“

„Wir wollen uns beschweren, so sieht es aus.“

„Interessiert keine Sau, ihr seid scheiße, keiner mag euch. Selbst ich mag euch nicht, also raus hier!“ Doch da sie nicht rausgehen wollten, rief ich kurzerhand Ajin, der sich netterweise bereit erklärte, die beiden mit einem Arschtritt hochkant hinauszubefördern. Und wenn er Arschtritte verpasste, dann auch welche, die sich gewaschen hatten. So hatte ich endlich Zeit, mich um Frederica zu kümmern. Diese wunderte sich über den Lärm und fragte direkt „Was ist denn passiert?“ „Frag nicht. Als Autorin muss man sich auch mit Arschlöchern herumplagen. Insbesondere als Yaoi-Autorin.“ Ajin, den ich sicherheitshalber in der Nähe behielt, falls das Psycho-Duo zurückkommen sollte, brach in lautes Gelächter aus und ich selbst musste mir ein Lachen verkneifen und sagte schnell „Entschuldige. Das war ein echt mieses Wortspiel. Also Frederica, hast du Fragen, Beschwerden oder irgendetwas, was du unbedingt loswerden willst?“ Das Albinomädchen nickte und kam direkt auf ihr Anliegen zurück. „Ich würde gerne wissen, wie du eigentlich auf die Idee mit den Unvergänglichen gekommen bist und vor allem, wie du auf mich gekommen bist. Immerhin war ich ja die erste Unvergängliche, die du in die Serie geholt hast.“ Ich war erstaunt, dass sie sich für so etwas interessierte, denn ich hatte zuerst damit gerechnet, dass sie wegen der Institutssache meckern würde. Aber so wie es aussah, hatte sich dieses Thema für sie erledigt und sie wollte mehr über die Hintergründe wissen. „Nun“, begann ich und überkreuzte die Beine, wobei ich die

Entstehungsgeschichte um Frederica Revue passieren ließ. „Das Ganze hatte ursprünglich als Idee für eine Creepypasta angefangen, also als Geschichte über paranormale Phänomene und so. Die ursprüngliche Frederica war eine Mutantin, die durch Nervenstränge in ihren Haaren übersinnlich begabt war. Es wird vermutet, dass sie eine Zeitreisende aus einer fernen Zukunft war, aber ich wollte das als Theorie offen lassen. Sie alterte nicht und hatte sich in einen jungen Mann verliebt und ein Kind mit ihm gezeugt. Dann ereignete sich das Nowgorodmassaker und dabei wurden sie und ihre Familie getötet. Dabei erschuf sie eine niemals endende Zeitschleife, in der sich der Tag des Massakers bis in alle Ewigkeiten wiederholte. Es gelang aber einigen Menschen dank Fredericas Hilfe, diese Zeitschleifenwelt zu verlassen und in unsere Welt überzugehen, welche sozusagen eine Art Paralleldimension darstellt. Es waren verschiedene Menschen und auch Frederica gelang die Flucht in die andere Welt. Dabei wurde sie aber von Wissenschaftlern gefangen genommen und grausamen Experimenten ausgesetzt, sodass sie ihre Seele in Fragmente aufspaltete und daraus ihre Familie erschuf, die in Last Desire Evas Familie war. Damals waren es aber nur Jasha, Chasov, Maria und Anja gewesen. Die anderen kamen erst später dazu. Da alle aber mit der Nowgorodzeitschleife verbunden waren, setzte sich ihr Körper um exakt 0 Uhr zurück. Der goldene Ring in der Iris sollte den Zeitschleifencode darstellen und jeder Einzelne war durch diesen in der Lage, die Zeit in der Gegenwart zu manipulieren. Das mit der Körperzeitschleife hab ich erst mal gestrichen und mir dann für die Proxys aufgespart. Und dem goldenen Ring hab ich schließlich eine andere Bedeutung gegeben. Was Fredericas Fragmente in der Originalgeschichte betrafen, so sollten sie sich alle treffen und entscheiden, ob sie ihre Schöpferin retten sollten oder nicht, oder ob sie sie von ihrem Leid erlösen sollten. Chasov war ihr Bewusstsein und Jasha sollte die Rolle des Beschützers für Frederica übernehmen. Maria wollte sich von ihr abnabeln und unabhängig von ihr existieren, während Anja, die im Original noch Nastasja hieß, Fredericas dunkle Seite verkörperte, die alles zerstören wollte. Chasov hat die Familie angeführt und alles im Gleichgewicht gehalten und wollte Frederica retten. So sah die ursprüngliche Geschichte aus.“

„Dann heißt das... Evas Familie sind die Fragmente der originalen Frederica?“

„Genau“, bestätigte ich und fügte noch hinzu „Dimitrij und Nikolaj kamen später hinzu, weil ich ja noch Jeremiel und Jamie unterbringen musste.“

„Und wie kamst du auf Ajin Gamur und die Sefirot?“ Tja, da musste ich wieder ein wenig weiter zurückgehen, um das zu erklären. Denn Fakt war, dass ich so einiges an Rechercharbeit reingesteckt hatte und da war es nicht einfach, das alles so schnell erklärt zu bekommen. „Nachdem Eva und Liam als Unvergängliche aufgetreten waren, brauchte ich eine Erklärung, wo sie herkamen. Und da hatte ich mich ein bisschen von Naru Taru inspirieren lassen. Dort gab es nämlich ein Drachenkind, das Ain Soph genannt wurde. Ich fand den Namen wunderschön und hab sogleich mehr darüber recherchiert. Und da hab ich gelesen, dass es ein unendliches Wesen ist, das quasi der Gott jenseits allem Göttlichen ist. Und dann tauchte auch der Name Ajin Gamur auf, nämlich das Ur-Nichts, was den Ursprung aller Dinge verkörperte. Ain Soph erschuf sich selbst aus Ajin und erschuf wiederum die zehn göttlichen Emanationen, nämlich die Sefirot, die das Bindeglied zwischen dem Vergänglichen und Unvergänglichen darstellten. Ich glaub, ich hab neben Wikipedia zig andere Seiten runtergerattert, um das alles zusammenzukriegen. Und dann brauchte ich für die Schöpfungen der Sefirot auch wiederum Namen. Und da ich den Begriff Cherub irgendwie komisch fand und er auch nicht sonderlich schön klang, hab ich mich für die Seraphim entschieden, weil sie mehr nach himmlischen Wesen klangen. Die Seraphim sind Engel mit sechs Flügeln

und da die Sefirot ja wie Götter sind, passte das mit den Engeln. Danach kommen logischerweise die Nephilim und dann die Menschen.“

„Also... waren deine Vorlagen die Bibel, die Kabbala und der Talmud?“

„Jep. Religion ist immer eine super Vorlage für solche Themen.“ Zugegeben, das Ganze war schon recht aufwendig und kompliziert und ich war mir auch nicht sicher, ob Frederica auch alles verstanden hatte. Aber dann nickte sie nur, bedankte sich für die Informationen und schien zufrieden zu sein. Ich holte dann auch schon Jeremiel herein und wie nicht anders zu erwarten war, setzte er sich in eine ähnliche Position wie L und seine Mutter. So langsam aber sicher spürte ich, dass die Gespräche mit meinen Schützlingen anstrengend wurden. Und als dann auch noch Clear versuchte, mit Sprengsätzen gewaltsam Zutritt über die Balkontür zu bekommen, schickte ich Ajin wieder los, damit er diesem nervigen kleinen Psychopathen mal ordentlich den Arsch aufriss. Und James ebenfalls. Nicht, weil der was getan hatte, sondern weil ich einfach mal Lust dazu hatte. Und wozu hatte man Männer, die andere zu Hackfleisch verarbeiteten? So schlug man gleich zwei Fliegen mit einer Klappe. Bevor ich aber mit dem Gespräch weitermachte, genehmigte ich mir etwas Schokolade. Meine Nerven brauchten einfach Zucker und da war mir meine Diät in diesem Moment so was von egal. „Also Jeremiel. Hast du eine Frage oder ein Anliegen?“

„Ja“, sagte er schließlich und fragte ohne Umschweife „Ich wollte gerne wissen, wie du auf die Idee mit meinem Namen gekommen bist und wieso ich Sam Leens bin.“

„Tja, ich wollte einen ungewöhnlichen und dennoch schönen Namen“, erklärte ich ihm. „Ich wollte dir einen Engelnamen geben, am besten den eines Erzengels, der vielleicht etwas unbekannt ist. Ich hab überall gesucht und bin schließlich auf Jerahmeel oder auch „Jeremiel“, dem achten Erzengel der russisch-orthodoxen Kirche gelandet und der hat mir sofort gefallen. Zugegeben, ich hätte dich auch Jeremy nennen können, aber jetzt mal Hand aufs Herz: Familien in Plattenbausiedlungen nennen ihre Söhne Jeremy. Da hätte ich dich genauso gut Kevin nennen können und Rumiko Chantal oder Jacqueline.“ „Stimmt wohl“, musste er mit einem Schmunzeln zugeben und nickte. Schließlich kam ich auf die Sam Leens Frage zurück. „Also was Sam Leens betrifft: ich hatte ihn schon in einer anderen Death Note Fanfiction eingebaut und fand ihn als namenlosen und emotionslosen Killer absolut cool, eben weil er so undurchschaubar und unmenschlich war. Ich wollte seine Identität auch bis zum bitteren Ende geheim halten, aber als meine Leserinnen nach Teil 2 für Last Desire fragten, ob ich nicht noch mehr Ideen hatte, da musste ich mir was Gutes einfallen lassen. Und was bietet sich da mehr an, als ein verschollener Bruder, von dem niemand etwas gewusst hat?“

„Und so wurde ich zu L's Zwillingbruder?“

„Genau. Zuerst hatte ich vorgehabt, dass du in Teil 5 Beyond entführst und du in einen Kampf mit Andrew gerätst, nachdem du Beyond mit einem Kopfschuss außer Gefecht gesetzt hast. Ihr wärt über ein altes Gelände gestürzt und du wärest runtergefallen und hättest dir das Genick gebrochen. Und deine wahre Identität wäre erst nach deinem Tod gelüftet worden. Aber dann kam mir spontan die Idee, dich zurückzuholen und da ich Andrew ja schon Oliver als Partner gegeben hatte, musste ich sowieso umdenken und wollte dann auch dir eine Chance geben.“ Ihm war in diesem Moment deutlich anzusehen, dass er mehr als erleichtert war, dass ich meinen Entschluss umgeändert hatte und er deshalb noch die Chance bekommen hatte, ein glückliches Leben zu führen. „Und wie wird meine Zukunft aussehen?“ „Na du lebst glücklich an Liams Seite, bleibst deinen Prinzipien treu und wirst Vater von zwei Kindern.“

„Kinder?“ rief Jeremiel überrascht und sah mich an, als hätte ich irgendeinen

hirnverbrannten Nonsens geredet. Ihn so zu sehen, amüsierte mich und ich konnte mir ein breites Grinsen nicht verkneifen. „Ja. Ein Mädchen und ein Junge.“

„Und wer wird denn bitte die Mutter?“

„Das ist noch ein Geheimnis. Lass dich einfach überraschen und es wird sich alles klären.“ Jeremiel versuchte zwar noch, irgendetwas zu erfahren, aber ich hielt es für das Beste, erst mal nichts Weiteres zu verraten, weil ich ihm nicht den ganzen Spaß verderben wollte. Also gab er es schließlich auf und rief Liam herein und auf ihn hatte ich schon gewartet. Kaum, dass er das Wohnzimmer betreten hatte, reichte ich ihm einen Stapel Briefumschläge, die er etwas ungläubig entgegennahm. „Was ist das?“ fragte er und sah sich die Umschläge durch. Manche waren mit roten Herzchen bemalt worden. „Deine Fanpost“, erklärte ich. „Offenbar sind meine Leserinnen total verrückt nach dir.“

„Und wieso?“

„Weil Frauen nun mal auf dominante Bad Boys stehen. Einen hab ich versehentlich geöffnet und da stand irgendwas drin wie *Liam, mach mir ein Kind* oder *Dir würde ich nur zu gerne die Stiefel ablecken und mir von dir den Arsch versohlen lassen*. Kann gut möglich sein, dass Delta den geschrieben hat...“ Der Mafiaboss überflog ein oder zwei Briefe und war teilweise fast schon entsetzt, was da drin stand. Er schüttelte nur den Kopf und fragte mich „Was hast du denn bitte für Leser, die so etwas schreiben?“ „Na Yaoi-Fans eben. Und die haben nun mal eine echt versaute Fantasie... oder zumindest zum Teil...“

„So wie du.“

„Ja, so wie ich.“ Ich gab es offen und ehrlich zu, dass ich in mancher Hinsicht sehr... ähm... spezielle Fantasien hatte und darüber auch gerne schrieb, auch wenn es nicht immer einfach war. Immerhin war es was anderes, als sich so etwas nur vorzustellen, als es Wort für Wort aufzuschreiben. Dazu musste man eine gewisse Hemmschwelle überwinden. Vor allem, wenn man wusste, dass es auch noch andere lesen würden. Schließlich steckte Liam die Briefe ein und machte sich nicht die Mühe, sich zu setzen. „Was mich mal interessieren würde wäre, wie du auf die Idee gekommen bist, mir einen rotzfrechen Informanten, einen tuntigen Crossdresser mit Kimonofetisch und extrem lebhaftem Sexleben zum Bordellverwalter und einen gefühlskalten Anzugträger zu meinem Buchhalter zu machen. Die drei machen mir nämlich mehr als genug Ärger.“

„Was denn? Ich mochte Delta nun mal und nachdem er schon in meiner Fanfiction „Der Trickster“ und „Der Aufstand“ schon so gut angekommen ist, wollte ich ihn eben wieder zurückholen. Bei einem so rauen Charakter wie dir brauchte es eben einen deutlich gefühlvolleren Kerl, an den sich Jeremiel nach seinem Aufwachen wenden konnte und der ihm emotionalen Beistand leistete. Und ich wollte Delta größtenteils so lassen wie er war. Okay, im Original war er der Kopf einer chinesischen Mafiaorganisation und weitaus durchtriebener... außerdem hatte er eine gespaltene Persönlichkeit. Das hätte nicht so gut gepasst und ich wollte unbedingt eine durchgeknallte Tunte mit einbauen, so ähnlich wie Grell Sutcliffe aus *Kuroshitsuji*. Und hey: Johnny ist eben ein Creepypasta-Charakter, den ich auch unbedingt einbauen wollte. Du hast noch Glück gehabt, denn Johnny ist in der Harvey the Skinner Serie ein absolutes Arschloch und Dimensionen schlimmer als der jetzige Johnny. Und bei zwei so gestörten Charakteren brauchte ich eben auch einen eiskalten Buchmacher, der sich einen Dreck um alles schert. Sonst wäre es zu viel des Guten gewesen und ich wollte ihn als Kontrast einbauen, um alles ins Gleichgewicht zu bringen und damit es eben Zankereien untereinander gibt.“

„Und warum mussten sie ausgerechnet meine Leute sein?“

„Weil Delta und Marcel quasi der Inbegriff der Todsünden „Lust“ und „Geiz“ sind und Johnny ist die Lüge. Naja... in Evas Familie passen sie eben nicht rein.“

„Und wieso ist ausgerechnet Delta meine rechte Hand und nicht Marcel?“

„Er hat sich eben hochgebumst.“

Liam starrte mich mit einem Blick an, der regelrecht „Sonst geht's dir gut, oder?“ zu sagen schien. Natürlich war das nicht ernst gemeint gewesen und ich erklärte ihm, dass ich Delta als Liams Freund, Berater und Stellvertreter eingesetzt hatte, weil er eben genug Herzlichkeit besaß, um ihm in Liebesdingen zu helfen, weil das sonst mit Jeremiel gar nicht geklappt hätte. Zwar hatte ich immer noch so leicht das Gefühl, als würde er mich für verrückt halten, aber er sagte auch nichts in der Richtung und ging mit einem Kopfschütteln nach draußen. Nachdem ich auch noch das Durchgeknalltentrio durchgearbeitet hatte, überlegte ich mir ernsthaft, eine kleine Pause einzuschieben und in der Zwischenzeit Anne anzutexten und sie zu fragen, was sie sich nur dabei gedacht hatte, mir diesen Schwachsinn aufzuhalsen. Naja, ich konnte ihr aber auch unmöglich böse sein. Und was macht man nicht alles für andere? So hatte ich eben wenigstens was zu tun und wenn ich die Sache durchzog, hatte ich das alles schnell hinter mir. Mit einem lauten Stöhnen lehnte ich mich zurück und fühlte mich irgendwie, als hätte ich gerade eine Matheprüfung hinter mir. „So und jetzt bin ich an der Reihe!“ Ich ahnte Schlimmes, als ich das laute Rufen vom Flur her hörte und gerade kam schon meine Schwester herein, die gerade von der Schule kam und natürlich erst mal die vielen Leute in unserer Wohnung sahen. Und sie war auch nicht gerade bei bester Laune, als sie ins Wohnzimmer platzte und mich direkt fragte „Wissen Mama und Papa eigentlich, dass du hier eine Großversammlung in der Wohnung hältst?“

„Nein“, antwortete ich genervt „und das sollen sie auch nicht wissen. Ich hab Sprechstunde, also lass mich.“

„Na gut, aber sag dem da, er soll leiser sein. Ich muss Hausaufgaben machen!“ Sie deutete auf Sheol, der breit grinsend reinkam und sich ganz selbstverständlich aufs Sofa setzte und bemerkte „Deine Schwester ist echt süß. Und der Vorbau ist auch beachtlich.“ Für diesen Kommentar hätte ich ihm am liebsten die Ohren lang gezogen. „Lass die Finger von ihr, du hast bereits eine Freundin.“ Natürlich wusste ich, dass er nur Spaß machte und sich eben wie ein Teenie aufführte, aber genau die Sorte ging mir eben besonders auf die Nerven und da hatte ich auch besonders für Beyond sehr viel Mitgefühl. „Also Sheol, was führt dich her?“

„Ein paar Fragen“, erklärte er und bediente sich an den mit Beruhigungsmitteln versetzten Süßigkeiten. Ich überlegte ernsthaft, ob ich meinen Nerven zuliebe nicht vielleicht auch was davon nehmen sollte, aber ich entschied mich doch dagegen. Vielleicht brauchte sie ein anderer dringender als ich. „Erst mal will ich wissen: warum hast du mich zu einem schizophrenen Geisteskranken gemacht, als ich ein Proxy war?“

„Tja...“, murmelte ich und begann zu überlegen. „Ehrlich gesagt warst du das allererste Proxy-Design gewesen und ich hatte vorgehabt, dich ursprünglich zu L's Halbbruder zu machen, bevor ich den Schlussakt von Last Desire geändert habe. Ich wollte mal eine Creepypasta über einen Schizophrenen schreiben, der allein in einer Bruchbude haust und im Keller ein Loch hat, welches mal zu einem Brunnen gehörte. Aus diesem Loch kommen unheimliche Geräusche und er bringt daraufhin Leute um und wirft die Leichen in das Loch, um das Monster darin ruhig zu stellen. Und seine personifizierte Wahnvorstellungen Cry, Mr. Woodpecker und Sally sind Teile seines Bewusstseins, die sich in einem Gewissenskonflikt befinden. Sally will dem

Protagonisten, der übrigens eigentlich Harvey heißen sollte, helfen und ihn überreden, sich psychologische Hilfe zu suchen. Mr. Woodpecker terrorisiert ihn und stiftet ihn zum Morden an und Cry stellt die grausamen Kindheitserinnerungen dar, vor denen Harvey zu fliehen versucht. Aber da ich irgendwie nicht wirklich in die Geschichte reingekommen bin, wollte ich zumindest den Charakter in abgeschwächter Form mit in die Geschichte einbinden und hab ihn Sheol genannt. Ursprünglich war geplant, dass du glaubst, dass du nicht Nastasja, sondern das Chaos (also dem Ursprung aller Dinge) als deine Mutter ansiehst und sie zurückholen willst. Dazu willst du einen Durchgang zur Shinigami-Welt öffnen und sie aus dem Nichts befreien. Allerdings hätte es zur Folge gehabt, dass beide Welten miteinander kollidieren und sich gegenseitig zerstören. So sah die allererste Version vom Ende von Last Desire aus. Aber da du etwas schwierig einzubauen warst, habe ich dich erst mal fallen gelassen und stattdessen Elion entwickelt. Nachdem ich mich mit Anne ein wenig bequatscht hatte, wer denn nun geeigneter sei, fiel die Wahl auf Elion, der als Proxy auftauchen sollte und ich wollte dich streichen. Dadurch änderte sich auch das Ende von Last Desire.“

„Du wolltest mich streichen?“ rief Sheol und war mehr als nur sauer, was ich aber auch verstehen konnte. Ich beruhigte ihn und erklärte „Da ich dich vom Charakter her schon cool genug fand und dich mit einbringen wollte, hab ich dich zum Handlanger des Alpha-Proxys gemacht. In der zweiten Version von Last Desire, die ich nach dem Entwickeln der dritten und offiziellen Version fallen gelassen habe, wärest du getötet worden.“

„Du willst mich doch wohl verarschen.“

„Nein“, gab ich offen und ehrlich zu. Auch auf die Gefahr hin, dass er mir gleich an den Hals springen würde. Um das zu verhindern, bot ich ihm noch etwas Süßes an und da der Kerl sowieso fraß wie ein Scheunendrescher, würde er auch gleich ruhiger werden. „Die zweite Version sollte so aussehen, dass es drei Proxys gibt. Dich, Elion und Sariel. Allerdings sollte Sariel zuerst eine komplett andere Geschichte haben. Sie sollte nämlich in Wahrheit ein Klon von Nastasja sein, der zu einem Proxy wurde. Und der Antagonist der Serie sollten nicht Alice und der dunkle Elohim sein, sondern Henry Lawliet. Immerhin war er schon mal in einer meiner Fanfictions der Bösewicht gewesen. Der Unborn sollte eine Art künstlich gezüchtete Gottheit werden, aber letzten Endes war ich auch mit dieser Version nicht zufrieden gewesen. Also bin ich zu dem Ende gekommen, das jetzt gewesen ist und so hab ich dich weiterleben lassen.“

„Und mich um 15cm schrumpfen lassen und mir rote Haare verpasst!“

„Was denn? Zuerst solltest du schwarze Haare haben, aber dann hättest du wie Ajins kleiner Bruder ausgesehen und das wollte ich auch nicht. Und sieh es positiv: du lebst, du hast eine Familie und du hast eine süße Freundin.“

„Und was ist mit meinen richtigen Eltern? Was ist mit denen? Es ist nie herausgekommen, wer die sind.“ Tja, ehrlich gesagt hatte ich mir auch nie wirklich die Mühe gemacht, mir eine Geschichte dazu zu überlegen. Aber da der Junge eine Antwort verdient hatte, erklärte ich ihm „Deine Eltern sind schottischer Herkunft und früh verstorben. Dein Vater hieß Lennox McKenzie und deine Mutter Raelyn Sutherland. Und wenn du in deiner leiblichen Familie aufgewachsen wärest, hätten sie dich Russell oder Kenny genannt.“

„MEINE ELTERN WAREN KILTTRÄGER UND DUDELSACKBLÄSER???“ Sein Gesicht war einfach unbezahlbar und ich musste mir Sheol in diesem Moment einfach im Kilt vorstellen. Das war mir die Story alle Male wert. Zwar meckerte Sheol noch herum, aber in dem Fall geleitete ihn mein Helferlein Ajin ihn „freundlich“ zur Tür. Naja... wie

man in seinem Fall nun mal „freundlich“ definieren durfte. So, nun hatte ich endlich Zeit, mich um Elion zu kümmern. Auf ihn hatte ich mich besonders gefreut, da er zusammen mit Ezra, Liam und Oliver zu meinen persönlichen Lieblingen zählte. Deshalb begrüßte ich ihn gleich schon mit einer Umarmung und konnte mir ein freudestrahlendes Grinsen nicht verkneifen. Dafür war mir der Aufwand alle Male wert gewesen. „Hi Elion, schön dich mal persönlich zu sehen. Na? Wie läuft es so? Bist du zufrieden mit allem?“

„Ja, ich kann nicht klagen. Das Studium läuft hervorragend und ich bin glücklich mit Ezra und meiner Familie. Ist es okay, wenn ich ein paar Fragen stelle?“

„Klar doch. Dafür habe ich ja diese Sprechstunde eingeführt. Also, was genau liegt dir auf dem Herzen?“

„Ich würde gerne wissen, wieso ich zwei verschiedene Augenfarben und graue Haare habe. Außerdem... naja... mich würde interessieren, wie du auf meinen Namen und auf meinen Charakter gekommen bist.“ Ganz schön viele Fragen auf einmal und bevor ich wieder zu reden anfing, trank ich lieber noch einen Schluck. Nach dem ganzen Gequassel war mein Hals schon ganz trocken geworden. „Naja, ich bin ganz spontan auf die Idee gekommen. Ich wollte dir ein ähnlich außergewöhnliches Design geben wie Frederica, weil fast alle anderen die Standardhaarfarben haben und das Grau stand dir einfach so gut. Ich wollte dir ein Aussehen geben, an den man erkennen kann, dass du anders bist. Was die Augenfarbe betrifft, hatte ich mir gedacht: das Gelb sollte ursprünglich die Augenfarbe der Proxy-Hälfte sein, deshalb hatte auch Sheol als Proxy zwei verschiedene Augenfarben und hatte später als normaler Mensch gelbe Augen und sein rotes Auge war weg. Dein Aussehen hatte ich ein wenig von N aus der Pokemonreihe abgeschaut, weil ich ihn irgendwie süß fand, muss ich ganz offen und ehrlich zugeben. Deswegen sind da äußerlich gewisse Parallelen erkennbar. Insbesondere am Klamottenstil. Was deinen Charakter betrifft: der sollte eigentlich anders aussehen. Zuerst solltest du ein sehr stiller und introvertierter Charakter werden, der durch die ganzen grausamen Experimente innerlich in einer kompletten Hölle gefangen ist und der jeden seelisch komplett bricht, den er anfasst und ihm seine Welt zeigt. Zuerst sollte dein Ziel darin bestehen, einen persönlichen Rachefeldzug zu starten und L hält dich daraufhin auf und nimmt dich bei sich auf, aber dann habe ich mich dann doch entschlossen, dich eher zu einem sanftmütigen Kerl zu machen, der keiner Fliege was zuleide tut. So warst du mir viel lieber als ein Kerl, dessen einziges Lebensziel darin besteht, Rache an L zu nehmen, weil seine Mutter das Projekt sabotiert hat. So wurdest du zu dem, der du jetzt bist.“

„Hm, mir ist dieses Ich auch wesentlich lieber“, gab er zu und so unterhielten wir uns noch eine Weile, bevor es dann an der Wohnzimmertür klopfte und meine Schwester rief „Macht ihr mal langsam hinne? Ich will mir gleich Shopping Queen ansehen.“ Aber ich ignorierte Steffi einfach, denn es ist ja nicht meine Schuld, dass sie sich dazu entschlossen hat, ihren Fernseher zu entsorgen, nur um sich einen zweiten Kleiderschrank ins Zimmer stellen zu können. „Und außerdem“, fügte sie noch hinzu, „frisst Beyond gerade unsere ganze Marmelade weg und L macht sich gerade über die Schokolade her!“

„Nicht mein Problem!“

„Und Rumiko plündert gerade deine ganze Yaoi-Sammlung.“

„Lass sie ruhig. Die meisten kennt sie eh schon.“ Ich versuchte ruhig und entspannt zu bleiben und mich nicht aus der Ruhe zu bringen. Sonst bekam ich nur wieder Kopfschmerzen und das konnte ich gar nicht gebrauchen. Aber meine Geduld sollte noch auf die Probe gestellt werden, denn Ezra kam herein und der war auf 180. Ich

hatte schon mit so etwas gerechnet, denn sonderlich glimpflich bin ich ja nicht wirklich mit ihm umgegangen. Und erst jetzt sah ich auch, wie klein ich ihn eigentlich gemacht hatte. Naja... eine stämmige junge Frau mit 1,88m Größe, einem noch größeren jüngeren Bruder und ebenso große Eltern... da neigte man auch eben schnell dazu, alle Charaktere größer zu machen und da fielen Ezra und Sheol ganz stark aus dem Rahmen. „So, jetzt wird mal Klartext geredet“, sagte er, als er sich setzte und mich finster anstarrte. Er war ziemlich auf Krawall gebürstet und hielt es auch nicht für nötig, wenigstens Hallo zu sagen. „Wie zum Teufel kommst du darauf, mich zu einem Zwerg zu machen, der wie ein Mädchen aussieht und so einen mädchenhaften Namen wie Ezra Alexis hat? Ganz zu schweigen von meiner beschissenen Vergangenheit und der Tatsache, dass ich hier der Jüngste in der Familie bin!“ Bevor ich anfing zu erzählen, bot ich Ezra vorsichtshalber was an, bevor er noch endgültig die Beherrschung verlor und einen auf Kampfknubbel machte. Dass er sauer auf mich war, konnte ich ihm nach allem ja auch schlecht verdenken. Trotzdem versuchte ich meine Entscheidungen irgendwie zu rechtfertigen. „Dein Original war sowieso schon recht klein und androgyn gewesen und da hattest du auch schon lange Haare, allerdings verschiedene Augenfarben und du warst ein Mädchen, das sich als Junge ausgegeben hat.“

„Na super“, rief Ezra und zog eine beleidigte Miene. „Das wird ja immer besser. Und wie kam ich denn bitte zu der Ehre?“

„Nun, dein Originalcharakter war ein OC aus einer Creepypastereihe, wo du ein Nebencharakter namens Ezra Trigger warst. Du hattest einen Bruder namens Cedric Raven und warst sein Beschützer. Eigentlich warst du seine ältere Schwester, hast dich aber als Junge ausgegeben, um ihn besser beschützen zu können. Das Design hab ich erst mal verändert, sodass du deutlich schmaler und etwas kleiner wurdest. Den Kapuzenpullover hab ich gelassen und ansonsten nur die Augenfarbe geändert und dich zu einem richtigen Jungen gemacht. Ich wollte dich deshalb klein und zierlich machen, damit man dich auch für ein Mädchen hält, was mit deiner Vergangenheit auf dem Strich zu tun hat und du warst von Anfang an als Nesthäkchen der Familie geplant gewesen, weil alle ungefähr im selben Alter sind und da bringst du eben frischen Wind rein.“

„Ja. Als Kind oder was?“

„Sieh es doch positiv. Du hast noch einen Teil deiner Kindheit und eine liebevolle Adoptivmutter. Am Anfang hatte ich ja vorgehabt, dass du Rumikos Pflegekind wirst und Elion als L's Assistent arbeitet, bis ich dann auf die Idee kam, Sariel zu opfern, um Frederica zurückzuholen und Nastasja zu einer Zeitreisenden zu machen. So hast du eine Adoptivmutter, mehrere Brüder und du lebst mit demjenigen zusammen, den du liebst. Und außerdem: du bist doch gewachsen.“

„Auf mickrige 1,60m. Ja schön. Ich will aber nicht so ein Zwerg sein. Wenn schon, dann will ich so groß sein wie Elion.“

„Kannst du knicken“, erklärte ich ihm und blieb auch dabei. „Die Chancen, dass du noch so rapide wächst, ist sehr unwahrscheinlich. Und außerdem mag ich dich so wie du bist am liebsten. Mit langen brünetten Haaren, deinem aufsässigen Charakter und deiner niedlichen Größe.“ Auch wenn ich wusste, dass er mich dafür hassen würde, konnte ich einfach nicht widerstehen und ihn in die Wange kneifen. „Egal was auch kommt, du wirst immer mein süßer kleiner Liebling bleiben.“ „VERRECK DOCH!“ Aber das konnte meine Entscheidung auch nicht beeinflussen. Wenn es schon so viele groß gewachsene Charaktere in der Serie gab, die schon längst erwachsen waren, dann sollte es auch kleine junge Nesthäkchen wie Ezra geben. Und so war er eben am

allerniedlichsten. Egal wie locker auch sein Mundwerk war. Schließlich kam Elion herein und holte ihn ab, bevor Ezra noch an die Decke gehen konnte. Auch Nastasja sprach noch ein ernstes Wort mit ihm, bevor sie gemeinsam mit Dathan hereinkam. Der Bibliothekar wirkte recht nervös und in dem Moment fragte ich mich, ob es an mir lag, oder ob er einfach nur so aufgeregt war. „Sehe ich wirklich so schlimm aus, dass man Angst vor mir haben muss?“ fragte ich ihn und schnell wich er meinem Blick aus. „Äh nein, das ist es nicht. Ich... ich bin nur... ein... ein wenig nervös.“

„Musst du nicht sein. Ich beiße niemanden... nur manchmal vielleicht. Also ihr beiden, wollt ihr noch etwas loswerden?“

„Ja habe ich“, sagte Nastasja und begann ihre Brillengläser zu putzen. „Warum hast du mir einen Namen gegeben, den sich kaum einer merken kann, wieso bin ich Russin und ich hoffe für dich, dass diese russischen Schimpfwörter nicht vom Google Übersetzer kamen.“ Ich konnte sie beruhigen. Es war nicht der Google Übersetzer, sondern ein paar Seiten, wo genug russische Flüche mit wörtlicher Aussprache aufgeschrieben waren. Was den Namen betraf, hatte ich eine einfache Antwort „Ich fand, dass Kasakowa ein schöner russischer Nachname ist und besser zu dir passt als zum Beispiel Petrowa oder Iwanowa. Naja, eigentlich wollte ich den Namen Anastasia nehmen, aber erstens ist er verdammt lang, zweitens muss ich da immer an diesen Zeichentrickfilm denken und Nastasja klingt drittens deutlich russischer als Anastasia. Und der Name ist immer noch besser als so Namen wie „Olga“. Der Grund, warum ich dich zur Russin gemacht habe, war der, weil ich dir einen starken, selbstbewussten und energischen Charakter geben wollte. Und vor allem laut. Und da fielen mir zuerst die Russen und die Italiener ein. Zur Engländerin wollte ich dich nicht machen, weil der Death Note Schöpfer sagte, dass L japanische, englische, russische und italienische Wurzeln hat. Und da Henry nun mal Engländer war, fiel das schon mal weg. In meinem ersten Design, wo du in Last Requiem Erwähnung findest, warst du Japanerin mit dem Namen Kaede. Aber ich wollte, nachdem wir schon Rumiko als Halbjapanerin und Oliver als Iren hatten, mal eine Russin ins Boot holen. Außerdem war das somit eine gute Verbindung zu Fredericas Zeit in Russland und ihrer Herkunft und vor allem hatte ja Eva in Russland gelebt, bevor ihre Familie getötet wurde. Das hat eine gute Verbindung geschaffen. Außerdem wollte ich einige Verbindungen zwischen deinem Charakter und dem ursprünglichen Charakter von Alice Wammy verbinden. In meiner Fanfiction „Last File“ zum Beispiel war sie unter dem Decknamen Wednesday Weather eine Wissenschaftlerin, die nach Russland geht, um in einem Forschungsinstitut zu arbeiten, um auf die Weise die Behandlungskosten für Watari aufzutreiben, der schwer krank geworden ist. Als sie dahinter kommt, dass im Institut an Menschen Experimente durchgeführt werden, rettet sie drei Kinder und versteckt sie, bevor sie selbst getötet wird. Sie war sehr religiös und eine liebevolle Person. Und daraus ist der Charakter Nastasja Kasakowa entstanden. Und die Story mit dem Institut, wo an Menschen experimentiert wird, war auch die Idee für die Proxys gewesen. Aber ich schweife ab. Da ich dir aber noch etwas mehr Originalität verleihen wollte, kam dein russisch-italienisches Temperament und deine Leidenschaft zum Kämpfen dazu. Und deine Leidenschaft für Lakritz, deine Sitzhaltung und deine Sturheit sollten dich mit deinen Söhnen verbinden. Dathan habe ich ins Boot geholt, weil ich dir nach Henrys Verlust einen Partner zur Seite stellen wollte, der mit deiner Art gut umgehen kann.“

„Und was hat es mit seinem Charakter auf sich?“ Ich wandte mich Dathan zu und fragte ihn, ob er das wirklich hören wollte, denn schön war die Geschichte nicht. Und er zögerte auch einen Augenblick, bis er dann Nastasjas Hand ergriff und sagte „Erzähl es mir“, wobei ich mir den Gedanken nicht verkneifen konnte, dass sie beide

ein wirklich süßes Paar waren. „Der ursprüngliche Dathan ist ein Creepypastacharakter, der genauso aussieht und sein Gesicht hinter einem Mundschutz verbirgt. Seine untere Gesichtshälfte, sein linker Arm, sein Hals und seine Brust sind vernarbt, nachdem ihn seine Mitschüler mit Säure attackiert haben. Dathan kam als Nekromant zur Welt und das sind Menschen, die in der Lage sind, den Tod zu beherrschen. Und sie haben auch von Geburt an diese Todesaura an sich, weshalb die Menschen Angst vor ihnen haben, ohne den Grund erklären zu können. Er wurde schwer misshandelt, seine Eltern starben bei einem Flugzeugabsturz und er zog seine kleine Schwester Christie alleine mit seiner älteren Cousine auf einem Hausboot auf, welches er von seinen Eltern vererbt bekam. Dann haben seine Mitschüler das Boot angezündet und sowohl Christie als auch die Cousine und sein bester Freund sind gestorben. Dathan ist ertrunken, kam aber dank seiner Fähigkeiten wieder zurück und tötete seine gesamte Klasse, bevor er verschwand. Danach lebt er mit seinem Sandkastenfreund Jamie zusammen, der verkleidet als Frau als Valentine Killer Männer umbringt, nachdem er sie verführt.“ Dathan sah mich entsetzt an und schien in diesem Moment wohl seine Frage bereit zu haben. Einen Moment lang fragte er mich fassungslos „Wie kommst du immer nur auf solche Ideen? Schreibst du auch mal etwas... Normales?“ Die Antwort war leider nein. Ich schrieb grundsätzlich nichts „Normales“, weil das einfach nicht meine Art war und ich an solchen 08/15 Geschichten auch kein Interesse hatte. Und was die andere Frage betraf, so erklärte ich „Ich hab eben eine blühende Fantasie. Und wenn man selbst Mobbingopfer an der Schule war, dann neigt man eben dazu, seinem Charakter eine schwere Vergangenheit zu geben. Nun gut, in deinem Fall warst du komplett am ganzen Körper entstellt gewesen, aber als ich dich dann im Normalzustand gezeichnet hatte, dachte ich: ach Mensch, der sieht doch so süß aus und ihn für immer in diesem Zustand zu lassen, kannst du ihm doch nicht antun. Deshalb habe ich dir dein normales Aussehen wiedergegeben.“

„Und ich war von Anfang an als Elohims Sohn eingeplant?“

„Nein, ehrlich gesagt nicht direkt. Zuerst hatte ich mit dem Gedanken gespielt, dass du ähnlich wie Nastasja aus der Vergangenheit stammst, aber das wäre irgendwie nicht sonderlich spektakulär gewesen. Es reicht schon, wenn Nastasja eine Zeitreisende ist, da braucht es nicht noch einen zweiten. Und ich habe auch irgendwie keine gute Erklärung gefunden, wie die Zeitreise in deinem Fall möglich sein sollte, da Fredericas Zeitschleife zwei Jahre später einsetzte und Nastasja auch erst viel später den Tesserakt entwickelte. Also machte ich es nicht noch komplizierter, als es eh schon war und machte aus dir Elohims Sohn. Sonst wäre ich ja noch Gefahr gelaufen, aus der Geschichte mit Projekt AIN SOPH noch ein Zeitreisenwirrwarr zu fabrizieren, wo keiner mehr durchblickt. Am allerwenigsten ich.“ Dem mussten mir die beiden zustimmen und wir waren alle froh, dass es nicht in einem konfusen Science-Fiction-Wirrwarr enden musste, der ähnlich wie bei Inception damit endet, dass keiner mehr durchblickt und alles nur noch komplizierter gemacht wurde, als eigentlich nötig war. „Und wieso hast du Alice Wammy als Antagonistin ausgesucht?“

„Was das betrifft, so hatte ich erst einmal Henry ausgesucht gehabt. Die Story hätte eine größere Tragik, wenn es jemand ist, der aus den eigenen Reihen stammt. Wenn es irgendein Fremder gewesen wäre, dann hätte es keinen direkten Bezug zu dieser Person gegeben und da ich Henry nicht mehr zum Bösen machen wollte, hab ich mich für Alice entschieden. Aus dem einfachen Grund: ich hatte sie ohnehin als verschlossene und zur Melancholie neigende Person eingestuft und da wollte ich mit ihrem Charakter auch wichtige gesellschaftliche Probleme ansprechen. Der immense

Leistungsdruck, der von den Eltern ausgeht, Tablettenmissbrauch (insbesondere bei Kindern), Mobbing, Depressionen... eben die Schattenseiten des Lebens. Alice sollte die Schattenseite des Lebens verkörpern und ich wollte auch gewissermaßen eine Art Gegenstück zu diesen Mary Sue Charakteren erschaffen. Alice ist hochintelligent, begabt, wunderschön, aber sie hat Neider, sie wird gehasst und sie zerbricht an ihren Problemen. Eine gewisse Ironie steckt da schon drin, wenn man es so sieht..."

„In deiner Geschichte gibt es viel Ironie“, merkte Nastasja an und dem konnte ich nicht wirklich widersprechen. Schließlich aber wollte sie noch etwas wissen, was sie sehr interessierte. „Wie bist du auf die Idee mit dem Unborn gekommen? Das war ja schon eine recht verrückte Idee, die du dir da zusammengesponnen hast.“ Zugegeben, dafür hatte ich mich von verschiedenen Quellen inspirieren und meine Fantasie mehr als genug spielen lassen. „Ich habe mal eine Folge von Dr. House gesehen, wo ein Junge unter Halluzinationen litt, weil er einen Zwilling in seinem Körper hatte, der sich nicht weiterentwickelt hat und Druck auf sein Hirn ausübte. Und es gibt in der freien Natur ja einen Parasiten, der in der Lage ist, Insekten fernzusteuern, wenn die Sporen in den Körper gelangen. Das ist die so genannte Kernkeule. Und so habe ich mir gedacht: was, wenn es tatsächlich so einen unterentwickelten Zwilling geben könnte, der sich mit seinem gesunden Zwilling verschmilzt und sich dann wie ein Parasit im Hirn einnistet und dann später ein eigenes Bewusstsein entwickelt? Daraus entstand meine Creepypasta „Cry the Slasher“, wo ein Schüler einen Unborn hat, der zu einer rapiden Persönlichkeitsveränderung führte und schließlich zu einer gespaltenen Persönlichkeit namens „Cry“ wurde, die nach und nach Kians Körper übernahm und zu einem mordenden Psychopathen wurde. Die Idee hatte echt Potential, aber ich hatte dann irgendwie das Interesse am Creepypastaschreiben verloren und die Story blieb unvollendet. Also habe ich mir gedacht: hey, du hast so viele andere Ideen eingebracht und nachdem es schon um das „Gehirn“ geht, in welchem die Seele verankert ist, da könnte ich doch das Unbornphänomen weiterbringen und so mit den Proxys verknüpfen. Auf die Weise konnte ich die Serie noch mal etwas verlängern, ohne dass es langweilig wurde. Im Grunde ist Last Desire also reines Recycling alter Ideen, die zusammen mit alten und neuen Charakteren zusammengeschustert wurde.“ „Aber es ist dir gelungen und so konntest du endlich all die Ideen unterbringen, die du ansonsten nicht als Geschichte zustande gebracht hättest.“ Dem konnte ich nur zustimmen. Da sich das Gespräch mit den beiden soweit geklärt hatte, verabschiedete ich mich von den beiden und wünschte ihnen noch alles Gute. Da Lacie, Alice und Sariel nicht kommen würden und Joseph genauso wenig, hatte ich eigentlich angenommen, dass ich somit alle abgehakt hätte. Und nachdem Steffi wieder herummeckerte, weil Sheol ihr auf die Nerven ging und es mal wieder Krach mit Marcel und Delta gab, schickte ich die Truppe wieder nach Hause und musste feststellen, dass ich immer noch eine ganze Gruppe abzuarbeiten hatte. Und einer von den Anwesenden quartete gerade den Flur voll. Samajim, Malakh, Abdiel und Nabi waren noch da. Außerdem warteten noch Anne Ludwig mit ihrem Schützling Kenan und auch Levi, Thomas und Hannah auf mich. Da hatte ich mich wohl zu früh gefreut. Samajim und sein Bruder zankten sich mal wieder und nahmen fast die Küche auseinander, bis Nabi und Abdiel dazwischen gingen und die Dauerstreithähne voneinander trennten, wobei ich Samajim die Zigarette wegnahm und sie ausdrückte. „Wenn du schon rauchen musst, dann gefälligst draußen. Hier in der Wohnung wird nicht geraucht.“

„Spaßbremse“, kam es nur von ihm, bis er von Nabi zur Strafe am Ohr gezogen wurde. „Ein bisschen mehr Höflichkeit, Meister. Sie ist immerhin die Autorin.“ „Und nicht nur

das“, erklärte ich gereizt und wies Abdiel an, solange mit Malakh in meinem Zimmer zu warten, damit es nicht gleich wieder den nächsten Streit gab, bei dem schlimmstenfalls noch das Mobiliar in Mitleidenschaft gezogen werden konnte. „Meine Wohnung, meine Regeln. Naja, es ist eigentlich die Wohnung meiner Eltern, aber ihr versteht schon, was ich meine. So... Flitzpiepe Nummer eins mit Begleitung kann schon mal reinkommen. Und wehe du zündest dir wieder eine Kippe an, du Schmalspurpfarrer. Dann vergesse ich mich endgültig.“

„Bleib mal locker... ist ja nur eine Zigarette.“

„Meine Eltern und meine Schwester haben sich das Rauchen endlich abgewöhnt, da müssen die nicht noch in Versuchung gebracht werden. Schon schlimm genug, dass alle meine Bekannten rauchen wie die Schlote, da muss ich den Gestank nicht noch in den eigenen vier Wänden haben.“ Damit wandte Samajim sich seinem Diener zu und bemerkte „Wie es scheint, ist sie schlecht gelaunt. Vielleicht hat sie ja ihre Tage.“ „Das geht dich ja wohl überhaupt nichts an!“ rief ich und warf ihm ein Kissen ins Gesicht. Dass er auch noch über meinen weiblichen Zyklus diskutieren musste, war ja nun wirklich zu viel des Guten und da hatte ich ja wohl ein Recht darauf, ihm eins mit dem Kissen zu verpassen. Und beim nächsten Mal gab es eben was anderes. Nachdem Nabi ihm auch noch mal ein paar Takte gesagt hatte, folgte eine kurze Entschuldigung. Danach fragte mich der Sefira mit den türkisfarbenen Augen, was ich mir eigentlich dabei gedacht habe, ihn mit so einem Meister zu strafen und dass er selbst so androgyn aussehen musste. „Und vor allem: warum ist er Pfarrer?!“

„Na weil es gut zu seinem Namen passt, denn Samajim bedeutet ja „Himmel“ und deiner „Prophet“. Außerdem passt es zu seiner Rolle als Ältester und ihr dürft eines nicht vergessen: viele Yaoi-Fans stehen auf Romanzen mit einem gut aussehenden Pfarrer, insbesondere wenn der andere ein Dämon ist.“ Ich verfiel in ein schwärmerisches Seufzen und konnte mir meine Fantasien nicht verkneifen. „Und außerdem: Meister und Diener... das ist so ein heißes Pairing, das wollte ich schon immer mal machen.“ Ich war so hin und weg und fing vor Begeisterung fast schon zu kreischen an, da wandte sich Samajim mit einem amüsierten Lächeln Nabi zu und meinte „Und du nennst mich pervers.“ Ich ignorierte den Kommentar und erklärte ihnen, dass ich mit den beiden etwas Humor in die Serie bringen wollte. „Last Desire ist aufgrund der vielen tragischen Storys und der traurigen Hintergrundgeschichte schon düster genug und mit euch beiden wollte ich die Stimmung etwas mehr auflockern. Vor allem weil es auf dem letzten Drücker sowieso immer ernster wurde. Und wie gesagt: ein Master & Servant Pairing hat extrem viel Potential, es ist absolut heiß und dann noch die Kombination mit dem Pfarrer... doppelt gemoppelt hält besser und das ist der Höhepunkt meiner persönlichen Yaoi-Fantasien. Was dein Design betrifft, Nabi, da bin ich offen und ehrlich: es ist eigentlich kein neues. Ich habe es von einem meiner alten Fanarts für einen OC angekupfert. Der Charakter hieß Chris Dullahan und war leidenschaftlicher Theaterschauspieler. Ich fand ihn irgendwie total süß und irgendwie hatte ich die ganze Zeit nur ihn im Kopf, als ich dein Design erstellen wollte. Samajim wollte ich im Stil der mächtigeren Sefirot machen: charismatische Ausstrahlung und längeres blondes Haar. Während du eher wie der etwas verträumte und sensible Typ wirkst, sollte Samajim vom Aussehen erhabener und charismatischer wirken, eben weil er zu den mächtigsten Sefirot gehört. Und blondes Haar ist unter den Unvergänglichen eine weit verbreitete Haarfarbe. Und wie gesagt: ich hab euch als Nebencharaktere eingebaut, um ein bisschen mehr Heiterkeit in die Geschichte zu bringen und für ein paar witzige Momente zu sorgen, da es wegen Eva, Elion, Ezra, Jeremiel und Alice sowieso schon ernst und düster genug war.“

Außerdem brauchten die anderen einen Ansprechpartner, der sie auf die richtige Spur bringt, denn sonst hätten sie nie zu Alice gefunden. Und dass Samajim zu etwas extravaganten Spielchen neigt... das kommt daher... na ja weil...“

„Weil du pervers bist.“

„Irgendwie scheinen das aber auch alle von mir zu denken, was?“

„Wundert's dich bei den Sachen, die du schreibst? Ein beträchtlicher Teil deiner Sexkapitel hat mit Bondage und Sextoys zu tun, oder mit ungewöhnlichen Schauplätzen.“

„Na und? In DRAMAtical Murder haben sie es am Strand, in der Hintergasse oder aber direkt vor einem Spiegel oder einem Fenster getrieben. Und bei Togainu no Chi hat der beste Freund von Akira ihn mit einem Schraubendreher vergewaltigt.“ Kurze Blicke wurden ausgetauscht und darauf folgte von Samajim der Kommentar „Das erklärt, woher sie das hat.“ So langsam hatte ich echt das Gefühl, die beiden waren nur hergekommen, um mich zu ärgern. Naja, was hatte ich bei Samajim auch anderes erwartet? Er war eben manchmal ziemlich frech mit seinen Kommentaren und ich hatte gewusst, worauf ich mich einlasse. Nun... zumindest hatte ich das angenommen... „Und was mich außerdem interessieren würde“, sagte Samajim schließlich und sein Blick hatte schon fast etwas Strafendes. „Wieso musstest du mir einen Bruder ans Bein binden?“ „Was denn?“ fragte ich frech und grinste verschlagen. In diesem Moment empfand ich eine gewisse sadistische Genugtuung nach all seinen Frechheiten. In solchen Momenten konnte ich echt ein Arsch sein. Aber dieser freche Teil lag eben in der Familie. „Eva hat einen Bruder, Miswa und Nazir sind Geschwister, warum sollst du keinen jüngeren Bruder haben, der dir mal so richtig schön auf den Piss geht? Das hast du dir selbst zuzuschreiben. Sei froh, dass ich noch Abdiel dazugenommen habe. Ich hatte nämlich erst vorgesehen, dass Malakh versuchen wird, dir Nabi auszuspannen.“

„Du bist echt der Teufel“, zischte der Blondhaarige und sah mich giftig an. Allein die Vorstellung, dass sein nerviger Bruder versuchen würde, ihm seinen geliebten Nabi auszuspannen, war für ihn ein einziger Alptraum und dass er nicht gerade die höchste Meinung über mich hatte, war mir jetzt mehr als deutlich klar geworden. „Ach ja“, rief ich, da ich fast noch etwas vergessen hatte. „Zu Nakash wollte ich auch noch etwas erzählen. Zuerst hatte ich nämlich vorgesehen, dass er auf Nabi steht und einen sehr hinterhältigen Charakter besitzt. Deshalb auch sein Name. Aber da Nabi ja sowieso schon in Liebesdingen so unsicher und sensibel ist, wollte ich ihm das nicht auch noch antun. Es reicht ja schon, wenn er so einen schwierigen Meister hat, da kann er einen treuen Freund besser gebrauchen, bei dem er sich den Frust von der Seele reden kann.“

Samajim sah mich so finster an, dass ich fast das Gefühl hatte, er wolle mich umbringen. Auch Nabi entging dies nicht und so verabschiedete er sich und verließ mit seinem Herrn das Wohnzimmer. Nachdem die beiden gegangen waren, wollte ich dann Malakh und Abdiel abarbeiten, damit ich mich zu guter Letzt um Anne und Kenan kümmern konnte. Um es schneller zu machen, bat ich Malakh und Abdiel zusammen herein und der Erste von beiden sah fast genauso angefressen aus wie Ezra. Mit verschränkten Armen saß er da wie ein trotziger kleiner Junge und funkelte mich finster mit seinen lavendelfarbenen Augen an. „Warum musstest du mich mit so einem Bruder strafen und mich erstens so aussehen lassen wie einen Teenager und was soll das mit Abdiel?“ Sofort bekam er eine Kopfnuss von seinem Diener verpasst. „Etwas mehr Respekt bitte.“ Ich ließ mich nicht beirren und begann die Sache zu erklären. „Du bist lange nach Samajims erstem Auftritt erschienen, also ist er mit

einem Bruder gestraft worden und nicht umgekehrt. Und ich wollte ihm eben einen Bruder geben, der ihn auf die Palme bringen kann und der ganz anders ist. Zuerst hatte ich dich ja eingebaut, weil du zuerst versuchen solltest, ihm Nabi auszuspannen, aber dann habe ich mich eben anders entschieden. Und außerdem habe ich dich doch nicht zum absoluten Teenie gemacht. Immerhin hast du deinen Bruder dieser mehr als heftigen Prüfung unterzogen und sowohl ihm als auch Nabi einen Heidenschreck eingejagt.“

„Mag schon sein“, räumte Malakh ein „aber mich trotzdem so jung zu machen...“

„Du bist eben sein jüngerer Bruder und wie gesagt: du solltest einen Kontrast zu Samajim und dennoch einige Gemeinsamkeiten haben. Und deine ständigen Versuche, deinen älteren Bruder zu besiegen, sollte eben auch ein Teil deiner Persönlichkeit sein. Du bist eben in der Hinsicht der typische kleine Bruder, der seinem großen Bruder nacheifert und außerdem habe ich dich so jung gemacht, weil du zwar der Meister in der Beziehung mit Abdiel bist, aber er ist der Obere von euch beiden.“ Malakhs Blick verfinsterte sich nur noch weiter und er stand schon auf, um auf mich loszugehen, da versteckte ich mich sicherheitshalber hinter Ajin und auch Abdiel versuchte seinen Herrn zu beruhigen. „Warum machst du mich hier zum Uke, verdammt?“ rief der Blondschoopf mit den lavendelfarbenen Augen und bekam wieder eine Kopfnuss von Abdiel verpasst. „Weil es eben langweilig wäre, wenn ich noch ein *Master & Servant* Pairing mache, wo der Meister der Seme ist. Ich will jedem Pairing eben etwas Individuelles verleihen, ebenso wie jeder Charakter individuell ist. Und außerdem seid ihr beiden ein total süßes Paar und trotz allem spielst du in der ersten After Story eine wichtige Rolle und beweist auch, dass du was auf dem Kasten hast. Und du hast ja auch einen tollen Charakter. Immerhin hast du Abdiel das Leben gerettet und kümmerst dich gut um ihn. Und jetzt mal im Ernst: jemand mit so einem Temperament wie du braucht auch mal hin und wieder eine ordentliche Schelte.“ Malakh sah mich an, als wolle er mich einen Kopf kürzer machen, aber er sagte nichts, da er damit rechnen musste, wieder von Abdiel eins auf den Deckel zu bekommen. Nun hatte aber Abdiel eine Frage. „Wie ist denn jetzt eigentlich mein richtiger Name?“ Ich überlegte kurz, wie ich ihn am besten selbst auf die Antwort bringen könnte und fragte ihn deshalb „Was genau isst du denn am allerliebsten?“

„Na Maronen und Esskastanien“, antwortete er, allerdings schien der Groschen noch nicht ganz gefallen zu sein. Und deshalb versuchte ich ihm noch ein bisschen zu helfen. „Was bedeutet Kastanie denn auf Hebräisch? Immerhin habt ihr ja fast alle hebräische Namen, mit Ausnahme von Nazir und Rakshasa.“ Abdiel dachte kurz nach und dann endlich hatte er die Antwort. „Armon! Also mein richtiger Name ist Armon?“ Ich nickte und Abdiel war erst mal überrascht. Aber dann wandte er sich Malakh zu und meinte „Ich glaube... ich bleibe doch lieber bei meinem anderen Namen. Immerhin habt ihr mir den gegeben, Meister.“ Doch er war noch etwas unsicher und wandte sich mir zu. „Ist... ist das okay für dich?“ „Klar, kein Problem“, erklärte ich sofort. „Ehrlich gesagt finde ich Abdiel auch viel schöner und wie du schon sagtest: es ist ein Name, den Malakh für dich ausgesucht hat und da ist er eben ein sehr persönliches Geschenk an dich. Ihr beiden macht das schon und ihr seid auch ein süßes Paar.“ Abdiel lächelte zufrieden und schien glücklich zu sein. Malakh hingegen wirkte immer noch recht genervt, sagte aber nichts mehr und so gingen auch die beiden.

Um die Sache zu beschleunigen, da es auch langsam spät wurde und ich schon seit knapp drei Stunden mit den Gesprächen dran war, bat ich Thomas, Hannah und Levi zu dritt herein. Sie nahmen auf der Couch Platz, nachdem sie mich kurz begrüßt hatten. Kaum, dass sie sich gesetzt hatten, erklärte Levi „Wir wollen es nicht allzu lange

machen. Wir sind eigentlich nur hier, weil wir mehr über die Hintergründe erfahren wollen, warum du die Nephilim eingebracht hast und wieso wir in die After Story eingesetzt wurden und nicht in die Hauptgeschichte.“

„Das hätte überhaupt nicht in die Hauptgeschichte gepasst“, erklärte ich und warf eine Kopfschmerztablette ein, denn so langsam machte sich der Stress bei mir bemerkbar. Und kaputt war ich obendrein. „Die Storyline beinhaltet drei verschiedene Phasen: zuerst die Zusammenführung von Evas Familie mit dem Beenden der Zeitschleife. Dann folgte Jeremiels Rückkehr und der Proxy-Plot. Der dritte Teil war schließlich der Schlussakt, nämlich das Ende von Projekt AIN SOPH mit dem Tod des Alpha Proxys und der Wiedererweckung von Ain Soph. Zwar hatte ich den spontanen Einfall mit Evas Ehemann, aber leider konnte ich den Plot nirgendwo einbauen, weil es einfach nicht reinpasste. Und so kam ich auf die Idee mit der „After Story“, wo sozusagen ein Cut gemacht wird und ein Sequel erscheint, das ein paar Monate nach den Geschehnissen stattfindet und dennoch einen wichtigen Punkt darstellt, der aber nicht zentral in der Geschichte sein wird: nämlich Liams und Jeremiels Verlobung, die einen guten Grund darstellt, dass die Familie wieder zusammentrifft und du dann reinplatzt, Levi.“

„Aha... und was hat es mit meinem Charakter auf sich?“

„Du warst Teil meiner verworfenen Creepypasta-Idee, in der Frederica die Nowgorodzeitschleife verursacht, in eine parallele Dimension reist und dann ihre Seele in diverse Fragmente aufspaltet. Du stammtest auch aus dieser Zeitschleifendimension, konntest aber entkommen und hattest seitdem auch einen goldenen Ring in der Iris, der dich mit der Nowgorod-Zeitschleife verbunden hat, wodurch auch dein Körper immer um Mitternacht zurückgesetzt wurde. Du hast versucht, die anderen Flüchtlinge zu finden, um mehr über das Zeitschleifenphänomen herauszufinden und hast diverse Identitäten gehabt. Als John Walker hast du für die italienischstämmige Mafiafamilie Varesco als Auftragskiller gearbeitet, als Jesse Miltner warst du Detektiv und Informant und als Jeremy Fisher warst du Uhrenmacher. Wenn du deinen Job gemacht hast, warst du stets höflich und hattest fast schon das Auftreten eines Adligen, warst dabei aber eiskalt, herablassend und zynisch. Als Waffe hattest du einen Dolch und deine Uhr hattest du stets bei dir, um deine Zeitschleifen punktgenau einzusetzen, oder die Zeit zurücksetzen zu können. Der Tod war das einzige Hobby, was dir noch geblieben war und du hast deine Opfer brutal massakriert, durch die Zurücksetzung der Zeit zurückgeholt und so oft umgebracht, bis sie seelisch völlig gebrochen waren. Da warst du ein kranker Psychopath.“ Entgeistert blickte mich Levi an und schüttelte den Kopf und meinte „Na du hast ja Fantasien...“ „Ich mag es eben extrem“, erklärte ich ihm. „Jedenfalls wollte ich dich dann auch noch einbringen, da du der Letzte aus der Zeitschleifengeschichte warst, den ich noch übrig gelassen hatte. Und da habe ich dich zu Evas Ehemann gemacht. Da warst du aber kein misanthropischer, zynischer Pessimist, der zudem ein brutaler Killer ist, sondern ein ruhiger und pragmatischer Typ, der für gewöhnlich Einzelgänger ist, aber dennoch auf andere Acht gibt. Insbesondere auf die Nephilim und deine ungebrochene Loyalität zu Eva sollte dein stärkstes Charaktermerkmal sein. Zuerst sollte dein Handicap nur eine einfache Gesichtsbblindheit sein, die durch den Sturz damals im Wald verursacht wurde. Aber das hätte nicht viel Sinn gemacht, weil Eva sie hätte beheben können. Also habe ich deshalb entschieden, dass du dieses Handicap als Preis für die Taschenuhr erhalten hast, mit der du so alt werden konntest, ohne zu sterben. Ich wollte aus dir einen talentierten und einen eher kühlen Charakter machen, der eher ein Kämpfer als ein emotionaler Mensch ist, aber das ist

mir irgendwie nicht so wirklich gelungen. Nun gut, als Head Hunter bist du recht kühl und dein Lebensinhalt besteht nur aus Kämpfen und der Suche nach Eva. Aber als Privatperson bist du da ganz anders, als hättest du zwei verschiedene Seiten. Ich war erst etwas frustriert, dass du überhaupt nicht so geworden bist, wie ich dich eigentlich gerne gehabt hätte, weil du nicht ernst genug warst für mich, aber letzten Endes war ich mit dem liebevollen Ehemann und dem Beschützer der Nephilim doch ganz zufrieden und habe dich dann so gelassen.“ Levi nickte und ließ die Geschichte erst einmal sacken. Natürlich war es harter Tobak zu erfahren, dass sein originaler ein verbitterter und sadistischer Psychopath war, der Unterhaltung darin fand, Menschen umzubringen und das gleich mehrmals. Hannah legte einen Arm um seine Schultern, um ihn aufzumuntern. Da Levi schwieg und keine Fragen mehr hatte, fragte die Naphil mich „Und was ist mit mir und Thomas?“

„Ihr stammt aus meinem Creepypasta Extra „Umbra“, welches zur Dream Weaver Serie gehörte. Die Thule-Gesellschaft studierte in den 20er Jahren an einem Wesen, welches Dream Weaver genannt wurde. Gottähnliche Wesen, die Träume und Realität beherrschen konnten. Die Nazis wollten Menschen mit diesen Fähigkeiten ausstatten und Thomas gehörte zu den Prototypen und war ein Konstrukteur. Leute wie er konnten das Unterbewusstsein ihrer Mitmenschen hacken und manipulieren und sie zu ihren Marionetten machen, aber auch ihren eigenen Körper verändern. Neben dir gab es andere Konstrukteure, aber du warst nicht in der Lage, deine Fähigkeiten bei anderen einzusetzen. Du wurdest von klein auf zum Killer ausgebildet, um Hitler zu töten. Während des Krieges bist du dann Hannah begegnet, die selbst im Waisenhaus aufgewachsen ist und von Geburt an herzkrank war. Du hast auf sie aufgepasst und nach der Teilung Deutschlands bist du der Stasi beigetreten und hast Hannah gerettet, als sie von der DDR als Versuchskaninchen missbraucht werden sollte. Du bist dann in den Westen geflüchtet zusammen mit ihr und hast sie vorerst bei einem Konstrukteur zurückgelassen. Danach wurde Hannah verschleppt, zu einem Monster gemacht und verbrachte knapp 58 Jahre damit, Menschen zu verschlingen, bis sie gerettet wurde. Ihr hattet dann geheiratet und einen gemeinsamen Sohn namens Noah. Euren Charakter habe ich so gelassen wie in der Originalgeschichte. Hannah ist die herzengute und liebevolle junge Ehefrau, die sich nichts Sehnlicheres als eine eigene Familie wünscht und Thomas ist der kühle, militante und etwas wortkarge Einzelkämpfer mit dem finsternen Blick. Deinen Charakter habe ich übrigens Levi aus „Shingeki no Kyojin“ nachempfunden, weil ich ihn einfach so cool finde. Aber ich habe dich insoweit sympathischer gemacht, indem du nämlich 58 Jahre lang nach einem Weg suchst, um Hannah zu retten und eine Möglichkeit zu finden, sie wieder zu einem Menschen zu machen. Diese Eigenschaft habe ich dann auch auf Levi übertragen und sein Vorname ist somit ein kleiner Insider. Nämlich dass Teile seines aktuellen Charakters und seine unglaubliche Kampfkunst auf deinen Originalcharakter basieren, den ich wiederum an Levi aus dem Anime angelehnt habe.“

„Und was soll das mit den Nephilim“, fragte mich Thomas direkt, ohne näher auf seine Hintergrundgeschichte einzugehen. Auch für diese Geschichte hatte ich meine Gründe. „Ich dachte mir: wenn es die Vergänglichen und Unvergänglichen gibt, dann muss es auch etwas dazwischen geben, nämlich so was wie Halbblüter. Und so kam ich auf die Nephilim. Und in der After Story wollte ich nicht nur auf Levi und Eva eingehen, weil das ein wenig unspektakulär gewesen wäre. Ich wollte auch den vorherrschenden Rassismus und den Radikalismus der Sefirot noch mal etwas weiter vertiefen und zeigen, wer die Leidtragenden der ganzen Geschichte sind. Ich versuche in meiner Serie eben viele Probleme anzusprechen. Versuche an Menschen,

Vergewaltigung, familiäre Probleme, Depressionen, Medikamentenabhängigkeit, Leistungsdruck, Krankheiten, Verlust von Angehörigen und Freunden, Verzweiflung und auch Rassismus, Menschenverachtung, Hass und Intoleranz. Das sind Themen, die mir selbst sehr nahe gehen und die ich unbedingt ansprechen will. Und die Nephilim sind das beste Beispiel dafür, was der Hass gegen andere Rassen verursacht und wer letzten Endes die Leidtragenden sind.“ Damit hatte ich ihnen alles erklärt und auch meine Beweggründe ausgiebig erläutert. Somit erhoben sich die drei, bedankten sich für das Gespräch und verabschiedeten sich.

So hatte ich letzten Endes nur noch zwei, die es abzuarbeiten galt. Und zum Glück waren die beiden nicht so anstrengend. Schlussendlich kamen schließlich Anne Ludwig und ihr Schützling Kenan herein. Der Kleine hielt die ganze Zeit über ihre Hand fest und setzte sich auch gleich neben sie. Im Arm hatte er einen Stoffteddybären, der eine große blaue Schleife trug. Da ich von Anne wohl nicht erwarten konnte, dass sie überhaupt etwas sagen würde, sagte ich einfach „Ich erzähl dir einfach mal etwas zu den Hintergründen, okay?“ Ein kurzes Nicken war die einzige Antwort und so begann ich zu erzählen. „Dein Original war ein alter OC namens Anne Hartmann. Du warst das Dienstmädchen eines berühmten Illusionisten namens Dimitrij, der sich den Decknamen Fear Illusion zugelegt hat. Da hattest du auch schon so ein ähnliches Aussehen, warst aber das Ergebnis eines Experiments gewesen. Man hatte deine DNA mit der einer speziellen Quallenart gekreuzt, die sich selbst regenerieren kann, wodurch du nicht mehr altern konntest und sich dein Körper binnen Sekunden wieder regeneriert hat.“

„Anne ist eine Qualle?“ fragte Kenan sofort und sah mich mit großen Augen an. Ich musste mir ein Lachen verkneifen und erklärte „Nein, Anne ist keine Qualle. Das war in einer alten Geschichte, wo sie Fähigkeiten von ganz besonderen Quallen hatte.“

„Also ich mag Quallen, die sehen so schön aus! Genauso wie du, Anne“, rief er direkt und sogleich streichelte Anne mit einem liebevollen Lächeln seinen Kopf. „Jedenfalls warst du schon da eine starke Kämpferin, sehr ernst und bedingungslos loyal und warst eine der geheimnisvollsten und zugleich stärksten weiblichen Charaktere, die ich je kreierte habe. Deinen Namen habe ich deshalb ausgesucht, weil „Anne“ für „Anmut“ die „Schöne“ steht. Im Hebräischen bedeutet dein Name „Gnade Gottes“, aber das passt ja nicht so wirklich zu dir, wobei... auf Kenan bezogen eigentlich schon. Dein wahrer Name „Kabrana, was übersetzt „Totengräberin“ bedeutet, passt da ganz gut zu deiner kaltblütigen Killer-Seite. Jedenfalls hatte deine Vorgängerin schon zu Fear eine sehr enge Verbindung und du hast wirklich alles getan, um ihn zu beschützen. Dieser hatte aber graue Haare gehabt und war auch schon längst erwachsen gewesen. Und hier habe ich mir eben gedacht, ich gebe deinem Schützling den Namen Kenan und gebe ihm rotbraunes Haar und grüne Augen, was mich in der Kombination ein wenig an meinen OC Jesse Wyatt erinnert. Für den Namen habe ich mich ganz spontan entschieden, weil ich finde, dass Kenan ein sehr schöner Name ist. Zum einen bedeutet er „Waffenschmied“, aber auch „Paradies“. Eigentlich zwei völlige Gegensätze, aber sie passen wiederum in Bezug auf dich, Anne. Denn für Kenans Leben würdest du jeden umbringen, der eine Gefahr für ihn ist. Und durch ihn hast du etwas gefunden, das du mit aller Macht beschützen willst und hast jemanden, der dein kaltes Herz ein wenig auftauen kann. Selbst wenn es nur für ihn ist. Du selbst weißt vielleicht nicht, warum du dir Kenan so wichtig ist, aber ich glaube, ich kann es dir erklären. Du selbst hast mit ansehen müssen, wie deine Eltern getötet wurden, deine Ersatzfamilie hat dich im Stich gelassen und du wurdest verraten, verkauft und fast getötet. Und als du die anderen retten wolltest, haben sie dich als Monster

abgestempelt und verjagt, weshalb du dich entschlossen hast, ganz alleine zu leben und niemandem zu vertrauen, niemanden zu lieben und nie wieder die Nähe zu jemandem zu suchen, weil du nirgendwo dazugehörst. Doch auch Kenan ist dir ähnlich. Auch er war ganz alleine, nachdem seine Eltern ihn in der Menschenwelt zurückgelassen haben und er auf sich allein gestellt war. Er hat dich an dein altes Ich erinnert. An das kleine verängstigte Mädchen, das du damals warst und das damals gestorben ist. Du wolltest nicht nur Kenan beschützen, sondern auch die kindliche Unschuld in ihn, die du damals für immer verloren hast. Und du wolltest ihm das geben, was dir selbst immer verwehrt blieb, weil du nicht nur ihn, sondern weil du ein Stück weit auch dich selbst retten willst. Den allerletzten Funken Liebe in dir, den du abtöten wolltest. Kenan soll ein besseres Leben haben und niemals Leid erfahren, so wie du. Das ist deine Motivation, mit der du sein Leben beschützt.“ Anne schwieg und sah mich mit diesen eiskalten gelben Augen an, die an die Augen eines Adlers erinnerten. Sie sagte nichts und erhob sich schließlich wortlos, was so viel hieß wie „Das war alles, was ich hören wollte“ bedeuten sollte und sogleich erhob sich auch Kenan, wobei ich ihn aber noch kurz aufhielt und fragte „Und Kenan? Bist du glücklich bei Anne?“ „Ja!“ rief er mit kindlicher Begeisterung und seine Augen leuchteten regelrecht. „Ich hab sie ganz doll lieb und will für immer bei ihr bleiben. Anne, wir bleiben doch für immer zusammen, oder?“ Die schwarzhaarige Halb-Naphil lächelte liebevoll und streichelte wieder seinen Kopf, dann nahm sie seine Hand, um mit ihm zu gehen. Da die beiden der letzte Besuch für heute waren, begleitete ich sie zur Tür, um die zu verabschieden. Als sie schon aus der Wohnung raus waren, wandte sich Anne noch ein letztes Mal zu ihr um und unsere Blicke trafen sich. Und immer noch ruhte diese Kälte und Ablehnung in ihren Augen. Zuerst war ich mir nicht ganz sicher, was sie noch wollte, aber dann sagte sie ein kurzes „Danke“ und ging zusammen mit Kenan, der mir noch zuwinkte und sich auch verabschiedete. Ich sah den beiden hinterher und war mir erst nicht sicher, wofür sich Anne bei mir bedankt hatte. Vielleicht wegen Kenan, der ihr die Zuwendung geben konnte, die sie selbst nie erfahren hatte und der ihr hartes Herz wenigstens ein bisschen erweichen konnte. Zufrieden kehrte ich ins Wohnzimmer zurück, wo ich mein treues Helferlein Ajin zurückgelassen hatte und der gerade dabei war, wieder diese beiden Störenfriede Clear und James rauszuschmeißen, die über die Balkontür einbrechen wollten. „So“, sagte ich schließlich und klatschte kurz in die Hände. „Damit hätten wir jetzt alle durch. Danke für deine Hilfe Ajin. Ich glaube, du kannst deinen Feierabend jetzt auch ganz gut gebrauchen.“

„Kein Problem. Und es hat mir ja auch Spaß gemacht, den beiden Flachzangen die Ärsche aufzureißen.“

„Ach die sollen doch bleiben wo der Pfeffer wächst. Ich geh mich erst mal ausruhen. Nach den Schimpftiraden kann ich eine kleine Erholung jetzt auch gut gebrauchen. Die anderen denken jetzt wahrscheinlich auch, ich hätte sie nicht mehr alle.“

„Scheiß doch drauf“, meinte Ajin nur mit einem Schulterzucken. „Wenn die herummeckern, dann ist das deren Pech. Du machst deinen Job und gut ist. Und wenn es denen nicht passt, sollen sie sich doch ins Knie ficken.“ Da hatte Ajin nicht ganz Unrecht, allerdings merkte ich noch an „Vielleicht hätte ich es nicht ganz so hart formuliert. Aber noch mal Danke für alles. Gibt es noch irgendetwas, das du wissen willst oder worüber du dich beschweren willst?“ Ajin dachte kurz nach, schüttelte aber nur den Kopf und meinte „Nö, ich bin soweit zufrieden. Und wissen brauch ich auch nichts. Du weißt ja: ich bin Gott. Ich weiß alles, kann alles...“

„...und darf alles“, ergänzte ich und lachte. „Ja, da hast du auch Recht. Naja,

zumindest darfst du alles, solange dir deine Freundin keinen Strich durch die Rechnung macht. Mach's gut, Ajin. Bis zum nächsten Mal." Damit verschwand er, wie es für einen Gott seines Formats nun mal üblich war, einfach durch die Wand, als wäre er ein Geist. Wie er immer zu sagen pflegte: Gott gab es schon vor den Türen, also braucht er die Scheißdinger auch nicht zu benutzen.

Tja, so war ich nun endlich wieder alleine und begann wieder Ordnung zu machen. Ich war froh, dass ich das erledigt hatte und lächelte zufrieden, als ich in mein Zimmer zurückzog und aufs Bett legte. Mochte sein, dass einige meiner Schützlinge vielleicht sauer auf mich waren oder nicht die beste Meinung von mir hatten. Aber letzten Endes waren sie doch alle glücklich und hatten ihr Happy End bekommen. Und das war es ja letzten Endes, worauf es ankam.

Kapitel 11: Der Ursprung des Zeitschleifenphänomens

23:50 Uhr Die Stimmung in der Lagerhalle war angespannt und jeder war bis auf die Zähne bewaffnet. Tyson Wheeler, der Anführer der Gruppe, rauchte inzwischen seine dritte Zigarette und wartete ungeduldig, während er mit seiner Pistole spielte. Zu Recht waren alle nervös, denn es würde bald zur Geldübergabe kommen und der „Kunde“ war der Kopf einer mächtigen Mafiafamilie. Folglich also musste man mit allem rechnen. Gegenstand dieser Erpressung war seine 20-jährige Tochter Alessandra, die sie auf dem Weg zur Arbeit entführt und dann ins Geheimversteck, wo nun Tyson Wheeler einen Deal von knapp 10 Millionen Dollar als Lösegeld für die Herausgabe von Alessandra Varesco ausgehandelt hatte. Diese sollten nun von einem Unterhändler gebracht werden. Natürlich hatte Wheeler seine Kontaktmänner und Informanten sofort auf diesen Unterhändler angesetzt um herauszufinden, mit wem sie es denn nun zu tun haben würden. Doch wie sich herausstellte, war der angekündigte Unterhändler ein absolutes Phantom, der unter verschiedenen Namen verschiedene Jobs hatte. Als John Walker erledigte er verschiedene Dienste für die Mafia. Angefangen von Schuldeneintreibungen bis hin zu Geldübergaben und „Beseitigen von Problemen“. Unter dem Namen Jeremy Fisher arbeitete er als Uhrenmacher und als Jesse Miltner war er sowohl Privatdetektiv, als auch Informant. Demnach wusste niemand, wer er wirklich war hinter all den Masken und wie er mit richtigem Namen hieß. Sein Erkennungsmerkmal war eine silberne Taschenuhr, die er bei sich trug. Und auf dieser war eine goldene Schlange abgebildet, die sich selbst in den Schwanz biss und innerhalb des Kreises stand geschrieben „Tempus Luxatus“. Eine lateinische Variante des Hamletzitats „Die Zeit ist aus den Fugen“. Diese Taschenuhr hatte ihm auch den eigentümlichen Namen „Der Taschenuhr-Killer“ eingebracht. Natürlich hatte Wheeler sofort nachgeforscht und sich mit seinem Informanten getroffen, den er bei der Varesco-Familie eingeschleust hatte. Und dieser hatte schon mal das Vergnügen gehabt, den berühmten „Taschenuhren-Killer“ zu treffen. Er beschrieb ihn als einen eiskalten und leicht arroganten Mann von ungefähr 27 Jahren, der scheinbar gegen alles eine Abneigung hegte. Gegen Ausländer, gegen Amerikaner selbst, gegen Männer und Frauen und auch gegen Tiere. Zusammengefasst war er also ein mürrischer und zynischer Mensch, der alles und jeden zu hassen schien. Zu seinen Lieblingsbeschäftigungen gehörte es, abwertend über alles und jeden zu reden und Uhren aller Art zu sammeln. Vor allem aber sagte man ihm nach, dass er absolut kranke und abartige Hobbys habe. Und nicht selten lebte er sie mit seinen Opfern aus, die danach so seelisch gebrochen waren, dass sie den Verstand verloren. Was genau mit ihnen passiert war, das wusste nur das Oberhaupt der Varesco-Familie und der sagte es nicht einmal seinen engsten Vertrauten. Sie mussten sich wirklich etwas überlegen, wie sie diesem Killer die Stirn bieten konnten, wenn selbst der Don der Varesco-Familie Stillschweigen über die Fähigkeiten dieses Kerls bewahrte. Ach was, es konnte eigentlich nichts schief gehen. Wheeler hatte genug Wachleute vor dem Eingang postiert und auch seine Männer in der Lagerhalle waren bis auf die Zähne bewaffnet. Selbst wenn der Kerl ein Ninja wäre, könnte der sich nicht an ihnen vorbeischieben und sie alle auf einmal töten. So einfach würde er es diesem Bastard nicht machen. Sein Blick wanderte zu Alessandra Varesco, die gefesselt und geknebelt auf dem Boden kniete, während sein bester Mann Leo mit einer Pistole auf sie zielte. Sollte sich dieser Verrückte wirklich dazu

entschließen, eine James-Bond-Nummer durchzuführen, würde die Frau sterben, so viel stand fest.

23:55 Uhr Die Tür zur Lagerhalle wurde geöffnet und ein schwarzhaariger junger Mann, den er als „John Walker“ alias „Jeremy Fisher“ alias „Jesse Miltner“ wiedererkannte, kam mit einem leicht hochmütigen Lächeln herein und trug einen schwarzen Mantel. Seine Haut hatte eine ungesunde Blässe und durch die Augenringe wirkte er etwas übernächtigt. Er trug keinen Koffer bei sich, was Wheeler schon verwunderte. Der Kerl tat ja nicht einmal so, als würde er nach seiner Pfeife tanzen und das Geld mitbringen. Dabei hätte er doch wissen müssen, dass so eine offensichtliche Aktion das Leben der Geisel noch in ernste Gefahr bringen konnte. War er verrückt, oder hatte er sich eine Bombe um den Körper geschnallt? „Guten Abend die Herren“, grüßte er mit einem höflichen, aber trotzdem kalten Ton, der auch ein wenig Arroganz beinhaltete. „Ich bin hier, um die junge Dame abzuholen. Und wie ich sehe, komm ich noch zeitig.“ Während er sprach, holte er aus seiner Brusttasche die kleine silberne Taschenuhr heraus und prüfte die Uhrzeit. Diese selbstgefällige Art ließ Wheelers Blut kochen und er richtete seine Pistole auf ihn. „Willst du mich verschießern, du Schwanzlutscher? Wo ist das Geld?“ Das Lächeln des Mannes war so eiskalt, dass es einem ebenso kalt den Rücken hinunterlaufen könnte. „Entschuldigen Sie, wenn es ein kleines Missverständnis gab. Aber ich hatte ausdrücklich gesagt, dass ich um Punkt 23:55 Uhr kommen werde, um Miss Varesco abzuholen. Von Geld war nie die Rede, höchstens von Ihrer Seite aus.“ Er drückte sich sehr gewählt aus und sprach nicht wie jemand, der zur Mafia gehörte. Die legten einen wesentlich raueren Ton an den Tag und marschierten nicht so herum wie irgendwelche Lackaffen. Langsam begann der Ankömmling durch die Lagerhalle zu schreiten und sich umzusehen. Der Geisel schenkte er jedoch überhaupt keine Beachtung. Was zum Teufel stolzierte der hier so herum und wieso tat er so selbstsicher? War Wheeler etwa in eine Falle getappt und war dieser Mann da bloß die Ablenkung? Nein, selbst wenn eine Horde schwer bewaffneter Mafiosi vor der Tür stehen würde, hätten seine Leute schon längst Bescheid gegeben. „Und wie willst du das anstellen? Bist du James Bond oder so?“

„Nein, ich bin ich und ich trage viele Namen. Jetzt im Moment bin ich John Walker, die rechte Hand von Don Varesco und sein Auftragskiller. Dürfte ich Ihnen eine Frage stellen, Mr. Wheeler? Haben Sie vielleicht Lust, ein kleines Spiel zu spielen? Das Spiel beträgt knapp 5 Minuten und geht bis Mitternacht. Bis dahin können Sie ruhig versuchen, mich zu töten. Erschießen Sie mich ruhig und tun Sie mit mir, was Sie wollen. Aber wenn die 5 Minuten vorbei sind, dann geht mein Teil des Spiels los und dann werde ich meinen Spaß mit Ihnen und den anderen Herrschaften haben.“ Tyson Wheeler starrte ihn an, als hätte der Kerl absoluten Schwachsinn erzählt. Was war nur los mit ihm und wieso forderte er ihn auf, das Feuer zu eröffnen? Eine Bombe, ja er musste eine verdammte Bombe unter seiner Jacke haben. Und dann würde er alles hier in die Luft jagen, wenn man auf ihn schießen würde. Das sah der Varesco-Familie ähnlich, dass sie nicht mit sich verhandeln ließ und lieber die Tochter des Dons zusammen mit ihren Geiselnemern in die Luft jagte. Aber so einfach wollte es Wheeler diesem Idioten nicht machen. „Zeig mir erst mal, was du unter deiner Jacke hast, Arschloch!“ Langsam wanderte Johns Hand zu den Knöpfen seiner Jacke, dann begann er sie nach und nach zu öffnen. Unter seiner Jacke kam nur ein Dolch zum Vorschein, den er als einzige Waffe bei sich trug. Eine Pistole führte er nicht mit sich. Im Grunde war er fast unbewaffnet und damit so gut wie wehrlos. Wheeler begann

erst ungläubig, dann aber höhnisch zu lachen. „Du hast ja Eier, dass du dich hier nur mit einem Zahnstocher blicken lässt. Bist du irgendwie lebensmüde oder so?“

„Das könnte durchaus sein“, gab der Unterhändler zu und steckte seine Hände in die Jackentaschen. „Wenn man schon so viel erlebt hat wie ich, verliert man alles. Seinen Glauben an das Gute, seinen Verstand und auch die Wertschätzung eines Menschenlebens. Das gilt sowohl für das eigene Leben, als auch für das anderer Menschen. Der Tod gehört zu meinen einzigen verbliebenen Hobbys, die mich noch zu unterhalten vermögen. Alles andere in dieser Welt ist für mich belanglos geworden. Selbst der Alkohol und der Tabak sind für mich nicht mehr von Wert. Ich rauche höchstens noch, weil es eine Angewohnheit ist, aber mehr auch nicht. Also Mr. Wheeler, gilt unser Spiel? Sie töten mich, dann töte ich Sie.“ Eindeutig war dieser Spinner nicht ganz bei Trost. „Dann will ich mal sehen, wie du das anstellen willst, wenn du erst mal mausetot bist. FEUER!!!“ Damit eröffneten alle Umstehenden das Feuer. Die Kugeln durchlöcherten den 27-jährigen wie ein Sieb und Blut spritzte auf. Nicht einmal eine kugelsichere Weste trug er. Eindeutig ist der Kerl ein Verrückter, dachte Wheeler und schoss sein gesamtes Magazin leer. Das war also die rechte Hand des großen Don Varesco und der so genannte „Pocket Watch Killer“? Lächerlich, der war doch die reinste Lachnummer gewesen. Wahrscheinlich hatte er zu viel Koks oder Heroin genommen und sich das Hirn komplett zgedröhnt, als er hergekommen war. Als ob er so eine Kugelsalve einfach so überstehen könnte, wenn er nicht mal eine Schutzweste trug. Nachdem auch der letzte Schuss verhallt war, fiel John Walker tot zu Boden und unter seinem Körper breitete sich langsam eine Blutlache aus. In der Hand hielt er immer noch die Taschenuhr, auf deren Glas, die das Ziffernblatt schützte, kleine Blutströpfchen zu sehen waren.

23:58 Uhr „Game Over würde ich sagen. Und damit du auch tot bleibst, bekommst du noch einen hübschen Schnitt verpasst!“ Damit nahm Wheeler den Dolch aus der Jackentasche des Toten und schlitzte ihm noch den Hals auf. Blut quoll heraus und während er von seinen Männern bejubelt wurde, begann er noch weitere Schnitte über das Gesicht zu ziehen und es zu einer hässlichen Fratze zu verunstalten. Durch den Beifall und die Zurufe seiner Männer ermuntert, begann er nun mit sichtlichem Vergnügen, ihm den Bauch aufzuschlitzen. Nachdem er seinem Blutdurst genug gefrönt hatte, warf er das blutige Messer zu Boden und wandte sich der Geisel zu, die das Ganze aber seltsamerweise sehr gefasst aufnahm und nicht einmal entsetzt aussah. Nein, sie war ganz ruhig, sah allerhöchstens etwas angewidert von der Sauerei aus, die gerade angerichtet worden war. Er nahm ihr den Klebestreifen vom Mund und fragte „Na, bist du immer noch so selbstsicher? Jetzt, da ich deinen heldenhaften Retter kalt gemacht habe?“

„Wie spät ist es?“ fragte sie, ohne auf seine Frage zu antworten oder ihn auch nur anzusehen. Wieso war sie nicht entsetzt darüber, dass er diesen Spinner kalt gemacht hatte? Er war durchlöchert wie ein Sieb, seine Kehle war aufgeschlitzt, genauso wie sein Bauch. Den holte nichts und niemand mehr zurück. Doch Alessandra Varesco fragte ganz ungerührt nach der Uhrzeit, als sei das ihre einzige Sorge. Er schaute auf die Uhr. In knapp zehn Sekunden war Mitternacht. Die fünf Minuten liefen gleich ab. Aber was kümmerte ihn denn noch dieses dämliche Spiel? John Walker war mausetot und nichts konnte ihn noch retten. „Du solltest dir besser mal Sorgen um dein Leben machen, denn da dein alter Herr versucht hat, mich zu verarschen, verpass ich dir ein hübsches Loch zwischen die Augen!“ Er lud sein Magazin nach, dann richtete er die Waffe auf ihren Kopf. „Auf Nimmerwiedersehen! Der Deal ist geplatzt!“ Für einen Moment herrschte eine unheimliche Stille, als hätte die Welt den Atem angehalten.

Das einzig hörbare Geräusch war das Ticken der Zeiger der blutverschmierten Taschenuhr. Tick... Tick... Tick... Kling! Dann aber wurde dieses helle kling, welches pünktlich die Mitternacht einläutete, durch den Knall des Schusses unterbrochen. Natürlich erwartete Wheeler, dass die Kugel den Schädel seiner Geisel zerfetzte und sie tot zu Boden fiel, doch es tat sich nichts. Sie war vollkommen unversehrt. „Was zum...“ Gerade wollte er es noch mal versuchen, da rief Leo plötzlich „Boss!!!“ Er wandte sich um und glaubte nicht recht zu sehen, als sich jene Person wieder aufrichtete, von der er ganz sicher war, dass sie mausetot war! John Walker lebte und er hatte keinerlei Verletzungen. Nicht einmal seine Kleidung trug Spuren und es war auch kein Blut mehr auf dem Boden zu sehen. Nicht einmal ein winziger Tropfen. Wheeler musste mehrmals blinzeln, um sich wirklich sicher zu sein, dass seine Augen ihm keinen Streich spielten. Als ob nichts gewesen wäre, stand er da und warf einen Blick auf seine Taschenuhr. „Punkt 0 Uhr. Damit wäre Ihre Zeit abgelaufen. Nun fängt meine an.“ Wheeler verstand die Welt nicht mehr und sah auf seine Hände. Er hatte doch das Blut dieses Bastards an den Händen kleben, wie also... Ein eisiger Schauer überkam ihn, als er sah, dass da keines mehr war. Seine Hände waren sauber, selbst an seiner Kleidung war nicht einmal mehr ein Blutstropfen zu sehen. Als wäre das alles gar nicht passiert. Alle Umstehenden waren so vom Donner gerührt, dass sie rein gar nichts tun konnten. Wie gelähmt standen sie da und verstanden nicht, was das alles zu bedeuten hatte und wieso John Walker wieder auf beiden Beinen stand. Selbst wenn er ein verdammter Vampir wäre, müsste man doch wenigstens an seiner Kleidung Spuren finden, doch selbst die sah aus wie vor fünf Minuten. Kein Loch, kein Blutspritzer... Doch dann fand der Anführer seine Worte wieder und richtete seine Pistole auf John. „Was bist du nur für ein Freak?“ „Nun, ich bin ein Mensch wie jeder andere. Aber... meine Zeit läuft anders.“ Damit wanderte seine Hand zu seinem linken Auge und er offenbarte, dass er eine farbige Kontaktlinse trug. Nun sahen sie, dass sich am äußeren Rand seiner Iris ein leuchtender goldener Ring befand. Noch nie hatten sie etwas so seltsames gesehen. „Ich bin gezeichnet worden“, erklärte John und verbarg den Ring wieder unter seiner farbigen Kontaktlinse. „Ich weiß nicht, wie viele es noch außer mir gibt. Aber seit dem Massaker von Nowgorod und meiner Begegnung mit „ihr“ trage ich diesen Ring. Und seitdem läuft meine Zeit anders als die von anderen. Sie müssen wissen, Mr. Wheeler, dass alles seine Zeit hat. Der Körper, die einzelnen Organe, die Welt, der Mensch und alles Lebendige und Nichtlebendige. Selbst die einzelnen Planeten und Länder haben ihre eigene Zeit. Sie läuft normal weiter. Doch meine Zeit ist vergleichbar mit dieser Taschenuhr hier.“ Er klappte sie auf und hielt Wheeler und seinen Leuten seine Taschenuhr entgegen. Selbst auf ihr war nicht mehr ein einziger Blutfleck zu sehen. „Eine Uhr läuft immer im gleichen Rhythmus. Ihre Zeit geht exakt bis 23:59:99 und dann beginnt sie um 0:00 Uhr wieder von Neuen. Ein ewiger Kreislauf und verdammt dazu, bis in alle Ewigkeit so weiterzugehen, bis auch die letzte Uhr zu ticken aufgehört hat. Und so läuft auch meine Uhr in alle Ewigkeit weiter. Ich sterbe, werde verwundet oder werde gefoltert und mein Körper wird zerstört. Das alles geht bis exakt 23:59:99 Uhr, bis sich das alles wieder zurücksetzt und wieder neu beginnt. Deshalb gehört der Tod zu den einzig noch wirklich interessanten Hobbys, die mich noch unterhalten in dieser eintönigen und langweiligen Welt. Inzwischen gehört es zum Spiel dazu, dass ich sterbe. Somit kommt wenigstens Abwechslung ins Spiel und es ist nur fair, wenn ich auch getötet werde, wenn ich in Betracht ziehe, was ich mit Ihnen vorhabe. Aber zuerst die Arbeit, dann das Vergnügen. Deshalb will ich mich auch beeilen und Sie befreien, Miss Alessandra.“

„Den Teufel wirst du tun, du Freak!“ Erneut drückte Wheeler ab mit der Absicht, seine Geisel endlich zu töten. Der Knall hallte in der ganzen Halle wieder, doch es tat sich rein gar nichts. Als hätte er nur eine Platzpatrone abgegeben. Was war nur mit seiner Munition los und wieso konnte er Alessandra Varesco nicht töten? „Was ist nur mit meiner Knarre los?“ „Überprüfen Sie ruhig das Magazin, Mr. Wheeler. Sie werden feststellen, dass die Kugeln noch an ihrem Platz sind.“ Tatsächlich! Als er das Magazin überprüfte, fehlte nicht eine einzige Kugel. Aber wie war das möglich? Die Pistole selbst war noch warm und den Schuss hatten sie alle gehört. Wie also konnte die Kugel einfach so wieder zurückwandern? Der Kerl ist ein verdammter Zauberer, dachte er und versuchte wieder einen klaren Kopf zu bekommen. Irgendwie hat er es geschafft, die Kugel wieder ins Magazin zurückzubekommen, ohne ihr auch nur zu nahe zu kommen. „Wie machst du das bloß?“ „Reset“, erklärte John Walker gelassen und kam langsam auf ihn zu. „Ich setze einfach die Zeit der Kugel zurück, während die allgemeine Zeit weiterläuft. Wissen Sie, „zurücksetzen“ ist etwas anderes als „zurückspulen“. Ich setze etwas ganz einfach wieder zu einem bestimmten Punkt zurück und deshalb hat die Kugel Miss Varesco auch nicht treffen können. Individuelle Zeit zurückzusetzen ist bei weitem einfacher und zudem amüsanter, als die weltliche Zeit zurückzusetzen. Der Aufwand wäre einfach zu groß und ich bin es müde geworden, denselben Tag mehr als ein Mal zu erleben. In Nowgorod habe ich diesen Zustand 50 Jahre lang ertragen müssen.“ 50 Jahre? Wie... wie alt war der Kerl denn, wenn er augenscheinlich nicht älter als 27 oder sogar 30 Jahre alt sein konnte? „Wie schon gesagt, meine Zeit läuft anders. Und solange ich immer noch an den Alptraum und die niemals enden wollende Zeitschleife von Nowgorod gebunden bin, wird sie auch niemals ablaufen. So oft bin ich gestorben und bin immer noch nicht tot. Da ist es nur selbstverständlich, dass man irgendwann seine Achtung vor dem Leben und seine Angst vor dem Tod verliert. Deshalb ist mir das Leben von anderen Menschen auch keinen Pfifferling mehr wert. So, nun wurde aber genug geplaudert. Der armen Dame ist sicherlich kalt und ihr Herr Vater wartet auch schon ungeduldig. Also spielen wir dieses Mal nach meinen Regeln.“

„Los!“, rief Wheeler und wandte sich an seine Leute. „Bringt ihn endlich zum Schweigen!“ Wieder wurde geschossen, aber es war das gleiche Ergebnis wie zuvor. Keine der Kugeln traf John Walker und so ging man zum Frontalangriff über. Mit Brechstangen, Schlagringen, Messern und Baseballschlägern stürzte man sich auf diesen unheimlichen Menschen, der nicht von dieser Welt zu sein schien. Es war unmöglich, dass er sich aus dieser Lage befreien konnte, nachdem er von allen Seiten umzingelt wurde. Mit einem lauten Kampfgeschrei stürzten sich die Männer auf ihn und schlugen, stachen und boxten, um ihn zu töten, doch da stand er plötzlich nicht mehr innerhalb des Kreises, sondern etwas weiter weg, als hätte er sich teleportiert. Nun bekam es der Anführer der Bande mit der Angst zu tun. Noch nie war ihm so ein Mensch begegnet, der zu solchen Dingen in der Lage war. Er muss der Teufel sein, dachte er und wich vor Angst zurück. Der ist doch nie und nimmer ein Mensch!

John sah auf seine Taschenuhr und seufzte. „Wirklich enttäuschend. Dabei hatte ich mir von diesem Spiel ein klein wenig mehr erhofft. Na was soll's. Der gute Don hat versprochen, dass ich mir mein Spielzeug aussuchen darf, wenn ich ihm dafür seine Tochter zurückbringe. Und vielleicht entschädigt mich ja das später für dieses langweilige Spielchen hier. Wirklich frustrierend...“ Damit nahm er seinen Dolch und stürzte sich auf den ersten der Angreifer. Er schlitzte ihm die Kehle auf und eine Blutfontäne spritzte auf. Sogleich griffen die anderen an und schon wieder verschwand John und tauchte an einer anderen Stelle wieder auf. Tyson Wheeler war

unfähig, irgendetwas zu tun, oder vernünftige Befehle zu geben. Das, was da gerade geschah, ging über seinen Verstand hinaus. So etwas konnte es doch nicht geben. Nein, so etwas durfte es einfach nicht geben. Irgendwie musste das doch alles erklärbar sein. „Boss! Verdammt Boss!!!“ Seine Leute riefen nach ihm, erwarteten irgendwelche Befehle, während sie gegen diesen unheimlichen Kerl anzukommen versuchten. Doch dieser schien nicht nur über Kräfte zu verfügen, die über das normal Menschliche hinausgingen, er kämpfte auch noch wie ein Teufel. Ich muss hier verschwinden, das war sein einziger Gedanke. Er packte seine Geisel und lief davon, während seine Leute weiterhin gegen dieses Monster kämpften und getötet wurden. Das kann doch alles nur ein Traum sein, dachte er und eilte in Richtung Ausgang. Nie und nimmer passierte das hier wirklich! Er sah auf seine Uhr um sich zu vergewissern, dass hier nicht alles komplett verrückt spielte. *0:12 Uhr* Also handelte es sich nicht um eine abartige Halluzination oder einen Traum? Er wusste es selbst nicht mehr und wollte nur noch weg von hier.

23:55 Uhr Die Tür zur Lagerhalle wurde geöffnet und ein schwarzhaariger junger Mann, den Wheeler als „John Walker“ alias „Jeremy Fisher“ alias „Jesse Miltner“ wiedererkannte, kam mit einem leicht hochmütigen Lächeln herein und trug einen schwarzen Mantel. Seine Haut hatte eine ungesunde Blässe und durch die Augenringe wirkte er etwas übernächtigt. Er trug keinen Koffer bei sich, was den Gangsterboss schon verwunderte. Der Kerl tat ja nicht einmal so, als würde er nach seiner Pfeife tanzen und das Geld mitbringen. Dabei hätte er doch wissen müssen, dass so etwas das Leben der Geisel nur unnötig in Gefahr brachte. War er verrückt, oder hatte er sich eine Bombe um den Körper geschnallt? Das war ja mal wieder typisch für die Varesco-Familie. Lieber die eigene Tochter und ihre Kidnapper in die Luft jagen, als sich auf solch einen Deal einzulassen und vor der gesamten Unterwelt Schwäche zu zeigen. „Guten Abend die Herren“, grüßte er mit einem höflichen, aber trotzdem kalten Ton, der einem wirklich einen eiskalten Schauer über den Rücken jagen konnte. „Ich bin hier, um die junge Dame abzuholen. Und wie ich sehe, komm ich noch zeitig.“ Während er sprach, holte er aus seiner Brusttasche die kleine silberne Taschenuhr heraus und prüfte die Uhrzeit. „Willst du mich verscheißern, du Schwanzlutscher? Wo ist das Geld?“ „Entschuldigen Sie, wenn es ein kleines Missverständnis gab. Aber ich hatte ausdrücklich gesagt, dass ich um Punkt 23:55 Uhr kommen werde, um Miss Varesco abzuholen. Von Geld war nie die Rede, höchstens von Ihrer Seite aus.“ Das alles kam ihm verdächtig vertraut vor. Als hätte er das schon mal erlebt. Hatte er diesen kleinen Bastard nicht vorhin noch abknallen lassen und hatte dieser nicht seine Leute umgebracht, als er wie Jesus plötzlich wieder zum Leben erwacht war? Was war nur los und wieso auf einmal spielte die Szene wieder auf Anfang? Völlig verwirrt holte Wheeler sein Handy heraus, um selbst die Zeit zu prüfen. Es war 23:55 Uhr, kein Zweifel. Aber gerade war es doch noch 0:12 Uhr gewesen und er war mit seiner Geisel auf der Flucht vor diesem John Walker gewesen. Wieso um alles in der Welt war jetzt alles wieder zurück auf Anfang gedreht und warum war es wieder 23:55 Uhr? „Was zum Teufel wird hier gespielt, du kleiner Scheißer? Was hast du mit mir gemacht?“ „Wie bitte?“ fragte der Mann mit einem gespielten Unwissen, das schon fast herablassend war. „Was soll ich denn mit Ihnen gemacht haben, Mr. Wheeler?“ „Tu nicht so scheinheilig. Was für ein Zeug hast du mir gegeben und wieso ist alles wieder auf Anfang? Und wieso kommst du schon wieder hier rein?“ „Boss, was meinst du damit?“ fragte Leo verwirrt, der überhaupt nicht begriff, was denn mit ihm los war. „Er ist doch gerade erst reingekommen.“ Seine Männer sahen

ihn ratlos an und verstanden nicht, was das alles zu bedeuten hatte. Keiner von ihnen erinnerte sich an irgendetwas. Hatte er also doch nur halluziniert? Doch das eiskalte und hinterhältige Lächeln auf den Lippen des Mannes, der da gerade erst hereingekommen war, ließ etwas anderes vermuten. Er wusste es... Es war keine Halluzination gewesen... „Ich sagte es Ihnen doch, Mr. Wheeler: Zuerst dürfen Sie mit mir machen, was Sie wollen und dann darf ich mit Ihnen machen, was ich will. Und da ich die junge Dame nicht so lange warten lassen will, werde ich den Vorgang hier beschleunigen.“ Damit kam John Walker auf sie zu und in dem Moment rief Wheeler halb panisch „Los, schießt endlich!!!“ Es wurde geschossen, doch keine der Kugeln traf ihn oder sonst irgendetwas. Das alles war wie verhext. Seelenruhig kam der Pocket Watch Killer auf sie zu und holte aus seinem Mantel den Dolch, den er bei sich trug. Das kalte und hochmütige Lächeln war gewichen und wich einem wahnsinnigen Grinsen und ein mörderisches Funkeln war in seinen Augen zu sehen. Sein Lachen jagte den Umstehenden einen eiskalten Schauer über den Rücken und Angst überkam sie. Doch sein einziges Augenmerk war nur auf Tyson Wheeler gerichtet. „Ich frage mich, wie oft ich dich wohl umbringen muss, um dich zu brechen. Weißt du, es ist nicht der Tod, den wir fürchten, sondern allein die Vorstellung des Todes. Und ich bin gespannt, wie lange du durchhältst, bis der letzte Rest deines minderwertigen kleinen Verstandes zerstört ist. Mein Spiel hat noch nicht einmal richtig angefangen! Also unterhalte mich ruhig noch eine Weile, mein Lieber. Der Tod ist nämlich das Einzige, was mir noch wirklich Spaß macht!“ Damit griff er Rudy Manson an, schlitze ihm die Kehle auf, stach ihm ein Auge aus und riss ihm die Pistole aus der Hand, dann eröffnete er seinerseits das Feuer. Und während er schoss, hallte sein wahnsinniges Gelächter in der ganzen Lagerhalle wieder. Schließlich wurden die meisten von ihrer Angst ergriffen und wollten weglaufen, doch selbst das gelang ihnen nicht. Kaum, dass sie auch nur fünf Schritte gegangen waren, verschwanden sie für den Bruchteil einer Sekunde und standen dann wieder da, wo sie vorher noch gestanden hatten, nur um wieder loszurennen und wieder auf Anfang zurückgesetzt zu werden. Es war wie verhext. Als würde eine Art... Zeitschleife stattfinden. Ja, es war so als würde jeder in seine eigene Zeitschleife geraten und dort festsitzen, bis sie von diesem John Walker umgebracht wurden. Und keiner konnte entkommen. Es war ein einziger verdammter Alptraum! Nun bekam es Tyson Wheeler mit der Angst zu tun und wollte ebenfalls weglaufen. Er rannte in Richtung Hinterausgang in der Hoffnung, diesem Monster noch irgendwie entkommen zu können. So schnell ihn seine Beine trugen rannte er los und erreichte auch schon fast die Tür, doch innerhalb eines Augenaufschlags stand er plötzlich wieder neben seiner Geisel Alessandra Varesco, die das Ganze gar nicht zu verwirren schien. Hatte sie es etwa gewusst? Hatte sie gewusst, was für Fähigkeiten dieser Kerl hatte? Er musste es wissen, also riss er ihr das Klebeband ab, welches ihren Mund versiegelte und richtete die Pistole auf sie. „Was ist das für ein Monster, das dein Alter hierher gebracht hat?“

„Hat er dir das nicht gesagt? Er ist jemand, der in seiner eigenen Zeit lebt.“

„Was willst du damit sagen?“

„Dass ich in meiner eigenen Zeitschleife gefangen bin.“ Bevor Tyson Wheeler reagieren konnte, packte der Pocket Watch Killer ihn am Kragen und hob ihn von den Füßen. Nicht nur, dass er über unheimliche Kräfte zu verfügen schien, er hatte auch Bärenkräfte. „Die Leute nennen mich zwar wegen meiner Taschenuhr den „Taschenuhren-Killer“, aber jene, die meine wahren Fähigkeiten kennen, nennen mich bei meiner wahren Bezeichnung, nämlich den „Zeitschleifen-Killer“. Und ich bin auf meine Weise einzigartig, denn ich töte meine Opfer mehr als nur ein Mal, bevor ich

genug von ihnen habe. Und wir zwei werden noch richtig Spaß haben.“ Damit schleuderte er ihn zu Boden und Tyson Wheeler schlug hart auf dem Boden auf. Dann bekam er auch schon einen brutalen Tritt in den Brustkorb verpasst, doch bevor er auch nur die Chance hatte, Luft zu holen, drückte der Killer ihm seinen Fuß gegen die Kehle. Seine manisch grinsende Fratze ließ machte ihm mehr Angst als alles andere, was er bis dato erlebt hatte und in diesem Moment kam er sich entsetzlich hilflos vor. Dieser geisteskrank grinsende Freak war nicht mit dem Mann zu vergleichen, der vor wenigen Minuten hereinstolziert kam und wie ein Adliger geredet hat. Mit einem Male war er wie ausgewechselt gewesen, als wäre er plötzlich eine ganz andere Person. Langsam und mit einem sadistischen Kichern hob der Killer die Pistole und feuerte einen Schuss direkt in Wheelers rechtes Auge und tötete ihn damit sofort. Als der Schuss verhallt war, wurde es ruhig in der Lagerhalle und als sich John Walker umsah, sah er nichts außer Leichen und Blut. Schade, dass es schon vorbei war. Aber er hatte kein Interesse daran, sich mit minderwertigem Spielzeug zufrieden zu geben. Mit Tyson Wheeler würde er noch genug Spaß haben. Aber vorher musste er unbedingt seinen Job zu Ende bringen. Erst die Arbeit, dann das Vergnügen und der gute Don wartete schon sehnsüchtig auf sein Töchterlein. Sein wahnsinniges Grinsen war augenblicklich wieder verschwunden und zurück war der charismatische und höfliche junge Mann von gerade eben. Er wandte sich der gefesselten Alessandra Varesco zu und nahm ihr die Fesseln ab. „Ich hoffe, sie haben dich nicht allzu schlecht behandelt, meine Liebe.“ „Spar dir doch die gespielte Höflichkeit“, entgegnete sie und sah sich mit angewidertem Gesichtsausdruck um. „Ich sah dir doch an, dass du deinen Spaß hattest, mich gefesselt zu sehen.“

„Nun, es hat mich zumindest darin bestätigt, dass ihr Frauen unfähig seid, auf euch selbst aufzupassen und euch selbst zu helfen.“

„Könntest du irgendwann mal aufhören, dich über Frauen lustig zu machen?“

„Würde ich ja gerne, aber ihr Frauen hört ja nicht damit auf, mich in meiner Ansicht zu bestätigen, dass ihr unfähig und dumm seid. Aber komm schon, dein Vater wartet bereits draußen.“ Damit begleitete er sie nach draußen. Es war eine sternenlose kalte Nacht und am Hafen herrschte eine angenehm reine Luft und eine Meeresbrise wehte ihnen entgegen. „Ich frage mich echt, wie man die gesamte Menschheit nur so verachten kann. Du hast doch gegen alle was. Gegen Männer, Frauen, Alte und Kinder, Ausländer und Amerikaner... sogar Tiere kannst du nicht ausstehen. Ich kapiere es echt nicht.“

„Die Menschheit selbst finde ich ja amüsant, es ist nur der Mensch selbst, den ich abscheulich finde. Aber wenn man schon so lange gelebt hat wie ich, dann beginnt man den Menschen zu hassen. Nenn es ruhig altersbedingte Griesgrämigkeit. Der Hass und Rassismus ist auch nur eine Begleiterscheinung jahrelanger Langeweile.“

„Und warum arbeitest du für meine Familie, wenn du doch sowieso etwas gegen die Menschen hast?“ Ein kühles und leicht herablassendes Lächeln spielte sich auf seine Lippen und er führte sie zu einer schwarzen Limousine. Er holte eine Taschenlampe hervor und gab ein Lichtsignal, woraufhin die Scheinwerfer des Wagens aufleuchteten. „Ich habe einen Deal mit deiner Familie. Ich sagte es deinem Vater, seinem Vater und seinen Großvater und seinem Urgroßvater: Das einzige Ziel in meinem ewigen Leben ist für mich Frederica.“ Verwirrt runzelte Alessandra die Stirn und sah ihn fragend an. „Frederica? Wer ist das?“

„Das Monster von Nowgorod. Sie ist dafür verantwortlich, dass ich so lange schon auf dieser Welt wandeln und immer wieder aufs Neue sterben muss. Und da dein Vater gute Kontakte hat, erledige ich den einen oder anderen Gefallen für ihn und im

Gegenzug sorgt er dafür, dass ich unbehelligt meiner Leidenschaft frönen kann. Aber eines solltest du dir merken: Ich arbeite für niemanden! Solltest du jemals auf den Gedanken kommen, dass ich für dich arbeite und dir unterstellt bin, werde ich herausfinden, wie oft ich dich umbringen muss, um dich in den Wahnsinn zu treiben. Mach besser nicht denselben Fehler wie dein Großvater, das könnte gefährlich für dich werden!" Die Tür der Limousine öffnete sich und heraus trat Don Varesco, ein Mann von fünfzig Jahren und untersetzter Statur. Erleichtert schloss er seine Tochter in die Arme und war sichtlich froh, sie in Sicherheit zu wissen. Nachdem sie in die Limousine gestiegen war, wandte er sich John Walker zu. „Gracie Levi, dass du meine Tochter befreit hast.“ „Schon gut, aber nenn mich nicht bei meinem alten Namen. Für die Familie Varesco bin ich immer noch John Walker. Pass aber in Zukunft besser auf deine Tochter auf. Diese Frauen machen doch sowieso immer nur Schwierigkeiten und ich habe keine Lust, dass sie noch auf den Trichter kommt, dass ich sie jedes Mal gleich retten komme, wenn sie an irgendwelche Penner gerät.“ Der Don versicherte ihm dies und reichte ihm einen Umschlag mit Geld als Bezahlung. John ließ sich seine Dienste hoch anrechnen und verlangte teilweise schon stolze Summen. Aber er konnte nun mal Dinge bewirken, die kein normaler Mensch schaffte. Und er war nun mal die rechte Hand des Dons und seine Erfolgsquote lag bei 100%. „Und? Was hast du herausfinden können?“

„Ein Mädchen ist wie aus dem nichts in St. Petersburg in Russland aufgetaucht, welches sich selbst Frederica nennt. Aber sie scheint nicht auf die Beschreibung zu passen, die du geliefert hast. Dafür aber ist von einem Kayser-Fleischer-Kornealring die Rede.“

„Ein goldener Ring in der Iris... Danke Don, ich werde mich demnächst auf den Weg nach St. Petersburg machen und mir dieses Mädchen genauer ansehen. Wenn sie wirklich denselben goldenen Ring hat wie ich, scheint es noch mehr Menschen zu geben, die dem Phänomen von Nowgorod entkommen konnten. Ich bin wirklich gespannt, ob sie wirklich Frederica ist oder welche Verbindung sie zu ihr hat. Aber vorher will ich noch meinen Spaß mit Tyson Wheeler haben.“

*01:44 Uhr*Als Tyson Wheeler die Augen aufschlug, lag er gefesselt auf einer Art OP-Tisch und wurde von einem grellen Licht geblendet. Das Erste was er spürte, war der rasende Schmerz in seinem rechten Auge und in seinem Kopf und es fühlte sich an, als hätte sich dort etwas hineingebohrt. Er stöhnte gequält und kniff die Augen zu und fragte sich, warum es ihm dort so wehtat. Dann aber erinnerte er sich wieder. Die Lösegeldübergabe... der Mann mit der Taschenuhr... die Kugel, die ihn ins Auge getroffen hatte. Ja richtig, dieser Hurensohn hatte ihm ins Auge geschossen, aber wieso war er auf einmal hier und konnte auf beiden Augen normal sehen? Warum nur war er nicht tot? Wenn er es nicht besser wüsste, hätte er es für eine Art verrückten Traum gehalten, aber der Schmerz war so präsent, als wäre es gerade eben erst passiert. „Tut weh, nicht wahr?“ hörte er eine vertraute Stimme fragen und als er sich umsah, erkannte er tatsächlich John Walker wieder. Er war elegant gekleidet und trug einen Anzug, hatte aber sein Jackett ausgezogen und die Ärmel seines Hemdes hochgekrempelet. „Den Körper zurückzusetzen ist für mich kein Problem. Meiner setzt sich automatisch zurück, aber witzigerweise funktioniert mein Bewusstsein ganz normal. Auch dieses hat seine eigene Zeit und ist nicht unbedingt an den Körper selbst gebunden. Heißt also: auch wenn unsere Verletzungen durch die Zurücksetzung verschwinden, sind die Schmerzen nach wie vor sehr präsent. Man kann das mit Phantomschmerzen vergleichen. Menschen spüren noch Schmerzen in

ihren amputierten Gliedmaßen, weil er sich allein im Kopf abspielt. Demnach werden die Schmerzen auch nicht schwinden, wenn ich dich erneut kalt mache. Mal sehen, wie lange du das aushältst. Ich habe 50 Jahre lang ein und denselben Tag erlebt, bin selbst gestorben und habe meine Familie sterben sehen. Mal sehen, ob du auch so lange durchhältst. Das wird noch sehr unterhaltsam werden.“ Mit einem eiskalten Lachen ging John zu einem Tisch hin, wo er verschiedene Werkzeuge vorbereitet hatte. Skalpelle, Zangen, Lötkolben, Latexhandschuhe und noch andere Utensilien, bei deren Anblick Tyson Wheeler schon angst und bange wurde. Was um Gottes Willen hatte dieser Wahnsinnige nur vor mit ihm? „Nein, das kannst du doch nicht machen. Lass mich sofort frei!!!!“ „Aber, aber! Es war doch Teil der Abmachung, schon vergessen? Zuerst werde ich getötet und dann stirbst du. Allerdings habe ich nie etwas davon gesagt, dass ich dich nur ein Mal töten werde. Ich habe alle Zeit der Welt, im wahrsten Sinne des Wortes. Und ich hoffe, dass du mich noch sehr lange unterhalten wirst. Der Rekord liegt bei 43 Toden. So lange hat mein bisher bestes Opfer durchgehalten. Mal sehen, ob du das noch toppen kannst. Denn ich will möglichst lange und ausgiebig mit meinem neuen Spielzeug spielen.“ Nachdem er sein Werkzeug ausgebreitet hatte, schnappte er sich eine kleine Fernbedienung und drückte einen der Knöpfe. Ein leises Surren ertönte und eine Art Maschine setzte sich in Gang. Unruhig sah sich Wheeler um, doch er konnte gar nicht erkennen, was da gerade aktiviert wurde. Dann aber hob er den Kopf und in dem Moment wich alles Blut aus seinem Kopf. Eine riesige Kreissäge war aus einer Versenkung hochgefahren und begann sich zu drehen. Großer Gott, hatte dieser Wahnsinnige etwa wirklich vor, ihn in der Mitte durchzusägen wie ein verdammter Baumstamm? Das konnte er doch unmöglich ernst meinen! „Hör endlich auf mit diesem Scheiß und lass mich frei! Was willst du von mir? Geld? Frauen? Drogen? Waffen? Ich kann dir all das besorgen aber lass mich hier endlich frei! LASS MICH FREI!!!!“ Doch John sah funkelte ihn eiskalt an und lächelte hochmütig. „Kein Interesse. Drogen erfüllen mich nicht und Frauen verursachen nur Probleme und sind allesamt oberflächlich und furchtbar stupide. Genauso wie der Rest von Amerika. Nimm es mir nicht übel, mein Freund. Ich bin nun mal ein übellauniger, pessimistischer, narzisstischer Psychopath mit einem Hang zu Zynismus. Mir gehen die Amis genauso auf den Senkel wie die Deutschen, die verdammten Kanadier und Holländer oder wie die verdammten Russen oder diese Schlitzaugen. Wenn man so lange lebt, entwickelt man irgendwann einen Hass gegen sämtliche Religions- und Ethikgruppen. In der langen Menschheitsgeschichte hat jede Völker- und Glaubensgruppe ordentlichen Mist verzapft und Blut an den Händen gehabt. Meiner Meinung nach sollten diese bescheuerten Katholiken und Protestanten genauso zur Hölle fahren wie die Atheisten oder die frauenfeindlichen Muslime, oder diese unzähligen anderen hirnerbrannten Religionen und Sekten. Ich liebe Tiere am liebsten auf dem Grill und ich sehe in den Menschen von heute nichts anderes als verfressene, konformistische, selbstsüchtige und habgierige Schweine, die immer fetter und fauler werden und sich in ihrem eigenen Dreck und Müll suhlen. Sie widern mich an, sie bringen mich zum Kotzen, aber sie erfreuen mich auch und unterhalten mich. Sie sind alle strunzdumm und unverbesserlich und obwohl sie mich anekeln, amüsieren sie mich doch immer wieder aufs Neue. Diese Menschen finden Spaß daran, sich aus niederen Beweggründen gegenseitig abzuschlachten. Sie nehmen Rassen-, Kultur- und Religionsunterschiede als Grund, um zu töten und warum? Weil sie Langeweile haben und unzufrieden sind und sich selbst und anderen beweisen wollen, dass sie besser sind als andere. Frustrierte Menschen neigen dann eben zur Gewalt. Wenn sie schon nicht die eigene Ehefrau grün und blau schlagen können, dann

nehmen sie die Knarre in die Hand und knallen auf der Straße mal eben ein paar Schwarze ab, oder stecken gleich ein paar Juden in die Gaskammer wie damals während des Holocausts. Oder sie reisen nach Afghanistan und pissen auf ein paar Leichen und lachen dabei. Ich habe schon viel miterlebt. Zu viel. Das Massaker von Nowgorod war das beste Beispiel dafür, dass Menschen keinen Grund brauchen, um zu morden. Und dieses Massaker hat sich für mich 50 Jahre lang wiederholt und es wiederholt sich bis heute noch. Es wiederholt sich bis in alle Ewigkeit.“ Wovon zum Teufel sprach er denn da überhaupt? Was für ein Massaker? Dieser John sprach doch in Rätseln und so langsam fragte sich Wheeler, ob er einfach nur verrückt war, oder ob es mehr hinter der Fassade dieses Mannes gab. „Ich verstehe nicht...“ „Natürlich nicht, es ist ja auch schon lange her. Nicht einmal deine Väter und Vorväter werden sich daran erinnern können, weil es schon zu lange her ist. In Russland herrschte eben eine schreckliche Zeit damals und ganz Nowgorod wurde ausgelöscht. Die Opritschnina haben alles niedergemäht, was ihnen in die Quere kam. Sie haben die Leute gevierteilt, geköpft, aufgespießt und sie von wilden Tieren zerfleischen lassen. Auch haben sie unzählige Menschen lebendig verbrannt und zu Tode gefoltert. Frauen und Kinder haben sie gefesselt und in den Wolchow-Fluss geworfen. Und wenn sie wieder auftauchten, wurden sie mit Beilen und Fischerhaken erschlagen. All das habe ich mit ansehen müssen und zwar ein halbes Jahrhundert immer wieder aufs Neue, 18250 Tage insgesamt. Aber versteh mich nicht falsch, ich bin nicht süchtig nach Mord und Schmerz. Ich bin weder ein Sadist, noch ein Masochist. Aber leider ist der Tod nun mal die einzige verbliebene Leidenschaft, die abwechslungsreich genug ist, dass sie noch nicht langweilig geworden ist. Also unterhalte mich schön mit deinem qualvollen und blutigen Tod, Tyson Wheeler.“ Damit drückte er einen weiteren Knopf, der das Fließband in Gang setzte. Die Panik ergriff den Ganganführer und er versuchte sich irgendwie von seinen Fesseln zu befreien. Sein Denkvermögen hatte sich komplett ausgeschaltet und es gab nur noch eines, was in seinem Kopf noch existierte „Du musst dich befreien und weglaufen!“ Mit aller Kraft, zu der er nur fähig war, stemmte er sich gegen seine Fesseln, schrie hysterisch und betete um ein plötzliches Wunder, das ihn vielleicht noch retten konnte. Doch die Fesseln waren einfach zu straff und würden nicht nachgeben. Und niemand würde kommen, um ihn zu retten, ebenso wenig würde sich der „Zeitschleifen-Killer“ dazu entschließen, hier und jetzt an dieser Stelle abzurechnen und ihn laufen zu lassen. Denn für ihn war das hier nur ein Spiel. Er hatte den Tod hingenommen als Teil des Spiels, sodass er nun das Recht hatte, danach sein ausgewähltes Opfer umzubringen. Und ausgerechnet Tyson Wheeler hatte er sich ausgesucht. Sein Blick wanderte zu seinem Kidnapper und er sah, wie dieser sichtlich amüsiert grinste und eine Videokamera auf ihn gerichtet hielt. „Das wird sicherlich unterhaltsam werden, mein Lieber. Aber keine Sorge. Nach der Kreissäge habe ich noch genug andere Spielsachen, die wir austesten können.“ „Nein, bitte lass mich gehen. Ich... Aaaaaaaah!!!“ Tyson riss die Augen weit auf, sein Körper verkrampfte sich vor Schmerz und er schrie, als sich das Sägeblatt langsam seinen Weg durch seinen Körper bahnte. Noch nie in seinem Leben hatte er so große Schmerzen gehabt, war noch nie einem solchen Wahnsinn ausgesetzt wie hier. Lass es aufhören, schrie eine Stimme in seinem Kopf und Tränen vermischten sich mit den Blutstropfen, die ihm ins Gesicht spritzten. Bitte lass es endlich aufhören. Diese Schmerzen... ich kann es nicht ertragen. Ich sterbe... ich... ich sterbe... Vor seinen Augen versank alles in ein tiefes Rot und in seinem Kopf gab es nur noch diese unsagbare Höllenqual, die sein Körper gerade durchlitt und er glaubte schon, den Verstand zu verlieren. Langsam bahnte sich das Sägeblatt durch seinen Unterleib vor

bis zur Brust und er wusste, dass es noch nicht vorbei sein würde. Es würde noch dauern, bis die Säge seinen Brustkorb entzweischneidet und ihn hoffentlich dann tötet. Er wollte sterben, einfach nur um diese Schmerzen nicht mehr ertragen zu müssen. Seine Augen begannen sich in den Höhlen zu verdrehen, während sich sein Körper immer weiter verkrampfte. Alles in ihm schrie danach, endlich das Bewusstsein zu verlieren und zu sterben. Und tatsächlich begann sich der blutrote Schleier vor seinen Augen zu verdüstern, bis er in eine tiefe Schwärze hinabfiel. Prüfend sah John Walker auf seine Taschenuhr. Sie zeigte inzwischen zwei Uhr morgens an.

01:44 Uhr Der Schmerz in seinem Körper war kaum zu ertragen und beinahe hätte sich Wheeler übergeben. Es existierte nichts mehr in seinem Kopf als dieser brennende Schmerz, als würde sein Körper entzweigerissen werden. Kaum fähig, etwas anderes außer Schmerzen und den blutroten Schleier vor seinen Augen wahrzunehmen, sah er auf seinen Körper hinab. Unversehrt und ohne den geringsten Kratzer. Der Blick auf die Uhr verriet ihm, dass es schon wieder geschehen war. Die Zeit war einfach zurückgesetzt worden und damit auch seine eigene. Er lebte wieder und er würde wieder sterben. Es war ein elender Teufelskreis, eine alptraumhafte Zeitschleife, in der es für ihn nichts anderes mehr gab als aufzuwachen, zu leiden, zu sterben und dann aufzuwachen, um wieder denselben Ablauf zu durchleben. „Und? Bereit für die nächste Runde?“ hörte er wie durch Watte gefiltert die Stimme seines Folterers fragen. Er antwortete nicht, fühlte sich einfach zu schwach dazu und atmete schwer. Sein Kopf dröhnte und alles um ihn herum drehte sich. Jede Faser seines Körpers war von diesem unerträglichen pulsierenden Schmerz ergriffen und er begann zu zittern. Bitte nicht noch mal, dachte er und versuchte diese Bitte in Worte zu fassen, doch er brachte nur ein leises und schwaches Stöhnen hervor. Bitte hör endlich auf damit. Es tut mir Leid, dass ich dich erschossen habe und Don Varescos Tochter entführt habe. Bei Gott, es tut mir alles unendlich leid. Aber bitte... nicht noch einmal... „Keine Sorge, die Kreissäge wird nicht mehr gebraucht. Es wäre doch zu langweilig, denselben Vorgang zu wiederholen. Stattdessen habe ich etwas anderes vorbereitet.“ Damit zog sich John dicke Handschuhe an, legte eine Schutzbrille und einen Mundschutz an und holte einen Kanister herbei, auf dem mehrere Warnzeichen zu sehen waren. „Flusssäure ist wirklich ein heimtückisches Zeug. Selbst wenn man nur einen Tropfen abbekommt, kann es gefährlich werden, weil sie so hochtoxisch ist, dass sie im Nervensystem erhebliche Schäden verursachen kann. Und auch die Dämpfe sind extrem gefährlich. Aber keine Sorge, die Kamera läuft natürlich mit. Es wäre doch die reinste Verschwendung, wenn ich nicht wenigstens ein kleines Erinnerungsstück an unser Spiel hätte.“ Er stellte kurz den Kanister auf das Fließband und schraubte den Verschluss auf. Tyson Wheeler wusste, was gleich folgen würde, schloss die Augen und biss die Zähne zusammen, um sich auf das nächste Martyrium vorzubereiten, was gleich folgen würde.

Noch nie in seinem Leben hatte er jemals an die Hölle geglaubt. Er hatte sich über jene lustig gemacht, die wirklich an sie glaubten. Jetzt würde er nicht mehr darüber lachen, denn nun wusste er es besser. Die Hölle existierte, er befand sich gerade in ihr. Und sein Daseinszweck bestand nur noch in der Belustigung dieses Psychopathen, der ihn nicht so einfach gehen lassen würde. Selbst wenn er ihn mit Säure übergießen und ihn damit töten würde, war es noch lange nicht vorbei. Wenn er starb, würde alles einfach wieder auf Anfang zurückgesetzt werden und ein neues Martyrium würde folgen. Es würde wieder und wieder passieren. Wieder und wieder und wieder und

wieder und wieder. So lange, bis der Zeitschleifen-Killer den letzten Rest seines Verstands ausgemerzt und ihn zu einer lebenden Leiche gemacht hatte. Bitte lass mich nach diesem Tod einfach nur leer werden, damit er die Lust daran verliert, mich zu foltern. Lass es schnell vorbei sein! Das waren seine letzten Gedanken, bevor der Schmerz von neuem seinen Körper ergriff und sich die Säure langsam durch seinen Körper fraß, während er bei Bewusstsein war. Doch wie lange würde es wirklich brauchen, bis er den Verstand verloren hatte und John Walker endlich die Lust daran verlor, ihn zu foltern und umzubringen? Wie viele Tode würden bis dahin folgen? Der Rekord lag bei 43. Und Tyson Wheeler wollte nicht daran denken, wie viele grausame Tode er noch sterben musste. Denn dies hier war nur der Anfang, dessen war er sich sicher.

Kapitel 12: Ein etwas seltsames Haustier

Jeremiel saß am Laptop und hatte gerade seinen letzten Fall abgeschlossen. Er streckte sich und lächelte zufrieden. Alles war hervorragend gelaufen und der Mordfall konnte aufgeklärt werden. Nun gab es nicht mehr viel zu tun und er konnte sich eine kleine Pause gönnen. Er sah auf die Uhr und stellte fest, dass es fast 14 Uhr war. Um die Zeit war Liam noch beschäftigt und da war es auch besser, ihn nicht zu stören. Na vielleicht schaute er nachher mal bei seiner Mutter und seinen Adoptivbrüdern vorbei und sah dort nach dem Rechten. L und Beyond steckten sowieso gerade in Arbeit und da war ein Besuch sowieso nicht ratsam. Also erhob er sich, trank noch seine Tasse Kaffee aus und wollte in die Bibliothek gehen und ein paar Bücher lesen, da kam ihm auch schon Gishi entgegen, die ein Paket bei sich hatte. Sie kam direkt auf ihn zu und sagte nur „Hier, das ist an dich adressiert.“ Zögernd nahm er das Paket an, auf dem dick und fett FRAGILE geschrieben stand und fragte „Von wem ist es?“ da er keinen Absender fand, doch auch Gishi hatte keine Ahnung und erklärte mit einem kurzen Achselzucken „Keine Ahnung. Ich habe das Paket auf der Türschwelle gefunden, als ich gerade aus der Werkstatt zurückkam. Schau einfach mal selber nach, was es ist. Vielleicht erklärt es sich ja so.“ Wahrscheinlich hatte sie Recht und so bedankte sich Jeremiel bei der Mechanikerin und nahm das Paket mit in eines der größeren Zimmer, die auch als Aufenthaltsräume dienten. Kaum, dass er sich auf das Sofa gesetzt hatte und das Paket öffnen wollte, kam auch schon Johnny herein. „Yo Jerry, was hast du da?“ „Mir hat irgendjemand ein Paket zugeschickt, ohne den Absender draufzuschreiben. Und nun will ich eben herausfinden, wer es ist und was er mir geschickt hat.“ „Au geil, da bin ich ja mal gespannt!“ rief der Informant und setzte sich dazu, da es ihn auch unsagbar interessierte, was da in dem Paket war. Vorsichtig öffnete Jeremiel es und holte zu seiner Verwunderung ein Ei heraus. Es hatte so ungefähr die Größe eines Straußeneis, hatte aber eine recht raue Oberfläche und besaß eine etwas dunklere Schale. Ungläubig sah sich der 26-jährige das Ei an und schüttelte den Kopf. „Und... was soll ich jetzt damit? Mir Rührei daraus machen?“ „Hey warum nicht? Ich könnte uns ein wunderbares Omelett zaubern. Egal aus welchem Vogelarsch das gekrochen kam, es reicht sicherlich für die ganze Familie.“ Na das sieht mir aber nicht wirklich nach einem Vogelei aus, dachte sich Jeremiel. Und für andere Tierarten war es auch viel zu groß. Aber welches Tier legte denn bitteschön solche Eier? „Vielleicht ist da ja was drin und wir müssen es zum Schlüpfen bringen.“ Bei dem Gedanken musste Johnny lauthals lachen. „Ey yo! Lass uns Delta holen, damit er das Ei ausbrütet. Er ist ja sowieso schon ein ganz warmer Bruder.“ „Haha... sehr witzig“, kommentierte Jeremiel etwas trocken und begann nun das seltsame Ei von allen Seiten zu betrachten. Es interessierte ihn einfach, was für einem Tier es gehörte. Als er dann aber eine Vibration spürte und kurz darauf ein Knacken hörte, legte er das Ei auf den Boden. „Ich glaube, es schlüpft gerade“, bemerkte er und ging einen Schritt zurück und Johnny tat es ihm gleich. Dieser zog eine Schmollmiene und grummelte „Na super. Dann wird wohl nichts aus dem Omelett. Jetzt muss ich warten, bis das Vieh ausgewachsen ist, damit man es essen kann.“ Jeremiel schenkte diesen Worten nicht sonderlich Beachtung und wartete gespannt darauf, was denn aus dem Ei schlüpfen würde. Mit einem Knacken brach die Schale auf und es ließ sich schon mal an der Schnauze erkennen, dass es sich nicht um einen Vogel, sondern offenbar um eine Echse handeln musste. Nun war er erst recht

gespannt und dann endlich, nach ein paar Minuten, hatte sich das Tier seinen Weg in die Freiheit gebahnt. Und tatsächlich sah es aus wie eine Echse... nur hatte diese Flügel... Ungläubig starrten Johnny und Jeremiel auf das Tier herab und sagten erst mal nichts. Dann aber musste der Informant lachen. „Also entweder ist es der hässlichste Flugsaurier der Welt, oder aber es ist ein...“

„Drache“, unterbrach Jeremiel ihn und streckte seine Hand vorsichtig nach dem Kleinen aus, dessen Schuppen pechschwarz waren. Ein großes blaues Augenpaar starrte ihn an und ein leises schwaches Quieken war zu hören. Und es ließ sich ganz gut erkennen, dass er jetzt schon Zähne hatte. Jeremiel konnte es nicht fassen und schüttelte den Kopf. „Und dabei dachte ich immer, die gibt es nicht.“ „Die gibt es auch nicht“, erklärte der Informant mit felsenfester Überzeugung. „Zumindest nicht in dieser Welt. Keine Ahnung, wie es in anderen aussieht. Vermutlich wollte dir nur irgendjemand einen Streich spielen oder so. Und? Was willst du mit ihm machen? Ihn an den Zoo verkaufen oder so?“

„Ganz bestimmt nicht.“ Jeremiel hob den Drachen hoch, der die Größe einer ausgewachsenen Katze besaß und leise Quiektöne von sich gab, da es sich noch um ein Baby handelte. Vorsichtig hob der Detektiv ihn auf den Arm und streichelte sein Köpfchen. „Also ich finde ihn süß.“ „Im Ernst? Mit Sicherheit findest du sogar Godzilla süß. Jetzt hör mal: nicht umsonst werden die Viecher in Filmen gejagt. Die machen nichts als Ärger, sie werden mordsmäßig groß und spucken Feuer. Guck dir mal *Die Herrschaft des Feuers* an, dann verstehst du, was ich meine.“

„Aber es gibt auch zutrauliche Drachen. Und vielleicht wird er ja nicht so groß.“

„Ich will lieber nicht wissen, was Liam dazu sagen wird. Mich würde ja erst mal interessieren, wer dir denn ein Drachenei schickt.“

„Das wird sich noch zeigen. Bis dahin müssen wir einen Weg finden, um den Kleinen warm zu halten. Vielleicht findet sich irgendwo eine Wärmelampe oder so.“ Verständnislos schüttelte Johnny den Kopf und konnte nicht glauben, dass Jeremiel sich um das Ding da kümmern wollte. Das war ein Drache und keine Schmusekatze. Aber anscheinend konnte er sagen was er wollte, Jeremiel war ganz vernarrt in das Vieh und würde es auch nicht so schnell hergeben wollen. Sie verließen das Zimmer und mit dem Drachen auf dem Arm gingen sie den Flur entlang, wobei der Detektiv überlegte, woher denn bitteschön ein Drache kommen konnte, wenn es sie doch nicht in dieser Welt gab. Na was soll's. Bis er die Antwort gefunden hatte, würde er sich um den kleinen Racker kümmern. In seinem Privatzimmer richtete er dem Kleinen eine warme und gemütliche Ecke ein und dachte nach. Aber viel Zeit hatte er dafür nicht, denn da wurde auch schon die Tür geöffnet und Liam kam herein. Und als er den kleinen Drachen im Körbchen sah, da fielen ihm fast die Augen heraus. Insbesondere als er sah, wie zärtlich sein Lebensgefährte mit dem Tier umging. „Was hat das zu bedeuten und wo kommt dieses Vieh her?“ „Es wurde mir als Ei per Post geschickt und es gab keinen Absender. Gerade eben ist er geschlüpft und jetzt wollte ich mich um ihn kümmern.“

„Sag mal... geht es dir noch gut? Hast du eine Ahnung, was das für ein Tier ist?“

„Ein Drache.“ Liam schüttelte verständnislos den Kopf, als er erkannte, wie gleichgültig Jeremiel damit umging. Als wäre es das normalste auf der Welt, sich einen Babydrachen im Haus zu halten. Aber in der Hinsicht war er eben etwas einfach gestrickt. Und er schien nicht mal Probleme damit zu haben, das Tier auf den Arm zu nehmen, obwohl es scharfe Krallen und Zähne besaß. Als würde ein kleines Kind mit einem ausgewachsenen Tiger spielen. „Ich hab mir gerade überlegt“, sagte Jeremiel schließlich „ob ich ihn vielleicht Araphel nennen soll.“ „Du sollst dem Ding da keine

Namen geben. Denn wenn du es tust, baust du so etwas wie eine Bindung zu ihm auf und wir wissen nicht mal, woher er kommt.“

„Ich weiß nicht was du hast. Ich finde ihn süß.“ Liam schüttelte den Kopf und legte eine Hand auf Jeremiels Schulter. „Das kann doch wohl nicht dein Ernst sein. Er ist ein...“ Bevor Liam weitersprechen konnte, schnappte der Drache auch schon sofort zu und vergrub seine Zähne in die Hand des Mafiabosses. Dieser schrie kurz auf, als sich die Zähnchen des Tieres in seine Haut vergruben und er trotz der Tatsache, dass er gerade erst geschlüpft war, einen ziemlich kräftigen Biss hatte. Es gelang ihm noch, sich irgendwie zu befreien, trotzdem blutete die Wunde ordentlich. „Ich glaube, er hat Hunger“, bemerkte Jeremiel ganz cool und erhob sich. Liam setzte seine Verletzung zurück und konnte nicht fassen, wie bescheuert sich sein Lebensgefährte in diesem Moment anstellte. „Hast du dir irgendwie den Kopf gestoßen? Das Vieh ist gefährlich und wenn du nicht aufpasst, bist du der Nächste.“

„Ich denke nicht, dass er mir was antut. Ich glaub, er hält mich für seine Mami.“

„Was die Sache auch nicht sonderlich besser macht...“

„Ach bitte Liam. Können wir den kleinen Araphel nicht erst mal behalten? Zumindest nur so lange, bis wir wissen, woher er kommt.“ Zwar war Liam nicht sonderlich begeistert, aber er erklärte sich mit diesem Kompromiss einverstanden. Sogleich beauftragte er Johnny damit, herauszufinden, wer dieses Ei geschickt hatte und woher es kam. Somit machte sich der Informant auf den Weg und Jeremiel ging erst mal mit seinen kleinen Schützling in die Küche und überlegte, was Drachen denn fraßen. Den Zähnen nach zu urteilen, war das jedenfalls kein Vegetarier. „Vielleicht frisst er ja Fisch“, vermutete der Detektiv und begann im Kühlschrank nachzusehen. Liam schüttelte nur wieder den Kopf und meinte „Offenbar hast du zu viele Zeichentrickfilme mit Drachen gesehen. Wie kommt es, dass du immer auf die gefährlichste Sorte stehen musst?“ „Tja... ich habe eben so eine gewisse Schwäche für so etwas. Sonst hätte ich dich ja wohl kaum geheiratet, oder?“ Damit hatte er den Mafiaboss endgültig entwaffnet und dieser konnte nun nichts mehr dazu sagen. Schließlich versuchten sie gemeinsam, etwas Essbares für Araphel zu finden. Und wie sich herausstellte, war er tatsächlich ein Fleischfresser. Er ließ sich von Jeremiel seelenruhig füttern, Liam biss er jedes Mal sofort in die Finger, wenn dieser ihm zu nahe kam. Offenbar hatte Jeremiel mit seiner Vermutung Recht gehabt: der kleine Araphel hatte sich komplett auf ihn fixiert. „Hallöchen ihr Süßen!!!“ Delta kam herein und winkte ihnen fröhlich zu. „Na was habt...“ Der Kimonoträger sprach nicht weiter, als er das Drachenbaby sah. Er war mehr als verblufft, aber auch nur für einen Moment, als er auch schon „Mein Gott, ist der Kleine schnuckelig. Wo habt ihr den denn her?“

„Er ist vorhin erst aus einem Ei geschlüpft und...“

„Hat er schon einen Namen?“

„Ich hab ihn Araphel genannt.“

„Hör auf, dem Ding da einen Namen zu geben. Und vor allem sollst du ihn nicht nach mir benennen!“

„Aber seine Schuppen sind genauso schwarz wie dein Haar. Und ich finde, ihr seht euch sehr ähnlich.“ Liam war mehr als schlecht gelaunt und ihm war anzumerken, dass er das Tier nicht im Haus haben wollte. Delta hingegen war gänzlich hin und weg und wollte den kleinen Araphel natürlich unbedingt streicheln, wobei er mit ihm redete, als wäre er ein kleines Hündchen. Das hielt aber nicht lange, als der Drache mit einem kräftigen Nieser eine Feuerkugel spie, die Deltas Kimono sofort in Brand setzte. Dieser begann zu schreien und versuchte die Flammen auszuschlagen, während Liam

schnell einen Topf mit Wasser füllte und dann damit den brennenden Kimono löschte. „Genau deswegen halte ich nichts von der Idee“, erklärte er und stellte den Topf beiseite. „Wir haben keine Ahnung, wie groß das Vieh eigentlich wird, ob es sich von Tieren oder von Menschen ernährt oder ob es gefährlich ist. Ganz zu schweigen von der Tatsache, dass es Feuer speien kann. Dieses Ding da ist eine Gefahr für uns alle!“ Doch Jeremiel schien da anderer Meinung zu sein und hob den Drachen wie einen kleinen Welpen hoch und sah ihn mit einem schwärmerischen Blick an. „Aber... er will doch nur spielen.“ „Engelchen, du klingst schon fast wie einer dieser Pitbullhalter auf dem Kinderspielplatz“, warf nun Delta ein, der tropfnass war und die Arme vor der Brust verschränkte. „Ich muss Herzchen da leider Recht geben. Er kann nicht hier bleiben. In dieser Welt hat er doch sowieso keine Chancen. Warum willst du ihn überhaupt behalten?“

„Na weil...“ Jeremiel sprach nicht weiter und wusste auch nicht, wie er das erklären sollte. Aber Delta ahnte schon so langsam, was der Grund war und seufzte. „Ach Engelchen. Ich glaube, du brauchst entweder ein vernünftiges Haustier, oder ihr solltet mal über Kinder nachdenken. Wenn ihr mich entschuldigt, ich gehe mich eben umziehen und danach müssen wir uns überlegen, was wir mit dem Kleinen da anstellen wollen.“ Damit ging der etwas verkokelte und zugleich tropfnasse Kimonoträger und verließ die Küche wieder. Nun wandte sich Liam überrascht seinem Lebensgefährten zu und war sprachlos. Vor allem, weil Jeremiels Gesichtsausdruck deutlich Bände sprach. Also setzten sie sich an den Küchentisch, während Jeremiel den kleinen Drachen mit Fleischstücken fütterte. „Hab ich das richtig verstanden? Du willst Kinder?“ Der Detektiv sagte erst nichts und wich Liams Blick aus. Dann aber seufzte er geschlagen und murmelte „Ich habe mal darüber nachgedacht. Weißt du, Rumiko hat Kinder, Oliver und Andrew haben ein Kind, Sariel hat jetzt auch schon Nachwuchs bekommen und Frederica ist auch schon schwanger. Schön und gut, wie sind zusammen und ich bin ja auch glücklich darüber, genauso wie mit meiner Arbeit. Johnny und Delta sind echt tolle Freunde, aber trotzdem denke ich mir manchmal so, dass es schön wäre, auch einen Sohn oder eine Tochter zu haben.“

„Und warum hast du nicht mit mir darüber geredet?“

„Weil ich mir nicht sicher war, wie du darüber denkst. Außerdem wusste ich auch gar nicht, wie ich dich darauf ansprechen sollte. Ich meine, so etwas ist ja auch ein schwieriges Thema. Ein Kind ist nicht dasselbe wie ein Haustier. Das verändert unser ganzes Leben und vor allem würde es nicht mal ein richtiges Menschenkind werden. Es würde ganz anders aufwachsen in einer anderen Welt leben als die anderen Kinder.“

„Schon verrückt“, murmelte Liam und konnte sich ein leichtes Schmunzeln nicht verkneifen. „Als es um unsere Beziehung ging, war ich immer derjenige gewesen, der hier die Einwände hatte und sich Sorgen gemacht hat, dass es schwer werden könnte und du hast mich vom Gegenteil überzeugt. Natürlich stimme ich dir zu und es ist nicht einfach. Aber ich glaube, ein Kind wäre mir immer noch lieber als das da.“ Und damit deutete er auf den Drachen, der einen ordentlichen Appetit an den Tag legte und in kürzester Zeit ein halbes Steak verputzt hatte. Jeremiel begann dem kleinen Drachen den Hals zu kraulen, was diesem sichtlich gefiel und er seinen Kopf daraufhin an Jeremiels Hand schmiegte. Und als Liam ihm zu nahe kam, schnappte er sofort wieder zu. „Wolltest du dich deshalb diesen Drachen als Haustier haben?“

„Kann sein“, murmelte der Detektiv und setzte seine Streicheleinheiten fort. „Weißt du, der Kleine kam mir in dem Moment irgendwie wie eine Art guter Ersatz vor. Ich weiß, dass das bescheuert klingt.“

„Nun, es klingt weniger bescheuert, als du glaubst. Hör mal, wenn dir das Thema Kind so wichtig ist, können wir noch mal in Ruhe miteinander darüber reden. Aber der Drache kann nicht bei uns bleiben. In unserer Welt hat er einfach keine Chancen. Ich weiß ja sowieso nicht, wo er herkommt und wieso er ausgerechnet dir anvertraut wurde. Aber wir müssen uns ernsthaft überlegen, wohin wir ihn bringen sollen.“ Jeremiel senkte den Blick und nickte. „Hast du eine Ahnung, wen wir fragen können?“ „Vielleicht meine Schwester. Ich ruf sie eben an.“ Damit ging Liam sein Handy suchen und so war Jeremiel alleine. Eine Weile lang war er gänzlich in Gedanken versunken, bis dann plötzlich der Drache von seinem Schoß sprang und dann plötzlich mit den Flügeln zu schlagen begann. Er begann durch die Luft zu kreisen und gab dabei laute Schreie von sich, die denen einer Krähe entfernt ähnelten. „Araphel!“ rief Jeremiel und sprang auf und versuchte, ihn zu fassen zu bekommen. Doch der kleine Drache war ein verdammt schneller Flieger und Jeremiel hatte alle Mühe, ihn zu fangen. Teilweise versuchte er es schon mit Küchengerätschaften, doch der kleine schwarze Drache war einfach zu flink und dann war er auch schon aus der Küche raus. Sogleich eilte der Detektiv ihm hinterher und versuchte ihn durch Kommandos aufzuhalten, was aber vollkommen sinnlos war. Das Tier hörte einfach nicht auf ihn. Durch das Geschrei aufmerksam geworden kam nun Gishi die Mechanikerin vorbei, die wie immer ihren Werkzeuggürtel trug und einen Schraubenschlüssel in der Hand hatte. „Was zum...“ „Halt ihn auf!“ rief Jeremiel ihr zu und die Japanerin kam erst gar nicht dazu, großartig nachzufragen. Sie warf einfach den Schraubenschlüssel, um den Drachen auf die Weise aus der Luft zu holen, doch der spukte nur eine Feuerkugel, die das Wurfgeschoss sofort schmolz. „Mein Schraubenschlüssel!“ rief Gishi und wurde nun richtig sauer. Niemand vergriff sich an ihrem Werkzeug. Weder Johnny noch sonst irgendjemand. „Na warte du Mistvieh, jetzt ist Krieg angesagt!“ Damit warf sie nun mehrere Schraubendreher und griff sogar mit dem Hammer an. Der Drache wich einfach aus, flog noch höher, sodass Gishi ihn mit dem Hammer nicht erreichen konnte und dann ging der Flug weiter. Beide eilten nun hinter ihm her, bis der Drache um eine Ecke bog und sie direkt in Johnny reinliefen, der mit Delta offenbar beschäftigt war. „Hey, was ist denn mit euch los?“ „Wir müssen ihn wieder einfangen!“ Johnny und Delta sahen den Drachen und schlossen sich dem Verfolgungstrupp an. So ging die Jagd durch das ganze Haus, bis sie dann Marcel umrannten, der gerade mit ein paar Ordnern aus dem Büro kam und diese den anderen vor die Füße fielen. Das Ergebnis war, dass die Vorderen umfielen und die Hinteren ebenfalls ins Stolpern kamen und zu Boden fielen. Marcel tastete nach seiner Brille, setzte sie wieder auf und meinte „Ich frag besser nicht nach, was ihr Intelligenzlegastheniker wieder ausgeheckt habt...“

„Wir wollen einen ausgebüxten Drachen wieder einfangen.“

„Soll das etwa wieder eine Umschreibung für einen Kunden sein, oder meint ihr den Boss?“

„Nein, einen echten Drachen und der haut gerade ab!“ Johnny und Jeremiel waren als erstes wieder auf den Beinen und sogleich folgten auch Delta und Gishi. Marcel schüttelte den Kopf und meinte nur „Ihr habt doch alle ein psychokeramisches Syndrom“, bevor er dann tatsächlich den Drachen sah, der eine Feuerkugel spie, die Marcel nur knapp verfehlte. Sie jagten den Drachen quer durch das ganze Haus und ließen eine Welle des Chaos und der Zerstörung hinter sich. Es gelang ihnen nach einer halben Stunde endlich, das fliegende Reptil einzufangen und dafür zu sorgen, dass er nicht mehr davonfliegen und herumfackeln konnte. Während Johnny, Delta und Gishi das Chaos beseitigen gingen, widmete sich Marcel wieder seiner Arbeit zu

und Liam kam wenig später zurück und hatte glücklicherweise eine Lösung gefunden. Ajin hatte offenbar eine Idee, wo der kleine Araphel ein sicheres Zuhause haben würde und nahm ihn gleich mit. Somit war das Problem gelöst und alle waren froh, dass der Echsenterror endlich vorbei war. Aber es blieb immer noch die Frage ungeklärt, woher der Drache denn eigentlich kam und warum er ausgerechnet Jeremiel geschickt wurde. Aber Fakt war, dass dieses Thema noch nicht vom Tisch war und sie noch herausfinden würden, wer sich diesen Scherz erlaubt hatte. Auch das Thema Familiennachwuchs würde noch intensiver besprochen werden müssen.

Kapitel 13: Eine böse Überraschung

Beyond war noch halb im Schlaf und hatte sich an L herangekuschelt. Er hörte selbst, dass er leise schnarchte und er merkte, dass ihm Sabber aus dem Mund lief, aber das interessierte ihn sowieso gerade nicht. Nein, er wollte einfach nur im Bett liegen bleiben, mit L zusammen. Doch irgendwie plagten ihn Kopfschmerzen. Und Schuld daran war dieser Gestank, der von den Blumen kam, die gestern von einem Boten gebracht worden waren. Keiner wusste so wirklich, wer sie geschickt hatte und sie hatten sie erst mal nur in eine Vase gestellt, aber mittlerweile war dieser ganze Blumengestank so penetrant im Zimmer geworden, dass Beyond fast schon schlecht wurde und er hielt es einfach nicht mehr aus. Er stand auf, zog die Jalousien hoch und öffnete das Fenster weit. Dabei bemerkte er, dass irgendetwas anders war als sonst. Irgendwie war ihm so, als wäre er etwas geschrumpft... Oder vielleicht war er einfach zu müde und bildete sich das nur ein. „Beyond, warum machst du das Fenster auf?“ kam es vom Bett her, doch es hörte sich gar nicht wie L's Stimme an. Sie klang viel höher und... und weiblicher. Sofort fiel der Blick des Serienmörders auf das Bett und ihm blieb fast das Herz stehen, als er sah, dass da nicht L drin lag, sondern ein Mädchen. Ein Mädchen mit sehr langen weißen Haaren, welches Frederica verdammt ähnlich war. Nur sah sie um einiges jünger aus. So ungefähr 14 Jahre alt. Ja, sie sah aus wie die Frederica, die er im Institut getroffen hatte. Entsetzt schrie er auf und wich zurück. „Was... was machst du in meinem Bett und was hast du mit L gemacht?“ Erschrocken durch das Geschrei fuhr das Mädchen im Bett auf und sah zu ihm und... wirkte selbst völlig geschockt. Sie riss die Augen weit auf und starrte entsetzt auf den Serienmörder. „B-Beyond?“ „Ja?“ Der BB-Mörder war irritiert, als er sich selbst hörte. Seine Stimme. Irgendetwas stimmte da mit seiner Stimme nicht. Sie klang so anders als sonst. Verwirrt sah er auf seine Hände herab und bemerkte, dass ihm der Pyjama viel zu groß war und auch sein ganzer Körper schien geschrumpft zu sein. Seine Haare waren auf einmal brünett und dann auch noch so lang, dass sie fast zum Boden reichten. Er rannte zum Spiegel, doch was er sah, war gar nicht das Bild eines erwachsenen Mannes, sondern das eines kleinen Mädchens. Er schrie auf und wich zurück, wobei er zu Boden fiel. Das konnte doch nicht wahr sein. Wieso war er denn auf einmal ein kleines Mädchen und was machte das andere Mädchen in seinem Bett? Er verstand das alles nicht. Das war doch unmöglich real. Nun war das andere Mädchen aufgestanden und ging sich ebenfalls im Spiegel ansehen. Sie krümmte ihren Rücken etwas und dann... dann hockte sie sich hin und begann auf ihrer Daumenkuppe zu kauen. Dieses Verhalten kannte Beyond doch. „L?“ fragte er fassungslos. „Bist... bist du das?“ „Ja“, antwortete das weißhaarige Mädchen und betrachtete sich nachdenklich im Spiegel. „Offenbar haben sich unsere Körper während der Nacht verändert und...“ Er kam nicht dazu, weiterzusprechen, denn da griff Beyond ihm plötzlich zwischen die Beine. „Ich glaub es nicht“, rief dieser fassungslos. „Du... du bist wirklich ein Mädchen!“ Und dann tastete er auch seinen Körper ab. „Und ich auch. Wir sind Mädchen!!!“ Der Serienmörder war völlig durch den Wind und Tränen sammelten sich in seinen Augen. Er war komplett von der Rolle und das passte gar nicht zu ihm. Normalerweise benahm er sich viel erwachsener, aber so wie es aussah, schien sich nicht nur körperlich etwas verändert zu haben, sondern war auch vom Charakter her anders geworden. Schließlich wurde die Tür geöffnet und Frederica kam herein, die vom lauten Geschrei aufgeweckt worden war und nach dem

Rechten sehen wollte. „L, Beyond, was ist...“ Der Rest der Frage blieb ihr im Hals stecken, als sie die beiden sah. Vor allem das brünette Mädchen, welches sich ihr völlig verheult zuwandte. „Frederica, L und ich hatten eine spontane Geschlechtsumwandlung.“ Das Albinomädchen war für einen Moment wie erstarrt und begriff nicht, was los war. Mit offenem Mund starrte sie die beiden an und brauchte auch einen Moment, um zu realisieren, was hier gerade passiert war. Dann schließlich hatte sie sich von dem ersten Schock erholt. „L? Beyond? Seid... seid ihr das?“

„Ja“, antwortete Beyond und schluchzte heftig. „Und ich hab keinen Penis mehr...“ So aufgelöst wie er war, musste L ihn erst mal beruhigen. Frederica selbst war völlig überfordert mit der Situation. Sie hatte überhaupt keine Ahnung, was passiert war und wie es dazu kommen konnte, dass Beyond und L plötzlich als Mädchen aufgewacht waren. Da stimmte doch etwas nicht. So etwas geschah doch nicht einfach so. Da musste höchstwahrscheinlich ein Unvergänglicher mit drin stecken. Doch was sollte sie jetzt tun? Wie ging man denn mit solch einer Situation überhaupt um? Sie wusste überhaupt nicht weiter und hatte einen spontanen Einfall. „L, ich werde eben deine Mutter anrufen. Das Beste wird sein, wenn sie euch beide erst mal untersucht. Und am besten frag ich auch gleich Eva, was sie davon hält.“

„Mach, dass das weggeht!!!“ Von einer Sekunde zur anderen hatte Beyond zu heulen aufgehört und war nun richtig sauer geworden. Mit einem lauten wütenden Aufschrei ergriff er die Blumenvase und warf sie gegen die Wand, woraufhin diese mit einem lauten Scheppern zerbrach. Sogleich wollte er eine Flasche nehmen und auch diese durchs Zimmer werfen, doch da hielt L ihn fest. „Beyond, jetzt beruhige dich doch wieder. Es bringt doch nichts, wenn du jetzt durchdrehst.“ „Halt die Schnauze. Ich lass mich doch nicht herumkommandieren.“ Es hatte keinen Zweck. Mit ihm konnte man nicht vernünftig reden. So blieb ihnen keine andere Wahl, als ihn erst mal festzuhalten, während Frederica herumtelefonierte und Nastasja Bescheid gab, Eva erreichte sie leider nicht, woraufhin sie in ihrer Ratlosigkeit schließlich Liam anrief. So war der Mafiaboss zusammen mit Nastasja knapp eine halbe Stunde später da und hatte auch Andrew und Oliver im Schlepptau, die anscheinend zu Beyond oder L wollten und noch nicht ahnten, was sich abspielte. Sie sahen Frederica und ahnten, dass irgendetwas passiert sein musste. „Frederica, was ist passiert? Du siehst ja völlig fertig aus.“ Das Albinomädchen fuhr sich durch ihr langes weißes Haar und suchte nach Worten, um die Sache zu erklären. „Da ist... also ich weiß auch nicht, wie das passieren konnte. Aber irgendetwas ist mit Beyond und L passiert.“ „Wie?“ Nastasja eilte ins Zimmer der beiden, während sich Andrew und Oliver um Frederica kümmerten. Die Russin rechnete mit so einigem, vor allem weil Frederica schon fast panisch am Telefon reagiert hatte. Dass irgendjemand schwer krank oder verletzt war, doch als sie zwei Mädchen im Zimmer vorfand, verstand sie erst einmal nichts. „Mum“, sagte das eine Mädchen und erhob sich. Nastasja klappte die Kinnlade herunter und einen Moment sagte sie nichts. Dann aber sagte sie nur „L?“, woraufhin sie ein Nicken zur Antwort bekam. Einen Moment lang sagte sie nichts und war wie erstarrt. Erst als Beyond wieder einen Wutanfall bekam und rief „Irgend so ein Hurensohn hat uns zu Mädchen gemacht. Macht das rückgängig, macht das sofort rückgängig!!!“

„BEYOND???“ Andrew und Oliver waren genauso perplex wie Nastasja, doch dann musste der gebürtige Ire lachen. Er bog sich regelrecht vor Lachen und streichelte Beyond den Kopf. „Och wie süß. Unser Beyond ist ein kleines Mädchen geworden.“ „Das ist nicht witzig“, grummelte dieser beleidigt und verschränkte die Arme. „Ich hab nicht darum gebeten, dass mir der Schwanz abfällt und ich schrumpfe. Andy, sag

deinem Mann gefälligt, er soll aufhören, mich wie ein Mädchen zu behandeln oder es gibt gleich Tote!" Da Beyond extrem gereizt war, hielt es der rothaarige Engländer für das Beste, wenn sie erst mal auf Abstand gingen und so zog er Oliver von ihm weg. Kurz darauf kam auch Liam ins Zimmer, der nicht schlecht staunte. „Anja?“ „Wie jetzt?“ fragte Beyond und neigte fragend den Kopf zur Seite. „Wie hast du mich genannt?“ „Moment mal“, rief Frederica, als sie das hörte. „Anja? Ja... jetzt wo du es sagst... sie... ähm ich meine er sieht tatsächlich wie Anja aus. Und L sieht aus wie Eva, als sie noch in ihrem alten Körper gelebt hat.“ Fragende Blicke wurden ausgetauscht und bei allen Beteiligten war Ratlosigkeit zu sehen. Schließlich aber sah sich Nastasja alles genauer an. Sie begutachtete die beiden Veränderten gründlich und stellte fest, dass Beyond sogar einen goldenen Ring in der linken Iris hatte, genauso wie L. „Einfach unfassbar“, murmelte sie und untersuchte als nächstes die Arme und Beine. „Das ist eindeutig der Körperbau eines knapp 11-jährigen Mädchens. Und wenn ich mir euch beide so ansehe, würde ich glatt meinen, ihr habt das Aussehen eures alten Ichs angenommen. Demnach wäre deine Erscheinung die von Anja und L hat das Aussehen von Eva von damals, als sie noch in Nowgorod gelebt hat. Zumindest würde das erklären, warum ihr den Ring habt. Fragt sich nur, warum ausgerechnet ihr beide und wieso nicht Andrew und Oliver. Das ist merkwürdig...“

„Wieso muss ich ausgerechnet Anja sein?“ jammerte Beyond. „Warum nicht Jasha? Wie soll ich denn je wieder mit L vernünftig Sex haben, wenn mein Körper der eines kleinen Mädchens ist? Ich meine... ist das hier ein Lolicon oder was?“

„Wir finden schon eine Lösung“, beschwichtigte Andrew ihn und merkte schnell, dass Beyond deutlich aggressiver war als sonst. Er wirkte echt so, als wäre er... sein altes Ich. „Erst einmal sollten wir überlegen, wie es dazu kommen konnte, dass ihr zwei jetzt die Gestalt eures alten Ichs angenommen habt. Was genau ist denn gestern passiert, bevor ihr zu Bett gegangen seid?“ Hier musste L nachdenken, doch das war nicht ganz so einfach, weil Beyond immer weiterwetterte und nicht wirklich die Anstalten machte, sich zu beruhigen. Liam nahm sich dieses Problems kurzerhand an und brachte Beyond erst einmal raus aus dem Zimmer, wobei er meinte „Wenn ich nicht wüsste, dass du Beyond bist, würde ich glatt denken, du wärst immer noch diese freche kleine Göre von damals.“

„Lass mich sofort runter, du Hornochse. Ich kann selber laufen. Lass mich runter!!!“

„Jep... genauso wie damals...“ Kurzerhand ging er nach nebenan und klopfte an. Nach einer kurzen Weile öffnete Rumiko die Tür und war verwundert. „Liam, was gibt's denn? Ist irgendetwas passiert?“

„Kann man wohl sagen. Wärest du so freundlich und würdest kurz auf deinen Bruder aufpassen?“ Der zweifachen Mutter fielen fast die Augen aus dem Kopf, als sie das hörte. „Äh... wie bitte???“ „L und dein Bruder haben sich über Nacht in ihr altes Ich verwandelt und da er in diesem Zustand nur stört, wollte ich dich fragen, ob du solange auf ihn aufpassen kannst.“ Rumiko musste sich wirklich zusammenreißen, um nicht laut loszulachen, aber sogleich nahm sie auch schon Beyond in den Arm und drückte ihn fest an sich. „Ach wie süß! Wie schade, dass ich keine Kleider in deiner Größe habe. Na komm, ich werde dir gleich mal ein paar Zöpfe flechten und dann können wir uns zusammen die Fingernägel lackieren. Danach machen wir uns einen richtig schönen Mädelsstag mit Gurkenmaske und romantischen Filmen.“

„Hey, nur weil mir der Schwanz abgefallen ist, heißt das noch lange nicht, dass ich gänzlich zum Mädchen geworden bin!“ Damit war das Problem schon mal gelöst und Liam kehrte wieder nach nebenan zurück, wo sich die Lage dank Beyonds Verschwinden glücklicherweise wieder beruhigt hatte. Nastasja untersuchte derweil L

gründlich, während die anderen dabeisaßen und warteten. Normalerweise hätte die Humanbiologin die Männer rausgeschmissen, aber da diese ja eh allesamt vom anderen Ufer waren, war es ja was anderes. Außerdem war es L relativ egal, wer bei der Untersuchung noch alles anwesend war. Hauptsache es wurde endlich die Ursache für das Problem gefunden. Inzwischen war auch das Fenster wieder geschlossen worden, da es L dann doch entschieden zu kalt geworden war, als er sich auch noch ausziehen musste. Oliver beobachtete die Szenerie und kommentierte „Ehrlich gesagt fällt es mir immer noch ziemlich schwer zu glauben, dass das wirklich du bist, L.“

„Dann kannst du ja gut nachvollziehen, wie ich mich selber gerade fühle“, meinte der Detektiv nur und starrte auf seinen mädchenhaften Körper herab. „Und was meinst du dazu, Mum?“ Die gebürtige Russin reichte ihm seine Sachen, damit er sich wieder anziehen konnte. „Nun, da du keinerlei Reizempfindungen in den Haaren hast, scheint es sich nur um eine Gestaltwandlung zu handeln, aber du bist nach wie vor ein Mensch. Allerdings scheint diese Verwandlung auch teilweise den Charakter zu betreffen. Das würde zumindest erklären, wieso Beyond so extrem aggressiv ist. Aber wie um alles in der Welt ist das passiert?“

„Wenn ich das wüsste, dann wären wir schon einen ganzen Schritt weiter.“

„Auch wieder wahr. Liam?“ Der Mafiaboss war genauso überfragt und schüttelte nur den Kopf. Dann aber hatte schließlich Andrew eine Idee. „Was ist denn mit Ajin? Habt ihr ihn irgendwie provoziert oder geärgert, dass er sich einen Spaß mit euch erlaubt?“

„Also ich hab jetzt nichts gesagt, aber mich würde es auch nicht sonderlich wundern, wenn Beyond ihn mit irgendetwas provoziert hat. Frederica, wo ist er eigentlich? Vielleicht kann er die Sache aufklären.“

„Heute ist Sonntag, da ist er in der Shinigamiwelt, um dort einige Angelegenheiten zu klären. Aber ich kann mich ja mal gleich auf den Weg machen und ihn fragen, was er dazu sagt. Ich bin gleich wie der da.“ Damit ging Frederica auf eine der Zimmerwände zu und verschwand durch diese genauso, wie Ajin es für gewöhnlich zu tun pflegte, wenn er in seine Welt verschwinden musste. Eine Weile des Wartens verging und Nastasja machte sich einen kleinen Spaß daraus, L als Tochter zu betüddeln. Er selbst fand das weniger lustig und seufzte. „Mum, könntest du bitte aufhören, mir Schleifchen in die Haare zu machen?“

„Lass mich doch. Ich hatte eben nie eine Tochter gehabt, wenn man mal von Frederica als Adoptivtochter absieht. Ansonsten hab ich ja nur Jungs gehabt. Also gönne mir doch mal den kleinen Spaß.“

„Dann tu, was du nicht lassen kannst.“ Oliver, der die ganze Szene beobachtete, kicherte amüsiert darüber. Andrew hingegen schien hingegen nicht zum Lachen zumute zu sein. „Was riecht denn hier so penetrant? Da kriegt man ja Kopfschmerzen.“

„Das müssen die Blumen sein“, meinte L und wies mit einer Kopfbewegung zu dem Blumenstrauß auf dem Schreibtisch. „Irgendjemand hat sie uns gestern geschickt. Warte, ich mach eben das Fenster auf.“ „Nein, lass ruhig. Ich mach das schon.“ Damit ging der Rotschopf zum Fenster hin, sah sich die Blumen aber näher an und meinte „Also solche Blumen hab ich ja noch nie gesehen. Du Olli, kannst du was damit anfangen?“ Nun ging der gebürtige Ire zu ihm hin und sah sich den Blumenstrauß auch mal genauer an. Aber selbst er musste zugeben, dass er keine dieser Blumenarten jemals gesehen hatte. Er war sich nicht einmal sicher, ob es sie überhaupt gab. „Vermutlich irgendwelche Kreu... Kreu...“ Er schaffte es nicht, weiterzusprechen, da musste er durch den intensiven Blumengeruch niesen und dabei wurde eine gewaltige Pollenwolke aufgewirbelt. Sie verdichtete sich und als Andrew sie einatmete, musste

er ebenfalls niesen. Schnell öffnete er das Fenster und hustete. „Olli?“ Der Ire bekam keine Antwort zustande, sondern musste erst mal die eingeatmeten Pollen wieder aushusten. Als sich so langsam die Wolke verflüchtigte, war die Verwirrung nun noch größer. Statt Andrew und Oliver standen nun ein blondhaariges Mädchen und ein weißhaariger junger Mann mit roten Augen im Zimmer. „Andy“, rief der Albinomann erschrocken. „Du bist ein Mädchen!“ „Und du... du bist ein Albino.“

Nastasja, die so langsam verstand, was passierte, wandte sich an Liam. „Es ist besser, wenn du draußen wartest. Offenbar liegt die Ursache in der Verwandlungen bei den Blütenpollen. Sie verwandelt denjenigen, der sie einatmet, in sein vergangenes Ich.“

„Verstehe“, sagte der Mafiaboss und nickte. „Und da wir nicht sagen können, auf wen sich das noch alles auswirkt, könnte die Gefahr bestehen, dass ich wieder zu Araphel werde. Schon verstanden. Ich geh am besten und warte, bis es was Neues gibt. Haltet mich auf dem Laufenden.“ Mit einem kurzen Kopfnicken verabschiedete sich der Mafiaboss und ging. Er selbst wusste, wie extrem gefährlich sein altes Ich war und wenn Araphel der Schlächter wieder zurückkehren sollte, würde das noch brandgefährlich werden. Darum war es besser, wenn er der Gefahrenquelle fernblieb, solange noch nicht ausgeschlossen werden konnte, dass die Pollen auch ihm gefährlich werden könnten. Nastasja hatte hingegen andere Pläne und holte ein Reagenzglas hervor und gab eine große Pollenprobe hinein. „Äh Mum“, kam es von L. „Wieso hast du ein Reagenzglas mit?“

„Ich hab immer welche dabei. Man kann ja nie wissen, ob man mal eine Blut- oder Urinprobe braucht.“

„Ich frag besser nicht weiter nach dem Grund, wie du darauf kommst.“

„Ja dein Vater hat auch des Öfteren mal gesagt, ich wäre ein bisschen verrückt. Zuerst hab ich es ja nicht wahrhaben wollen, aber als ich gehört habe, dass ich die Einzige an der Uni war, die leidenschaftlich Nierensteine sammelt, habe ich dann doch zugeben müssen, dass ich etwas seltsame Angewohnheiten hab.“ Da sieht man auch, nach wem der Sohnmann kommt, dachte sich Oliver und machte sich nun einen Spaß daraus, ein bisschen mit seinem Lebensgefährten zu scherzen und sich im Spiegel zu begutachten. „Na so schlecht sehe ich auch nicht aus. Ich würde mal sagen, das nennt man Albinopower. White Power ist ja auch nicht ganz so politisch korrekt. Na Andy, wie gefällst du dir als Sophie?“ Andrew sagte lieber nichts dazu. Jetzt auf einmal ein Mädchen zu sein war auch nicht gerade seine absolute Traumwahl gewesen. „Irgendwie kommt mir das wie so ein schräges Cosplay vor.“ „Also mich erinnert es eher an unseren Katastrophenurlaub in Las Vegas.“

„Ja, wo du als Marilyn Monroe verkleidet stockbesoffen auf dem Billardtisch gepennt hast.“

„Wenigstens hatte ich im Gegensatz zu dir überhaupt etwas an. Oder als wir diese eine Rollenspiel gemacht haben.“

„Erinnere mich bloß nicht daran. Das ist mir zu peinlich!“

„Hey L, machst du mit Beyond auch Rollensp...“ Bevor Oliver zu Ende sprechen konnte, hatte L ihm ein Kissen ins Gesicht geworfen. „Lasst mich mit euren Sexeskapaden in Ruhe. Und wehe, ihr bringt Beyond noch auf den Trichter.“

„Stimmt. Dafür habt ihr ja die Waschmaschine.“

„Jungs“, unterbrach Nastasja schließlich. „Schön, wenn ihr euch so offen über euer Liebesleben austauscht, aber verschont mich bitte mit Details. L ist immerhin mein Sohn und da muss ich nun wirklich keine Einzelheiten erfahren. Für so etwas habt ihr ja Rumiko.“ Obwohl sie nicht einmal laut gesprochen hatte, zuckte Andrew zusammen und in seinen Augen sammelten sich Tränen. „Tut mir leid“, sagte er nur leise und

klammerte sich an Oliver. „Ich sag am Besten nichts mehr. Bitte entschuldige, ich wollte dich nicht verärgern.“ Aufmunternd nahm der Ire seinen verschreckten Ehemann in den Arm und staunte selbst, wie extrem schreckhaft und ängstlich er war. Offenbar stimmte es tatsächlich was L gesagt hatte und sie nahmen auch den Charakter ihres alten Ichs an. „Na zum Glück ist Jeremiel nicht hier. Wer weiß, was mit dem noch passiert wäre. Schlimmstenfalls wäre er wieder so eine emotionslose menschliche Maschine geworden. Aber ich frag mich echt, was das nur für Blumen sind. Ich meine, von irgendwo her müssen sie ja kommen.“

„Es gab erst letztens bei uns einen seltsamen Zwischenfall“, kam es von der anderen Seite der Tür her. Es war Liam. „Erst vor kurzem hat jemand Jeremiel ein Paket geschickt und darin befand sich ein Ei. Es war aber kein Vogelei, sondern ein Drachenei.“

„Wie bitte?“ fragte Nastasja ungläubig. „Ein Drache? Aber... es gibt keine Drachen!“ „Ebenso wenig wie es Blumen gibt, deren Pollen uns in unser altes Ich zurückverwandelt“, erklärte L und diesem Argument konnte man nicht sonderlich viel entgegensetzen. „Auch wieder wahr“, meinte die Russin, aber sie sah da irgendwie keinen Zusammenhang darin. Ein Drache und seltsame Blumen... Wo kamen sie denn her und warum waren sie überhaupt an ihre Familie verschickt worden? Das war alles mehr als merkwürdig. Schließlich aber kam Frederica zusammen mit Ajin zurück, der zwar erst ein wenig genervt war, aber als er L, Oliver und Andrew sah, da brach er in ein Gelächter aus, das sich fast wie das eines Geisteskranken anhörte. „Alter, das war mir den ganzen Aufwand wirklich wert. Heilige Scheiße, ihr seht ja geil aus. Ich würde das glatt so lassen.“ Doch sie waren alle anderer Meinung. Schließlich versammelten sich alle im Wohnzimmer und auch Rumiko kam mit Beyond und sie waren alle gespannt, welche Erklärung Ajin hatte. Denn der hatte mit Sicherheit eine Erklärung dafür. Gleich schon als Beyond im Wohnzimmer war, wäre er vor Wut fast auf Ajin losgegangen, aber Rumiko hielt ihn fest und hinderte ihn daran, noch komplett Amok zu laufen. „Das haben wir doch sicherlich dir zu verdanken, du Dreckskerl. Mach das sofort wieder rückgängig, oder ich reiße dir eigenhändig den Arsch auf!“

„Ach ja?“ fragte Ajin fast schon herausfordernd. „Das will ich sehen. Dann komm her, wenn du eine Abreibung willst.“ Doch Frederica ließ das nicht zu und redete ein strenges Wort mit ihrem Freund, der brav auf dem Sofa Platz nahm und schließlich setzten sich auch die anderen. „Also die Sache ist ja mehr als eindeutig zu sehen“, sagte Nastasja schließlich. „Die vier hier haben sich in ihr altes Ich verwandelt und wir vermuten, dass diese seltsamen Blumen etwas zu tun haben. Und außerdem erzählte Liam etwas von einem Drachen, der Jeremiel als Ei zugeschickt wurde. Kannst du uns bitte erklären, was das zu bedeuten hat?“ „Klar kann ich das“, meinte Ajin und lehnte sich mit einem amüsierten Grinsen zurück. „Es scheint, als hätte sich eines meiner Kinder einen Spaß mit euch erlaubt.“

„Kinder?“ fragte Frederica entgeistert. „Wie viele hast du denn noch?“

„Ich nenne alle meine direkten Schöpfungen Kinder, aber wirklich Bezug habe ich nur zu Ain und ihrer Familie. Ihr müsst wissen, dass die Sefirot nicht die einzigen Abkömmlinge der Entitäten sind, die die Verbindung zwischen der Vergänglichkeit und der Unvergänglichkeit verkörpern. Es gibt Artverwandte der Sefirot, die allerdings nicht von Ain, sondern von mir abstammen. Es sind die zehn Emanationen, deren Aufgabe es ist, die Gesetze zu bewahren. Und ich spreche nicht von diesen lächerlichen Menschengesetzen, sondern von den kosmischen Gesetzen. Zeit und Raum, Traum und Bewusstsein, Leben und Tod, Seele und Äquivalenz, Existenz und Nichtexistenz aber sie bewachen auch das Tor zum Jenseits und verhindern auf die

Weise, dass alles aus dem Gleichgewicht gerät. Sie bilden sozusagen das Grundgerüst aller Welten und sie sind unsterblich. Sie halten sich außerhalb der Welten auf und lassen sich so gut wie nie blicken, aber es kann auch schon mal vorkommen, dass sie ein bisschen spielen. So kann es sein, dass zwischendurch ein wenig mit der Zeit gespielt wird, oder dass die Menschen plötzlich Dinge sehen, die gar nicht existieren dürften. Was soll ich sagen? Meine Kinder wollen sich eben auch mal die Langeweile vertreiben. Und Hawaja hat sich da eben einen Scherz mit euch erlaubt.“

„Hawaja?“

„Sie kontrolliert das Gesetz über Existenz und Nichtexistenz. Dementsprechend kann sie also Dinge existieren lassen, die es eigentlich nicht geben dürfte und dann wiederum kann sie auch Dinge auslöschen, die existieren sollten. Für euch sehr verheerend. Stellt euch mal vor, sie lässt einfach mal die Gravitation oder die Erdatmosphäre einfach verschwinden. Für sie ist das kein Problem.“ Ein schrecklicher Gedanke, wenn man so darüber nachdachte. Und diese Hawaja war also dafür verantwortlich, dass Jeremiel ein Drache zugeschickt worden war und dass es eine Blume gab, die sie alle in ihr altes Ich verwandelt hatte? „Und warum ausgerechnet wir?“ fragte Beyond sichtlich genervt. Rumiko hatte sich während der Zeit, wo die anderen beschäftigt gewesen waren, Locken zu machen und ihm die Haare zu frisieren. Wäre da nicht dieses grimmige Gesicht gewesen, hätte er wirklich bezaubernd als Mädchen ausgesehen. Ajin dachte kurz nach. „Tja, vielleicht war es einfach nur Zufall. Immerhin hat Sheina sich auch mal den Spaß erlaubt, irgend so einem Trottel mal einen Engel im Traum erscheinen zu lassen. Mit der Folge übrigens, dass selbiger Spinner später seine eigene Kirche gegründet hat. Vielleicht war es wie gesagt nur Zufall, dass Hawaja euch ausgesucht hat, aber ich glaube eher, sie hat sich einfach mal für euch interessiert, weil ihr so ein verrückter Haufen mit einer interessanten Geschichte seid. Da erregt ihr eben ganz schön Aufmerksamkeit in der Heimat. Viele von euch sind ja schon Gesprächsthema Nummer eins da drüben. Und da bleibt es nicht aus, dass sich eines meiner Kinder mal einen kleinen Spaß mit euch erlaubt.“

„Das nennst du kleinen Spaß?“ rief Beyond wütend und wollte aufstehen, aber seine Adoptivschwester hielt ihn fest. „Ich bin ein Mädchen, genauso wie L und Andy. Das ist nicht witzig.“

„Wieso nicht? Ich finde es zum brüllen komisch.“

„Sag das noch mal und ich polier dir eigenhändig die Fresse!“

„Beyond, Ajin! Hört beide jetzt auf!“ rief Frederica und ging dazwischen. „Die Situation ist schon verrückt genug, da brauchen wir nicht noch mehr Streitereien. Also Ajin, könntest du bitte dieses Problem beheben und deinen „Kindern“ sagen, sie sollen die Späße mit meiner Familie unterlassen?“

„Kein Problem.“ Damit ließ Ajin vier Fläschchen in seiner Hand erscheinen und warf sie den Verwandelten zu. „Einmal austrinken, dann seid ihr wieder ganz die Alten.“ Sie schraubten die kleinen Fläschchen auf und leerten sie. Einen Augenblick geschah nicht, bis jeder von ihnen heftig niesen musste. Und kaum, dass das geschehen war, waren sie wieder ganz sie selbst. Alle musterten sich noch mal gründlich, um sicherzugehen, dass sie auch wirklich wieder normal aussahen. Aber so wie es schien, war alles wieder beim Alten. Erleichtert atmete Beyond auf, als er auch sichergestellt hatte, dass er wieder vollends Mann war. „Gott sei Dank“, sagte er erleichtert und ging auch sogleich bei L nachsehen, ob er auch wieder ein ganzer Kerl war. „Immer gerne“, meinte Ajin nur und erhob sich. „Da das geklärt ist, mach ich wieder die Biege. Frederica, ich bin dann mal unten, ich brauch nach dem ganzen Ärger was zwischen die

Zähne.“

„Da ist noch was von gestern im Kühlschrank.“

„Ist gut. Kochen ist bei mir ja sowieso keine gute Idee.“

„Ja. Insbesondere nach dem Fliegenpilzvorfall...“ Damit verschwand Ajin und wenig später verabschiedeten sich auch die anderen. So waren L und Beyond schließlich allein. Beyond atmete laut aus und legte den Kopf zurück. „Mann bin ich erleichtert. Ich hatte schon echt Schiss gehabt, ich müsse für immer so bleiben. Und du auch...“

„Wieso?“ fragte L und sah ihn fest an. „Würdest du dann etwa mit mir Schluss machen oder wie darf ich das verstehen?“

„Natürlich nicht“, erklärte der Serienmörder sofort und gab ihm einen Kuss, woraufhin er ihn auch schon auf die Couch niederdrückte. „Ich liebe dich, ganz egal ob du ein Kerl bist oder nicht. Ich fände es nur schade, auf den harten und versauten Sex verzichten zu müssen.“

„War ja klar, dass das kommen musste... Und du willst es jetzt unbedingt tun, nicht wahr?“ Beyonds unheilvolles Grinsen sprach mehr als Bände und die Antwort „Was denn? Wir beide waren Mädchen und sind jetzt endlich wieder Kerle. Das muss doch gefeiert werden!“ war auch so was von vorhersehbar. Da L wusste, dass Widerstand eh zwecklos war, gab er sich gleich geschlagen. „Also gut“, sagte er und seufzte. „Lass mich eben kurz unter die Dusche springen, ich bin gleich wieder da.“

„Auch eine gute Idee. Ich komm dann gleich mit und wir schäumen uns gegenseitig ein.“

„Warum nur wundert mich das nicht?“

„Na inzwischen musst du mich doch langsam mal kennen.“

„... auch wieder wahr.“ Damit verschwanden sie beide ins Bad und es kam eben, wie es bei den beiden natürlich kommen musste. Und während es bei ihnen heiß herging und L sich mit den Händen an den Fliesen abstützte als Beyond ihn mit harten Stößen an seine Grenzen trieb, musste er eines zugeben: auch er würde Beyond lieben, selbst wenn dieser ein Mädchen geblieben wäre. Aber auf den harten und heißen Sex mit ihm wollte er ganz gewiss nicht verzichten.

Kapitel 14: Laylas Schlaflied

Draußen donnerte es laut und Blitze zuckten am Himmel und erhellten die von schwarzen Wolken verfinsterte Welt. Es goss in Strömen und ein Gewitter brach herein, wie man es selten in Boston erlebt hatte. Und der Lärm des Donners hatte die kleine Layla aufgeweckt, die inzwischen eineinhalb Jahre alt war und die daraufhin lauthals zu schreien und zu weinen anfang. Tröstend nahm Jeremiel die Kleine auf den Arm und versuchte sie zu beruhigen, doch es war zwecklos. Layla schrie wie am Spieß, ihr Gesicht lief dabei rot an und dicke Tränen kullerten ihre Wangen hinunter. Ihr pechschwarzes Haar war so dunkel wie Liams und auch ihre Augen hatten dasselbe blutrot. Ebenso besaß sie denselben goldenen Ring in der rechten Iris. Für gewöhnlich wirkte sie für ein Baby nicht gerade niedlich und manchmal war sie auch etwas trotzig oder rebellisch. Aber bei Gewittern bekam sie sofort Angst und begann dann so heftig zu weinen, dass jemand kommen und sie trösten musste. Meist war es Jeremiel, der dies übernahm, da Liam sich nicht sonderlich darum riss. Zwar kümmerte er sich um seine Tochter, aber irgendwie schaffte er es einfach nicht, diese enge Bindung zu ihr aufzubauen und offenbar vermied er es auch. Verübeln konnte man es ihm nicht, denn er hatte nie mit Kindern zu tun gehabt und war auch nie selbst eines gewesen. Er hatte nie Vater oder Mutter oder so etwas wie eine Familie gehabt. Er wusste nicht, wie es war, ein Kind zu sein und deshalb hatte er sich wohl mit dem Gedanken zufrieden gegeben, dass er deshalb nicht wirklich als Vater geeignet sei, was Jeremiel aber nicht wirklich glauben konnte. Natürlich hatte er Verständnis für Liams Bedenken und er hatte kein Problem damit, sich hauptsächlich um Layla zu kümmern. Immerhin hatte sein Lebensgefährte genug zu tun und bei seiner Tätigkeit konnte er ja wohl schlecht ein kleines Kind mitnehmen. Vor allem, weil er ein Mafiaboss war. Aber trotzdem hatte Jeremiel noch nicht so ganz die Hoffnung aufgegeben, dass Liam vielleicht doch eine enge Bindung zu seiner Tochter aufbauen konnte. Dass dieser schon Vatergefühle für sie hatte, wusste er, denn allein schon, als Liam seine Tochter das erste Mal im Arm gehalten hatte, da hatte man ihm angesehen, wie sehr er die Kleine liebte. Aber er hatte einfach große Schwierigkeiten damit, ihr diese Liebe auch zu zeigen und vernünftig mit ihr umzugehen. Vermutlich hatte er Sorge, er würde es nicht schaffen und so versuchte Jeremiel auch damit dran zu bleiben, dass Liam sich auch hin und wieder mal um Layla kümmerte und auch lernte, wie man mit Babys umzugehen hatte.

Jeremiel setzte sich aufs Sofa und versuchte immer noch, das kleine verängstigte Mädchen zu beruhigen, da kam auch schon Delta herein, der wohl die Schreie gehört hatte. „Ach herrje, hat sie immer noch Angst vor Gewittern?“ „Ja. Und so laut, wie es draußen donnert, kann man es ihr wohl schlecht verübeln.“

„Oh je... na komm schon, Kätzchen. Nicht traurig sein! Tante Delta ist ja jetzt da!“ Aber auch das vermochte das kleine Mädchen nicht wirklich zu trösten. Es donnerte wieder und das so laut, dass sogar eine leichte Vibration durch das Gemäuer ging. Und im nächsten Moment schlug auch schon der Blitz nicht weit entfernt ein. Delta begann auf das kleine Mädchen einzureden und sie irgendwie von ihrer Angst abzulenken, wobei er sie immer wieder „Kätzchen“ nannte. Es war eben eine von seinen Angewohnheiten, jedem einen Kosenamen zu geben und ihn auch nur mit diesem anzureden. So war Liam „Herzchen“, Johnny nannte er „Darling“, Marcel „Hase“ und Jeremiel war sein „Engelchen“. Und gleich nach der Geburt der kleinen Layla Adams

war für ihn klar, dass sie was von einem kleinen Wildkätzchen habe und nannte sie deshalb auch immer so. Delta war vollkommen vernarrt in die Kleine und wenn er nicht seiner Arbeit im Rotlichtviertel nachging, oder mit seinen diversen Bettgeschichten zugange war, kümmerte er sich liebevoll um die kleine Layla, damit Jeremiel und Liam auch mal etwas Zeit für sich hatten. Zärtlich streichelte er das Köpfchen der kleinen Layla und versuchte sie aufzumuntern. Jeremiel sah zum Fenster raus und wirkte etwas nachdenklich. „Meine Güte, das wird ja auch immer schlimmer mit dem Gewitter. Sag mal Delta, wo ist eigentlich Liam? Wollte er nicht bald schon wieder zurück sein?“

„Eigentlich schon. Er wollte mit Marcel einen Kunden besuchen, der ziemlich viel Geld schuldet und versucht hat, ihn über den Tisch zu ziehen. Und da kann es eben etwas dauern. Je nachdem, welche Maßnahmen nötig sind.“ „Verstehe...“ Liam hatte bei ihrer Heirat als Bedingung gestellt, dass Jeremiel sich aus den Mafiageschäften raushielt und sich nicht einmischte oder nachfragte. Allein aus dem Grund, weil Liam nicht wollte, dass dieser noch in Gefahr geriet. Jeremiel wollte auch keine Details zu seiner Arbeit wissen. Stattdessen konzentrierte er sich auf seine Arbeit als Detektiv und erhielt dabei auch des Öfteren Unterstützung von Johnny oder Delta bei der Aufklärung. Und da er von zuhause aus arbeitete, konnte er sich deshalb auch um seine Tochter kümmern. So hatte er quasi die Rolle der Ersatzmutter angenommen, hatte aber auch überhaupt nichts dagegen und er kümmerte sich gerne um Layla. Er liebte sie über alles, auch wenn sie rein äußerlich überhaupt nicht nach ihm kam, sondern alles von Liam geerbt hatte. „Na hoffentlich lässt das Gewitter bald nach. Dann wird sich auch Layla wahrscheinlich wieder beruhigen.“ Den Namen hatten sich Liam und Jeremiel gemeinsam ausgesucht. Denn als sie das pechschwarze Haar gesehen hatten, da war Jeremiel spontan auf die Idee gekommen, nachzufragen, was denn „Nacht“ auf Hebräisch bedeutete. Denn fast ausnahmslos alle Unveränglichen hatten hebräische Namen, bis auf wenige Ausnahmen. Und da Nacht nun mal „Layla“ bedeutete, war ihre kleine Tochter so benannt worden. „Da sie so sehr nach dir kommt, ist es doch passend, wenn ihr Name irgendetwas mit „Dunkelheit“ zu tun hat.“ Das war Jeremiels Erklärung gewesen und auch wenn Liam zuerst ein wenig skeptisch war, insbesondere weil er selber seinen wahren Namen „Araphel“ hasste, was „tiefe Dunkelheit“ bedeutete, wollte er seine Tochter nur ungern so benennen. Aber andererseits hatte er zugeben müssen, dass Layla doch ein sehr schöner Name war. Es klopfte schließlich an der Tür und Liam kam herein. Er war ein wenig nass vom Regen, aber ansonsten schien alles in Ordnung zu sein. Nun, ein wenig erschöpft wirkte er schon. Wahrscheinlich war das Gespräch mit seinem Kunden wohl etwas anstrengender geworden. „Und?“ fragte Jeremiel. „Wie ist es gelaufen?“ „Wir haben einen Weg gefunden, um uns das Geld zurückzuholen, sagen wir es mal so. Und bei euch?“ Er bemerkte, wie seine Tochter weinte und sich ängstlich an Jeremiel festklammerte. Und dieser sah schon recht erschöpft aus und hatte wahrscheinlich schon Stunden damit verbracht, sie zu beruhigen. „Layla hat Angst wegen dem Gewitter und ich hatte einen sehr schwierigen Fall und hab deshalb die ganze Nacht durchgearbeitet. Naja, sobald das Gewitter vorbei ist, beruhigt sie sich hoffentlich wieder und dann kann ich mich gleich noch ein wenig schlafen legen.“

„Ich kann mich auch um sie kümmern“, bot Delta an und wollte Layla schon auf den Arm nehmen, aber dieses Mal war Liam schneller und nahm seine Tochter auf den Arm. Und das überraschte selbst Jeremiel, denn bisher hatte Liam so gut wie nie seine Tochter aus eigener Initiative an sich genommen. „Liam...“ „Leg dich hin und ruh dich aus. So wie du aussiehst, kannst du etwas Schlaf gut gebrauchen. Ich mach das schon.“

Zuerst zögerte Jeremiel noch, aber dann nickte er, stand auf und gab Liam einen Kuss, woraufhin er „danke“ sagte und ging. Delta blieb etwas skeptisch und verschränkte die Arme. „Und du kommst auch wirklich zurecht, Herzchen? Soll ich die Kleine nicht besser nehmen?“ „Nicht nötig“, sagte Liam nur. „Immerhin bin ich ihr Vater.“

„Hm... na ja, wenn du meinst... dann stört es dich doch nicht, wenn ich gehe.“ Liam ahnte schon, was Delta wieder im Sinn hatte und rief ihm noch nach „Lass aber die Zimmereinrichtung heil, wenn du dich mit Johnny vergnügen musst.“ „Du bist doch bloß neidisch, Herzchen, weil Jeremiel nicht so auf die harte Tour steht.“

„Pass ja auf, was du sagst. Layla muss das ja nicht unbedingt mit anhören, was du da treibst.“ Damit ging nun auch Delta und so war Liam alleine mit seiner Tochter, die immer noch weinte und ihr Gesichtchen in seiner Schulter vergraben hatte. Draußen donnerte es zwar nicht mehr ganz so laut, aber dennoch schlugen noch Blitze ein und das machte der Kleinen ebenfalls Angst. Die Dunkelheit hingegen fürchtete sie nicht. In der Hinsicht war Layla genauso wie er. Sie fühlte sich in der Dunkelheit wohl. Sie liebte es, wenn sich der Himmel verdüsterte oder wenn die Sterne am Nachthimmel zu sehen waren. Sie war ein Kind der Nacht und würde es auch immer bleiben. Sie beide verband die Dunkelheit. Layla trug sie in sich und wenn sie älter wurde, dann würde es auch auf ihren Charakter Einfluss nehmen. Wirklich jede Faser in ihr würde von der Finsternis beherrscht werden und das machte ihm schon ein wenig Sorgen. Zu seiner Schwester hatte er mal gesagt *„Ich fürchte mich nicht vor dem, was ich bin, sondern vor dem, was ich schlimmstenfalls werden könnte.“* Und wenn der Zeitpunkt da war, wo Layla diese schwierige Phase erreichte, dann musste er ihr helfen, den richtigen Weg einzuschlagen und mit dieser Finsternis in ihrem Herzen umzugehen, ohne zu einem Monster zu werden, welches er damals unter dem Namen „Araphel“ gewesen war. Er würde ihr helfen, ihr inneres Licht zu finden und es zu bewahren und einen Ausgleich zu finden. Genauso wie er neben seiner kriminellen Geschäfte auch als Chirurg arbeitete, der die Mittellosen operierte, die sich so etwas nicht leisten konnten und die ohne ihn kaum Möglichkeiten hatten. Aber erst mal würde Layla als erste menschlich geborene Sefira in den Genuss kommen, eine richtige Kindheit zu haben und in einer Familie aufzuwachsen. Etwas, das er damals niemals gehabt hatte. „Ganz ruhig, Layla. Das Gewitter ist bald vorbei und es kann dir nichts passieren. Daddy ist ja da.“ Leise schluchzte die Eineinhalbjährige und klammerte sich an ihn fest. Mit Worten allein würde Liam sie nicht beruhigen können, das war ihm klar. Aber... was machten Eltern denn dann, wenn sie ihre Kinder beruhigen wollten? Liam dachte nach, aber dummerweise hatte er sich nie wirklich mit dem Thema auseinandergesetzt und war in diesem Moment auch ein wenig überfragt. Aber dann erinnerte er sich daran, was Rumiko getan hatte, wenn eines ihrer Kinder zu weinen angefangen hatte: sie hatte ihnen etwas vorgesungen. Offenbar wirkte so etwas beruhigend auf Kleinkinder. Ob er damit vielleicht auch Layla beruhigen konnte? „Na komm, Prinzesschen. Ich bring dich in dein Zimmer.“ Mit seiner Tochter auf dem Arm erhob sich der Mafiaboss und ging mit ihr in ihr Kinderzimmer, welches nicht übertrieben pink und kitschig eingerichtet war, so wie Delta ursprünglich geplant hatte. Zwar gab es viel Spielzeug, aber es war ansonsten einfach und schön gehalten. Liam schaltete die kleine Lampe an, die kleine Schatten von Figuren an die Wände warfe, die sich im Kreis drehten. Dann setzte er sich auf den Sessel und erinnerte sich in diesem Moment an ein Lied, welches seine Schwester vor langer Zeit gesungen hatte. Sie hatte es für ihre Familie gesungen, wenn es Abend war und es hatte etwas so Vertrautes an sich. Womöglich deshalb, weil es in jener Sprache war, welche die Sefirot für gewöhnlich sprachen. Er selbst hatte nach wie vor keine Erinnerungen an

damals, aber seltsamerweise hatte er damals sehr deutlich gespürt, wie vertraut ihm dieses Lied eigentlich war. Und da Eva sowieso die Fähigkeit besaß, mit ihrem Gesang die Seelen anderer zu beruhigen, war es ihm wohl im Gedächtnis geblieben und es hatte auch ihn irgendwie beruhigt, wenn er es hörte. Und wer weiß... vielleicht würde es auch Layla helfen, damit sie nicht mehr so sehr weinen musste. Und während er sie zärtlich im Arm hielt und ihr Köpfchen streichelte, begann er das Lied zu singen, welches Eva während ihrer Zeit in Nowgorod zu singen gepflegt hatte.

*„Numi, numi yaldati,
Numi numi, nim.
Numi, numi, k'tanati,
Numi, numi, nim.*

*Aba halach la'avoda –
Halach, halach Aba.
Yashuv im tzeit halevana –
Yavi lach matana!*

*Numi, numi yaldati,
Numi numi, nim.
Numi, numi, k'tanati,
Numi, numi, nim.*

*Aba halach el hakramim –
Halach, halach Aba.
Yashuv im tzeit ha cochavim –
Yavi lach anavim!*

*Numi, numi yaldati,
Numi numi, nim.
Numi, numi, k'tanati,
Numi, numi, nim.*

*Aba halach el hapardes –
Halach, halach Aba.
Yashuv ba'erev im haruach –
Yavi, yavi tapuach!*

*Numi, numi yaldati,
Numi numi, nim.
Numi, numi, k'tanati,
Numi, numi, nim.*

*Aba halach el hasadeh –
Halach, halach Aba.
Yashuv ba'erev im tz'lalim –
Yavi lach shibolim.“*

Er sang diese Melodie ein paar Male und tatsächlich spürte er, wie seine Tochter ruhiger wurde und sie hörte auch auf zu weinen. Langsam schloss sie die Augen und als er das Lied ein viertes Mal gesungen hatte, war sie eingeschlafen. Als Liam sie so sah, konnte er in diesem Moment nicht anders als zu schmunzeln und gab ihr einen Kuss auf die Stirn, bevor er sie ins Bett legte und sie zudeckte. Dann verließ er leise das Zimmer und schloss die Tür hinter sich. Inzwischen hatte sich auch das Gewitter einigermaßen beruhigt und es sah danach aus, als würde es bald aufhören. Schließlich ging er ins Schlafzimmer, in welches sich Jeremiel zurückgezogen hatte. Er zog sich um und ließ das Licht ausgeschaltet, da er dachte, dass Jeremiel bereits schlief. Doch da wurde die kleine Lampe auf dem Nachttisch angeschaltet und müde rieb sich der blondhaarige Detektiv die Augen. „Hab ich dich geweckt?“ fragte Liam und sofort kam ein Kopfschütteln zur Antwort. „Nein, ich wollte sowieso warten, bis du kommst. Und? Wie geht es Layla?“

„Sie ist eingeschlafen.“ Jeremiel hob erstaunt die Augenbrauen und sah Liam sprachlos an. Er hatte die ganze Zeit vergeblich versucht, Layla zu beruhigen und wirklich alles getan und versucht. Und Liam schaffte das einfach so. „Wie hast du das denn so schnell geschafft?“ „Ich hab ihr ein Schlaflied vorgesungen.“ Ein Schlaflied? Jeremiel musste sich Liam in diesem Moment vorstellen, wie er seine kleine Tochter im Arm hielt und ihr etwas vorsang. Dabei war er doch gar nicht der Typ für so etwas. Aber Liam war eben nicht nur der kaltherzige und kompromisslose Mafiaboss. Er hatte auch eine sanfte Seite und diese zeigte er nur jenen, die er wirklich liebte. Und auch wenn er nicht danach aussah, so liebte er seine Tochter genauso sehr wie Jeremiel. Der Detektiv mit den eisblauen Augen lächelte und beugte sich zu Liam herüber und legte dann seinen Kopf auf dessen Schulter ab. „Ich wusste immer, dass du ein guter Vater sein wirst. Und so wie es scheint, hat auch Layla so eine enge Bindung zu dir. Wahrscheinlich sogar eine engere als zu mir.“ „Wie kommst du darauf?“ fragte Liam erstaunt, denn so viel Zeit verbrachte er doch gar nicht mit Layla, weil er das Gefühl hatte, Jeremiel wäre besser in so etwas. Doch der Blondschoopf erklärte es ihm. „Vielleicht merkst du es nicht, aber sie weint sehr oft, wenn du gehst und kaum, dass du in der Nähe bist, beruhigt sie sich auch wieder. Vermutlich liegt es daran, weil sie so viel von dir hat.“ Liam schwieg und legte sich zu Jeremiel ins Bett. Irgendwie war es ihm nie sonderlich aufgefallen, dass Layla so sehr auf ihn fixiert war. Auf der einen Seite freute es ihn natürlich, aber auf der anderen Seite hatte er so etwas vermeiden wollen. Er wollte nicht, dass Layla so wurde wie er und in kriminelle Kreise abrutschte. Sie sollte ein normales Leben führen und sicher aufwachsen. Er wollte sie vor seiner Welt beschützen und deshalb versuchte er, eine gewisse Distanz zu ihr zu bewahren, auch wenn es ihm selbst wehtat. Außerdem fiel es ihm persönlich schwer zu glauben, dass er wirklich ein guter Vater sein konnte so wie Jeremiel, der sich seinerseits rührend um die Kleine kümmerte. Dieser bemerkte, was dem Mafiaboss durch den Kopf ging und küsste ihn. „Du machst dir zu viele Gedanken. Glaub mir, unsere kleine Layla wird schon nicht auf die schiefe Bahn geraten. Mag sein, dass du in der Vergangenheit Fehler gemacht hast, aber du hast auch aus ihnen gelernt und mit dieser Erfahrung kannst du Layla auch den richtigen Weg zeigen. Wenn du dich von ihr distanzierst, macht es weder dich noch unsere Tochter glücklich. Sie braucht uns beide, verstehst du? Und du bist ein guter Vater. Wenn du es nicht wärst, dann hättest du sie doch nicht beruhigen können. Du musst dir einfach mal selbst zutrauen, dass du auch etwas Gutes tun kannst und dass du auch eine einfühlsame Seite haben kannst. Auch wenn du es vielleicht nicht zugeben willst.“ Bei diesen Worten konnte Liam nicht anders und schmunzelte, dann erwiderte den Kuss. „Scheinbar kennst du mich besser

als ich selbst.“

„Na weil ich dich eben so sehr liebe.“

Kapitel 15: Die Aufklärung

Es war ein heißer Sommertag und die Sonne brannte unerbittlich auf sie nieder. Obwohl die 4-jährige Charity ein luftiges weißes Sommerkleidchen trug, war ihr furchtbar heiß und sie hatte kaum noch Energie zum Laufen. Das merkte auch Oliver, der sie beim Spaziergang an der Hand hielt. „Na meine kleine Prinzessin? Kannst du nicht mehr laufen?“ „Mir ist heiß“, klagte das kleine Mädchen und blieb stehen. „Ich kann nicht mehr.“ „Wir sind ja gleich an der Eisdiele, es ist nicht mehr weit.“ „Na komm“, meldete sich schließlich Andrew und nahm die andere Hand seiner Tochter. „Das letzte Stück schaffen wir zusammen.“ So hielt Charity ihre beiden Väter an der Hand und ging weiter. Dabei entging ihren aufmerksamen grünen Augen nicht, wie auch andere Eltern mit ihren Kindern unterwegs waren, um Eis zu essen. Nur irgendetwas war anders. Diese anderen Kinder hatten eine Mutter, im Gegensatz zu ihr. Sie hatte schon recht schnell gemerkt, dass sie keine Mutter hatte, sondern zwei Väter, aber lange Zeit hatte sie sich noch keine großartigen Gedanken darum gemacht. Sie war da auch viel zu jung gewesen um zu verstehen, was der Unterschied zwischen ihrer Familie und die der anderen war. Aber jetzt so langsam begann sie sich natürlich zu fragen, warum sie unter so vielen Kindern das einzige war, das keine Mutter hatte. Eine Zeit lang hatte sie wirklich gegrübelt, aber keine Antwort finden können. Und sie war sich auch nicht ganz sicher gewesen, wie sie diese Frage stellen sollte. Durfte sie überhaupt fragen? Sie wusste es nicht.

Charity war ein sehr aufgewecktes und neugieriges Mädchen mit großen smaragdgrünen Augen und schwarzen Locken. Obwohl sie als Frühchen zur Welt kam und sie teilweise sogar mit dem Tod gekämpft hatte, war sie gesund und munter herangewachsen und zu einem hübschen kleinen Mädchen geworden, welches eine große Vorliebe für hübsche Kleidchen hatte. Hosen trug sie äußerst ungern und diese Eigenschaft hatte ihr den Spitznamen „Prinzessin“ eingebracht. Doch auch wenn sie gerne Kleider trug, kam es auch vor, dass sie nicht bloß mit Puppen spielte, sondern auch gerne mal im Dreck und im Sandkasten spielte. Sie war ein sehr fröhliches und abenteuerlustiges Kind, das auch gerne auf Entdeckungstour ging. Diese Eigenschaft hatte sie eindeutig von Oliver, den sie liebevoll „Daddy“ nannte. Es gab aber auch Momente, in denen Charaktereigenschaften ihres „Papas“ Andrew zum Vorschein kamen. Nämlich besonders dann, wenn sie Fremden begegnete. Denn auch wenn Charity ein sehr lebhaftes Kind war, so zeigte sie eine gewisse Scheu vor fremden Erwachsenen und insbesondere bei einer größeren Menschenmenge wurde sie schnell ängstlich. Naja, es ließ sich eben nicht ganz vermeiden, dass auch gewisse Charaktereigenschaften von Andrew auch auf sie übergegangen waren. Eine besondere Fixierung auf einen bestimmten Elternteil hatte aber niemand bisher feststellen können. Charity liebte ihre beiden Väter gleichermaßen und freute sich auch, wenn sie an Tagen wie diesen etwas gemeinsam mit ihnen unternehmen konnte.

Als sie die Eisdiele erreicht hatten, setzten sie sich an einen schattigen Platz und bestellten sich je einen Eisbecher. Wieder ließ Charity neugierig den Blick umherschweifen und sah wieder diese Eltern mit ihren Kindern. Mutter, Vater und Kind... „Verdammt ist das heiß“, murmelte Andrew und wischte sich mit dem Handrücken die Schweißperlen von der Stirn. „Wenn das so weitergeht, sollten wir vielleicht mal die Klimaanlage einschalten. Ich hab gehört, es soll die ganze Woche so

bleiben.“

„Na wenigstens ist es im Labor kühl genug“, meinte Oliver und ihm schien die Hitze nicht sonderlich viel auszumachen. „Und so heiß finde ich es nun auch wieder nicht.“

„Machst du Witze? Ich geh hier ein wie ein Gänseblümchen und Charity schafft das auch nicht wirklich. Ich will mir gar nicht erst vorstellen, wie dreckig es Jeremiel im Moment gehen muss. Der Ärmste geht bei der Hitze doch komplett vor die Hunde.“ Während sich ihre Väter unterhielten, durchblätterte Charity die Speisekarte, aber auch nur deswegen, um sich die hübschen abgedruckten Bilder von den Eisbechern anzusehen, die so schön bunt waren. Nach ein paar Minuten kamen dann endlich die ersehnten Eisbecher und Charitys Augen wurden groß. „Iss aber nicht zu schnell“, warnte Andrew sie. „Sonst kriegst du noch Kopfweg.“ „Ist gut, Papa!“ Damit nahm Charity nun einen Löffel von ihrem Eisbecher und spürte sofort die herrliche Abkühlung in ihrem Mund. Ein Eis war jetzt genau das, was sie gebraucht hatte. „Das schmeckt toll!“ rief sie begeistert und aß sogleich mehr davon, doch es dauerte keine Minute, bis sie die Kopfschmerzen spürte. „Ich hab dich ja gewarnt“, meinte Andrew und streichelte mit einem amüsierten Lächeln ihren Kopf. „Wenn du zu schnell isst, gibt das nur Kopfweg.“ Charity wartete, bis der Schmerz vorbei war und aß dann weiter. Aber dieses Mal etwas langsamer. Und dann endlich sprach sie die Frage aus, die sie beschäftigte. „Warum hab ich eigentlich zwei Papas und keine Mama wie die anderen Kinder?“ Bei dieser Frage sahen sich Andrew und Oliver an und tauschten viel sagende Blicke aus. Sie hatten gewusst, dass Charity eines Tages diese Frage stellen würde und sie wussten auch, wie sie ihr das Ganze erklären sollten. Nur war es schwierig, dies einem vierjährigen Kind zu erklären. Schließlich aber übernahm Oliver diese Aufgabe, da er das besser erklären konnte. Er nahm Charity auf seinen Schoß und begann es ihr zu erklären. „Weißt du Prinzessin, es gibt verschiedene Arten von Familien. Die meisten Kinder haben eine Mama und einen Papa. Aber es gibt auch Kinder, die haben zwei Mamas oder zwei Papas. Dein Papa und ich, wir haben uns sehr lieb, aber weil wir beide Männer sind, können wir keine Babys bekommen. Denn ein Baby entsteht nur, wenn eine Frau und ein Mann zusammenkommen. Deshalb haben die meisten Kinder auch eine Mama und einen Papa. Erinnerst du dich noch an Tante Rumiko?“

„Ja, ich hab sie sehr lieb. Ich spiel ganz oft mit Eden und Faith.“

„Genau. Weißt du, dein Papa und ich können ja keine Kinder kriegen, deshalb hat Tante Rumiko zu uns gesagt, dass sie dich für uns zur Welt bringt. Also ist Tante Rumiko deine Mutter. Sie hat dich zur Welt gebracht, weil dein Papa und ich uns beide ganz doll ein eigenes Kind gewünscht haben.“

„Tante Rumiko ist meine Mama?“ fragte Charity und neigte fragend etwas den Kopf zur Seite. Oliver nickte. „Ja genau. Weißt du, wenn zwei Männer ein Kind haben wollen, dann haben sie genau zwei Möglichkeiten: sie adoptieren ein Kind, das keine Eltern hat, oder aber sie fragen eine Frau, ob sie die Mama werden will. Die bringt dann das Kind zur Welt und die beiden Papas sind dann die Eltern.“ Eine Weile schwieg Charity und versuchte, sich diese Info zu verinnerlichen und auch klar zu verstehen, was Oliver ihr da gesagt hatte. Und was sie verstanden hatte war, dass Tante Rumiko ihre Mutter war, weil sie für ihre beiden Väter ein Kind zur Welt bringen wollte. „Und wieso habt ihr zwei euch lieb, wenn ihr doch keine Kinder bekommen könnt?“ Nun, in dem Fall war es nun an Andrews Sache, seine Tochter darüber aufzuklären. Einen Teil der Aufklärungsgeschichte musste schließlich auch er übernehmen. „Manchmal kommt es, dass man jemanden sehr lieb hat. Und zwar so sehr, dass man für immer mit ihm zusammenbleiben will. Meistens sind es ein Mann

und eine Frau. Aber es kann auch vorkommen, dass ein Mann einen anderen Mann liebt. Genauso kann es auch sein, dass eine Frau eine andere Frau sehr liebt. Und deshalb wollen diese auch für immer zusammenbleiben. Das ist etwas ganz Normales und Wunderbares. Nimm zum Beispiel Onkel Beyond und Onkel L. Die haben sich auch sehr lieb. Genauso wie Onkel Ezra und Onkel Elion.“

„Oder Onkel Jeremiel und Onkel Liam?“

„Genau. Und man liebt diesen Menschen so sehr, dass sie eben auch auf einem anderen Weg ein Kind kriegen müssen, weil sie keine andere Wahl haben.“ Wieder schweig Charity einen kurzen Augenblick, bevor sie dann sagte „Ich finde es traurig, dass ihr keine Babys kriegen könnt!“ Diese Aussage brachte die beiden Väter zum Schmunzeln. Sie hatten mit mehr Fragen gerechnet, aber anscheinend schien Charity schon damit zufrieden zu sein, dass es auch andere Arten der Liebe gab. „Das ist gemein! Wenn ihr euch doch lieb habt, dann solltet ihr auch Kinder kriegen können.“ Oliver schmunzelte und drückte seiner Tochter einen Kuss auf die Wange. „Dann findest du es nicht schlimm, dass du zwei Papas hast?“ fragte Andrew und energisch schüttelte Charity den Kopf und aß ihren Eisbecher weiter. „Ich finde das toll! Viele Jungs bei mir im Kindergarten sagen, sie hätten auch gerne zwei Papas. Aber deren Eltern finden das nicht so toll. Sie sagen, dass das nicht richtig ist.“

„Das ist Unsinn“, sagte der rothaarige Engländer sofort. „Egal was andere auch sagen, du darfst nie vergessen: solange sich zwei Menschen sehr lieben, ist es egal, ob es Mann und Frau, zwei Frauen oder zwei Männer sind. Verstehst du?“ Die Vierjährige nickte und meinte dann freudestrahlend. „Ja. Ich finde das richtig toll. Denn ich bin die Einzige in meiner Gruppe, die sogar zwei Papas hat. Das hat sonst keiner.“

„Und darauf darfst du auch stolz sein. Solange du glücklich bei uns bist, ist alles gut. Die anderen verstehen das nur vielleicht nicht, weil sie das nicht kennen. Deshalb glauben sie auch, dass das nicht richtig ist.“

„Dann sind die anderen Eltern richtig dumm.“ Damit war für Charity das Thema erledigt und sie war zufrieden mit der Antwort. Und insgeheim machte sich Erleichterung bei Andrew breit, denn er hatte mit Schlimmerem gerechnet. Dass sich seine Tochter gegen sie wenden würde und sie stattdessen verstärkt den Kontakt zu Rumiko suchte. Gegen letzteres hatten sie ja nichts einzuwenden, immerhin hatte Charity ein Recht auf ihre biologische Mutter. Es mochte daran liegen, weil sie noch so jung war, aber sie ging sehr locker damit um und es schien sie nicht großartig zu stören. Vielleicht lag es aber auch daran, weil sie von beiden Vätern genug Liebe und Aufmerksamkeit erfuhr und glücklich mit ihrer Familie war. Wieder sah sich das verheiratete Paar an und musste dann lachen. „Unsere Tochter hat aber auch wirklich das Meiste von dir“, meinte Andrew. Doch Oliver war da anderer Meinung. „Das kommt daher, weil wir beide eben verdammt gute Väter sind.“ Damit gab der gebürtige Ire ihm einen Kuss. Doch die gute Stimmung wurde jäh unterbrochen, als ein Mann nicht weit von ihnen entfernt meinte. „Das ist ja widerlich. Sie sollten sich schämen, so etwas vor einem Kind zu machen.“

„Entschuldigen Sie bitte, aber das ist unsere Tochter“, erklärte Andrew. „Wenn es Sie stört, dass ein verheiratetes Paar mit seiner Tochter Eis essen geht, dann schauen Sie doch woanders hin.“ Ein glatzköpfiger und ziemlich grimmig dreinblickender Mann starrte ihn finster an und sah stark danach aus, als wäre er auf Krawall gebürstet. Sofort erhob sich dieser und baute sich direkt vor Andrew auf. „Gegen Paare hab ich nichts, nur gegen so widerliche Arschficker wie euch. Und jetzt...“ Er wollte Andrew am Kragen packen, doch da war schon Oliver zur Stelle und hielt den Mann am Handgelenk fest. „Wir wollen keinen Ärger, klar? Aber wenn Sie es darauf anlegen,

dann sollten Sie besser aufpassen. Und Sie sollten sich schämen, solche Ausdrücke vor einem Kind zu benutzen.“

„Ich lass mir doch von einer Schwuchtel wie dir nichts sagen.“ Damit stieß er Oliver weg und es sah so aus, als wolle er diesem eine reinhauen, doch da reichte es der kleinen Charity. Zwar verstand sie die Schimpfwörter nicht, die der Mann da sagte, aber sie verstand sehr wohl, dass er ihre Väter beleidigt hatte und das wollte sie nicht länger zulassen. Sie trat dem Mann, der lediglich Sandalen trug, kräftig auf den Fuß und das reichte erst mal, um ihn kurz außer Gefecht zu setzen. „Hör auf, so gemein zu Daddy zu sein, du... du dicker Blödmann! Du bist doch bloß neidisch, weil du keine zwei so tollen Papas hast!“ Da es riskant war, noch länger hier zu bleiben, entschieden sich Andrew und Oliver vorsorglich für den Rückzug. Oliver zahlte die Rechnung bei der Kellnerin, Andrew hingegen nahm Charity auf den Rücken und gemeinsam gingen sie, bevor der Glatzkopf noch dazu kam, ihnen zu folgen und eine Schlägerei anzuzetteln. Als sie sicher waren, dass der Kerl ihnen nicht gefolgt war, setzte Andrew Charity ab. „Was hast du dir dabei gedacht, Charity? Das war gefährlich!“ Doch da sah er schon, dass sie Tränen in den Augen hatte. Leise schluchzend senkte sie den Blick und dicke Tränen kullerten ihre Wangen hinunter. „Das war so gemein“, sagte sie nur. „Warum hat er dich so angeschrien? Du hast doch nichts Böses getan.“

„Nun... es gibt leider Menschen, die hassen Männer, die andere Männer lieben.“

„Warum denn?“

„Weil sie nicht wollen, dass es so was gibt. Sie denken, dass es das einzig Richtige ist, wenn ein Mann und eine Frau sich lieben. Und alles andere ist falsch.“

„Aber du hast doch gesagt, dass es normal ist, wenn es zwei Papas oder zwei Mamas gibt.“

„Ist es ja auch. Aber nicht alle denken so. Hey, jetzt wein doch nicht gleich. Na komm, es ist doch alles gut. Papa und Daddy ist nichts passiert und du hast es dem dicken Blödmann ordentlich gezeigt.“ Tröstend nahm Andrew die weinende Charity auf den Arm und sofort gesellte sich auch Oliver dazu, der seiner Tochter den Kopf streichelte. „Das hast du wirklich gut gemacht, Charity. Aber beim nächsten Mal lass das ruhig Papa und Daddy regeln, ja? Wir beide wären nämlich sehr traurig, wenn dir etwas passieren würde. Versprichst du das?“ Die Vierjährige nickte und wischte sich die Tränen weg. „Versprochen! Du, Daddy?“

„Ja?“

„Ich hab dich lieb. Und dich hab ich auch ganz doll lieb, Papa.“ Und hier lagen sich nun alle drei in den Armen, als sie das hörten und selten hätten Oliver und Andrew je stolzere Väter sein können als in diesem Moment. „Wir beide haben dich auch sehr lieb. Du bist und bleibst unsere kleine Prinzessin.“

Kapitel 16: Ein kleiner Teufel

Im Klassenzimmer herrschte Unruhe und alle Augenpaare waren auf ihn gerichtet. Heute war sein erster Schultag und viele wären in seiner Situation nervös gewesen, hätten vielleicht erste Anzeichen von Unruhe gezeigt, doch er blieb seelenruhig da stehen und hielt den Blicken seiner Mitschüler stand. Seine Lehrerin hatte eine Hand auf seine Schulter gelegt. Vermutlich als Geste, um ihm Mut zu machen. Normalerweise hätte er schon vor knapp vier Wochen eingeschult werden sollen und hätte sich damit diese ganze Einstandsprozedur ersparen können. Aber dummerweise war er am Pfeifferschen Drüsenfieber erkrankt und als wäre das nicht schon genug gewesen, hatte er dabei auch noch eine Mandelentzündung gehabt, weshalb man sie ihm kurzerhand herausoperieren musste. Dadurch war er jetzt gezwungen, sich jetzt nachträglich der Klasse vorzustellen. Naja, es gab Schlimmeres. Nur nervten ihn diese ganzen gaffenden Blicke, denn er wusste, dass sich schon längst herumgesprochen hatte, dass seine Familie etwas „anders“ war. Naja, Laylas Eltern waren zwar auch nicht gerade das, was man als alltäglich bezeichnen konnte, aber keiner wagte es, sich mit ihr anzulegen. So wie er gehört hatte, hatte sie einem Jungen, der zwei Jahre älter war, zwei Milchzähne ausgeschlagen, als dieser sich über sie lustig gemacht hatte. Aber er war der Neue und damit hatte er einen schweren Start. Zumindest hieß es so, denn er sah sich nicht so in der Rolle des Prügelknaben und er hatte auch keine Lust, in diese Rolle hineingedrängt zu werden. Seine Klassenlehrerin ermahnte die Schüler um Ruhe. „Hört mal alle her“, rief sie und nun waren die meisten ruhig. „Wie ihr wisst, bekommen wir heute einen neuen Mitschüler. Er konnte leider nicht zur Einschulungsfeier kommen, da er sehr krank war und sich von einer Mandelentzündung erholen musste. Damon, möchtest du dich der Klasse vorstellen?“ Eine etwas dämlich formulierte Frage, aber er sagte nichts dazu und seufzte leise. Dann steckte er die Hände in die Hosentaschen und räusperte sich kurz. „Mein Name ist Damon Birthday. Ich bin sieben Jahre alt, Sternzeichen Skorpion und meine Dads sind beide Detektive. Ich...“

„Hast du keine Mami?“ rief einer der Jungen, der Cody Valmer hieß. Es war deutlich zu sehen, dass er auf Stress aus war. Doch davon ließ sich Damon auch nicht beirren. Er blieb ruhig und gelassen. „Doch schon, nämlich meine Leihmutter. Sie hat mich zur Welt gebracht und meine Dads haben mich aufgezogen.“

„Haha, du hast keine Mami!“

„Haltet die Klappe oder ich verhaue euch!“ kam es von Layla, die die anderen böse anfunkelte und danach aussah, als wollte sie am liebsten von ihrem Platz aufspringen und die Fäuste fliegen lassen. Für ein kleines siebenjähriges Mädchen war sie schon gefährlich und nicht wenige fanden sie allein schon wegen ihrer finsternen Ausstrahlung gruselig. Auch ihr Blick allein jagte schon viele in die Flucht und nicht selten kam es auch dazu, dass sogar die Eltern der anderen sie unheimlich fanden. Aus diesem Grund hatte sie auch kaum Freunde. Lediglich Damon, Charity, Eden und Faith hielten zu ihr und mehr brauchte sie auch nicht. Und sie wusste auch um ihre Wirkung auf andere, um sie einzuschüchtern. Sofort waren einige von ihnen ruhig, weil sie zu viel Angst hatten, nachher wirklich von Layla verprügelt zu werden. Doch es gab jemanden, der sich davon nicht beeindrucken ließ: Nabril Nagid. „Ich finde es ekelhaft, dass man zwei Dads, aber keine Mami hat“, meinte er nur und wandte sich dann Damon zu. „Das ist doch nicht normal.“ Nun reichte es Layla endgültig. Sie sprang von

ihrem Platz auf, ging auf Nabril zu und hob ihre Faust, um ihm mitten ins Gesicht zu schlagen. „Das nimmst du zurück!“ rief sie, doch bevor sie zuschlagen konnte, hielt die Lehrerin sie zurück und ermahnte sie, dass sie zum Rektor geschickt werden würde, wenn sie sich nicht wieder hinsetzte. Doch Nabril wollte noch einen nachsetzen, denn er war noch nicht fertig. „Wie ist es denn so, keine Mami zu haben?“ Hier lächelte Damon kühl und erklärte nur „Deine Aussagen passieren mich an der analen Peripherie. Also kannst du dir diese Verbalemanation ohne kommunikative Signifikanz auch sparen. Und überhaupt: wenn der Limes des Wissensstandes eines Individuums gegen null tendiert, sollte dieses seinen Rachenraum zu einem System ohne Teilchenaustausch umfunktionieren.“ Nun war Nabril still geworden und auch sein herablassendes Grinsen war gewichen. Verwirrt sah er Damon an und hatte keine Ahnung, was dieser gerade gesagt hatte. Hat er mich jetzt beleidigt oder nicht? Er konnte es einfach nicht sagen und sah fragend zu seiner Lehrerin, doch die sah genauso verständnislos drein und hatte ebenfalls keine Ahnung, was ihr Schüler da gesagt hatte. „Hä?“ fragten einige Mitschüler und Nabril, der sich in seinem Stolz gekränkt sah, war sauer. „Kannst du auch normal reden?“ Doch Damon lachte nur amüsiert und meinte „Ich liebe es wahrzunehmen, wie andere Individuen der Gesellschaft aufgrund ihrer unterlegenen kognitiven Fähigkeiten einen derart komplexen Konversationsbruchteil wie diesem nicht folgen können.“

„Und was heißt das?“

„Dass du mit deinen Attitüden meine Columna cerebralis mit deinem Clunium bearbeiten kannst.“

„Hast du mich etwa gerade beleidigt?“

„Was glaubst du?“ Hasserfüllt funkelte Nabril ihn an und einige Schüler begannen zu lachen. Es kam selten vor dass der „Klassenprinz“ von einem Mitschüler so vorgeführt wurde. Zwar hatten die anderen auch nicht wirklich verstanden, was Damon gesagt hatte, aber dass jemand Nabril eins auswischen konnte, das hatte noch keiner geschafft. Und als Damon die kichernden Mitschüler sah, war er zufrieden und bemerkte „Tja. Die intellektuelle Leistungsfähigkeit einiger Individuen scheint sich offenbar auf die eines feinporigen, meist gebackenen Nahrungsmittels zu belaufen. Mein Dad hat mir immer gesagt: wenn dich jemand beleidigt, schlage ihm auf deinem Niveau, denn auf diesem bist du unschlagbar. Lässt du dich auf ihr Niveau herab, schlagen sie dich mit ihrer jahrelangen Erfahrung. Und Paps pflegt hingegen immer zu sagen, dass jede Medaille zwei Seiten hat. Ich mag zwar keine Mama haben wie du, Nabril. Aber dafür hab ich wenigstens mehr Ahnung als du.“ Damit war die Vorstellungsrunde beendet und Damon wurde im Anschluss ein Platz zugewiesen. Er saß neben Layla, neben der keiner sitzen wollte und erledigte die Aufgaben, die gegeben wurden, problemlos. Da das Lesenlernen für sie eigentlich schon überflüssig war, kamen sie kurz ins Gespräch und die junge Sefira stupste ihren Sitznachbarn an. „Sag mal, wie hast du das eigentlich geschafft, so was Kompliziertes zu lernen?“ „Ich bin Autodidakt“, erklärte Damon. „Ich habe das alles alleine gelernt und Dad hat mir auch ein klein wenig geholfen.“ Layla grinste, wobei sie eine Zahnlücke entblöbte, da sie erst kürzlich einen Milchzahn verloren hatte. „Das hat dieser Blödmann echt verdient. Und? Hast du immer noch Schmerzen?“ Damon schüttelte den Kopf. „Nein. Oma hat mich gestern noch mal untersucht und gesagt, dass ich wieder gesund bin. Ich fand es aber echt cool, dass dein Dad mir die Mandeln rausgenommen hat.“

„Er ist eben ein echt guter Arzt“, sagte Layla stolz. „Und wenn ich groß bin, werde ich genauso wie er auch Mafiaboss.“ Zum Glück hatte Layla diese Ziele für sich behalten und auch nur ihren Freunden davon erzählt. Es war ja sowieso schon kein Geheimnis,

dass ihr „Dad“ die absolute Nummer 1 der Bostoner Unterwelt war. Aber auch Damon behielt lieber Stillschweigen darüber, dass sein „Paps“ ein verurteilter Serienmörder war. Damit konnte er ja auch nicht wirklich angeben. Als die Pausenglocke klingelte und nach und nach alle den Klassenraum verließen, blieben nur noch Layla, Nabril und Damon übrig. „Damon, ich geh schon mal nach unten. Kommst du gleich?“ fragte das schwarzhaarige Mädchen. Ein „ja“ kam zur Antwort und Damon begann ein paar Sachen aus seinem Schulranzen zu packen. Sofort kam Nabril zu ihm hin und warf Damons Hefte zu Boden. „Mach dich nicht über mich lustig, klar? Mein Vater ist immerhin Gott, also wag es nie wieder, mich zu verarschen.“ Doch davon blieb Damon unbeeindruckt. Er lächelte nur kühl und entgegnete „Weißt du, was die Menschen mit dem Sohn Gottes machen? Sie peitschen ihn aus, nageln ihn danach an ein Kreuz und lassen ihn dann im Anschluss verrecken.“ Und hier funkelte etwas Mörderisches in Damons Augen auf. Insbesondere in seinem rechten Auge war, welches so leuchtend rot und unmenschlich war. Das Auge eines Shinigami. Er hatte denselben gefährlichen Blick wie sein Vater Beyond. Und in diesem Moment hatte Nabril schon fast Angst vor ihm. Doch dann packte Damon ihn am Kragen und zog ihn zu sich heran, sodass sich ihre Blicke trafen. Was hatte er denn jetzt vor? Bevor Nabril diese Frage stellen konnte, küsste Damon ihn. Sofort riss sich der Junge mit den langen brünetten Haaren los und rief empört „Spinnst du? Was soll das?“ „Paps nennt so etwas eine „kleine Strafe“. Wenn du noch mal meine Familie beleidigst, dann küss ich dich vor der ganzen Klasse.“ „Du hast doch nen Knall!!!!“ rief Nabril wütend und wischte sich den Mund mit seinem Ärmel ab. Dann rannte er fluchtartig aus dem Klassenzimmer und Damon sah ihm hinterher. Einen Moment lang schwieg er nur, dann musste er lachen. Es war aber auch wirklich zu einfach, Nabril zu ärgern. Ja, in der Hinsicht war Damon Birthday wirklich ein kleiner Teufel.

Kapitel 17: Begegnung mit dem Ankläger

Unerbittlich wurde er von den beiden Leibwächtern seiner Herrin durch den Gang geschleift. Immer noch tat ihm alles weh und sein ganzer Körper fühlte sich einfach nur dumpf und kraftlos an. Der Schmerz lähmte ihn, ihm war heiß zumute und er fragte sich, was denn als nächstes folgen würde. Dabei hatte er doch erst vorgestern sieben Hiebe mit der Dornenpeitsche erhalten, die seinen gesamten Rücken blutig gerissen hatte und obwohl seine Verletzungen bandagiert worden waren, so tat es dennoch höllisch weh und wahrscheinlich hatten sich die Wunden entzündet. Er hatte Angst... furchtbare Angst. Denn wenn er zu seiner Herrin gebracht wurde, dann bedeutete es entweder eine weitere Bestrafung... oder sein Kopf würde bald ihren Trophäenschrank zieren. Dort bewahrte sie die Köpfe all jener auf, die sie enthauptet hatte. Von den Sefirot wurde sie allgemein „Miswa die Strenge“ genannt. Doch ihre Diener nannten sie „Miswa die Grausame“ und manchmal auch „die Henkerin“. Denn sie war es, die sämtliche Todesurteile vollstreckte. Und es waren viele. Sie war eine grausame Person. Sadistisch, jähzornig, kompromisslos, nachtragend und absolut gnadenlos. Wer gegen ihre Gesetze verstieß, der war so gut wie tot. Das wussten alle und deshalb hatten sie schreckliche Angst vor ihr. Als sie den so genannten Thronsaal erreichten, wurde er zu Boden geworfen und fiel direkt vor ihr nieder. Miswa saß auf einem Thron, der aus massivem Gold und Juwelen bestand. Sie trug wie immer eine speziell für sie angefertigte Rüstung und hatte selbst ihre doppelköpfige Streitaxt und die Dornenpeitsche griffbereit. Ihr goldblondes Haar hatte sie wie immer zusammengebunden und trug es niemals offen. Zudem trug sie eine Augenklappe, wo sie früher mal ihr linkes Auge hatte. Hasserfüllt sah sie auf ihn herab und verzog verächtlich das Gesicht. „Was musste ich da hören? Du stiftest Unruhe unter den anderen planst eine Revolte gegen mich?“ Panik überkam ihn, als er das hörte. Da musste irgendein Missverständnis vorliegen. Er war immer loyal und gehorsam gewesen und hatte jeden ihrer Befehle ausgeführt. „Herrin, bitte... ich habe nie...“ „Wer hat dir erlaubt zu sprechen?“ schrie die Blondhaarige und schlug mit ihrer Peitsche zu und riss eine Wunde in seine Schulter. „Du dreckiger Seraph wagst es auch noch, mir in die Augen zu sehen. Wag es nie wieder, ohne meine Erlaubnis zu sprechen oder mir Widerworte zu geben oder ich schlag dir hier und gleich deinen widerlichen Kopf ab. Sei dankbar, dass ich dich am leben lasse. Ihr verdammten Seraphim habt gefälligst Demut vor euren Schöpfern zu zeigen. Ihr seid Diener und nicht mehr. Ohne uns würdet ihr nicht mal existieren und wenn ihr nicht wenigstens die niedrigsten Arbeiten vernünftig erledigen könntet, dann würden wir euch genauso wie diesen dreckigen Nephilim-Abschaum ausrotten.“ Er zitterte am ganzen Leib und hatte Todesangst. Er wusste, dass sein Leben am seidenen Faden hing und es nur von Miswas Laune abhing. Demutsvoll und unterwürfig kniete er sich auf den Boden. „Vergebt mir, Herrin. Es wird nicht wieder geschehen.“ „Das wird es wahrhaftig nicht. Denn ich bin es leid, mich mit euch Seraph-Abschaum herumplagen zu müssen. Und vor allem mit dir habe ich endgültig genug, Armon. Du wiegelst meine Dienerschaft gegen mich auf und willst eine Revolte gegen mich starten. Darauf steht die Höchststrafe! Du wirst 10.000 Peitschenhiebe erhalten und dann wird deine Hinrichtung folgen! Los, bringt dieses Ungeziefer runter in den Folterkeller.“ Alles Blut entwich seinem Kopf als er das hörte. 10.000 Peitschenhiebe... der Tod... Allein der Gedanke daran war unerträglich. Er wollte das

nicht. Er wollte nicht in diesen schrecklichen Keller runter, in welchem so viele Diener vor ihm zu Tode gefoltert worden waren. Niemand, der je in den Folterkeller kam, hatte diesen jemals wieder lebend verlassen. Es war das endgültige Todesurteil. Tränen sammelten sich in seinen Augen. „Nein, bitte Herrin! Ich habe es nicht getan. Ich habe nichts dergleichen getan. Bitte, ich flehe Euch an. Ich bin unschuldig!“ Doch da spielte sich ein eiskaltes Lächeln auf ihre Lippen. Ein wissendes Lächeln, welches mehr sagte als tausend Worte. Sie wusste es. Sie hatte gelogen. Alles, was sie gebraucht hatte, war nur ein fadenscheiniger Vorwand, damit sie auch den Rest der Dienerschaft einschüchtern konnte. Sie hatte ihn einfach so aus reiner Willkür zu dieser Strafe verurteilt. Und nun würde er 10.000 Hiebe mit der Dornenpeitsche erhalten und dann... dann würde sein Kopf eine Trophäe werden. Was hatte er nur falsch gemacht, dass ihm so etwas widerfahren musste? Soweit er sich zurückerinnern konnte, hatte er nie etwas unrechtes getan. Er war einfach zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen, als man ihn niederschlug, fesselte und dann als Diener an Miswa verkaufte. Und seitdem lebte er hier in dieser Hölle, wurde tagein tagaus geschlagen, getreten, beschimpft, erniedrigt und ausgepeitscht. Jeder kleinste Fehltritt wurde grausam bestraft und wer floh, der wurde von den Head Hunttern gejagt und dann in Miswas Folterkeller gebracht. Im Grunde war sein Leben vorbei gewesen, als er in Miswas Palast gelandet war und zu ihrem Diener gemacht wurde. Und da er nur ein Seraph war, war sein Leben auch rein gar nichts wert. Er war erschaffen worden, um den Sefirot bedingungslos zu dienen. Und wenn er es nicht tat, brachte man ihn eben um. Und nun würde er für etwas, das er doch gar nicht getan hatte, so eine Strafe erleiden. Warum nur musste das ausgerechnet ihm passieren? Warum konnte er kein Sefirot sein?

Die beiden Leibwächter packten ihn und zerrten ihn an den Armen hoch, dann schleiften sie ihn raus. Armon war in eine Art apathischen Zustand verfallen und konnte es immer noch nicht glauben. Sollte das wirklich sein Ende werden? Wollte er wirklich so sterben, ohne wenigstens den Versuch zu wagen, zu fliehen und endlich frei zu sein? Selbst wenn es nur für einen kurzen Augenblick war, aber dann hatte er wenigstens eine winzige Chance. Dieser Gedanke gab ihm neue Kraft. Er mobilisierte seine ganze Energie und riss sich los. Er nahm das Schwert eines Leibwächters an sich und erschlug ihn und dann auch den anderen, dann rannte er drauf los und eilte durch das Tor hinaus. Keiner der Diener hielt ihn auf. Sie hatten inzwischen so sehr resigniert, dass sie nicht mehr versuchten, Flüchtlinge aufzuhalten, geschweige denn, ihnen zu helfen. Armon rannte los, so schnell ihn seine Beine trugen und als eine Wache ihn aufhalten wollte, griff er auch diese an und eilte in Richtung Wald. Dort hatte er wenigstens die Chance, sich zu verstecken und sich auszuruhen. Alles andere wäre glatter Wahnsinn gewesen und er wäre sofort wieder eingefangen worden. Und wenn jemand ihn als Miswas Diener identifiziert hätte (was an dem Brandmal auf seinem Rücken sowieso erkennbar war), dann wäre er sofort wieder zurückgebracht worden. Keiner wollte ihren Unmut auf sich ziehen und als Diener oder als Trophäe enden. Die Angst war einfach zu groß. Es begann zu regnen und er war eigentlich völlig erschöpft und hatte kaum Kraft zum weiterlaufen. Außerdem war ihm immer noch so heiß zumute und ihm wurde schwindelig. Dennoch dachte er nicht daran, stehen zu bleiben. Wenn er schon gleich vor Erschöpfung zusammenbrechen musste, dann wollte er wenigstens ein kleines Versteck finden. Vielleicht hatte er Glück und er war dann so geschwächt, dass die Head Hunter ihn nicht finden konnten. Und womöglich starb er dann auch. Bei seinem Zustand war es auch nicht gerade unwahrscheinlich. Je weiter er lief, desto mehr begann seine Sicht zu verschwimmen.

Ihm war schwindelig und heiß, dabei war der Regen kalt genug und auch der Wind wehte. Seine Wunden taten entsetzlich weh und der Schmerz lähmte seinen Verstand, trübte seine Wahrnehmung und raubten ihm Stück für Stück sein Bewusstsein. Der Regen wurde stärker und er rannte einfach blindlings weiter, ohne auf den Weg vor sich zu achten. Seine Kleidung verfang sich in den Dornensträuchern, Zweige trafen sein Gesicht und er wusste eigentlich auch gar nicht, wohin er denn lief. Hauptsache, er lief einfach weiter und entfernte sich so weit weg wie nur möglich von Miswas Palast.

Armon bemerkte erst viel zu spät, dass der Boden immer rutschiger wurde. Er verlor schließlich den Halt und stürzte einen Abhang hinunter und blieb knapp zwanzig Meter weiter unten liegen. Kalter Regen prasselte auf sein kreidebleiches Gesicht nieder und wieder waren da diese brennenden Schmerzen. Sein ganzer Körper tat weh und er konnte sich kaum noch bewegen. Er war völlig am Ende und erkannte so langsam, dass seine Flucht nun zu Ende war. Tränen der Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit sammelten sich in seinen Augen, liefen seine Wangen hinunter und vermischten sich mit dem Regen. Warum nur musste das Schicksal auch immer so grausam sein? Na hoffentlich starb er hier jetzt. Es war besser, in Freiheit einen weniger qualvollen Tod zu sterben, anstatt als Diener durch Miswas Hand. So war sein einziger Lichtblick, dass er wenigstens diese grausamen Peitschenhiebe nicht ertragen musste. So langsam wurden seine Augenlider schwer und er wollte einfach nur einschlafen. Ja... einfach einschlafen und nie wieder aufwachen... Doch da hörte er auch schon Schritte und als er den Kopf zur Seite neigte, da erkannte er eine Gestalt, die einen dunklen Kapuzenumhang trug und deren Gesicht von einer roten Maske bedeckt wurde. Armon wusste, was das bedeutete: die Head Hunter hatten ihn gefunden. Und es gab nur einen einzigen Head Hunter, der eine blutrote Maske trug: Malakh der Ankläger. Ausgerechnet der Anführer und dann auch noch einer der großen Alten. Das musste ja so kommen.

„Ihr seid sicher von meiner Herrin geschickt worden. Bitte... ich weiß, dass ich zu viel verlange... aber bitte tötet mich! Sagt ihr ruhig, ich hätte es selbst getan, aber bitte tötet mich! Ich will nicht für etwas sterben, was ich nicht begangen habe. Nicht so!“ Seine Worte wurden zwischendurch von kurzen Schluchzern unterbrochen und unaufhörlich flossen Tränen, die sich mit dem Regen vermischten. Er wusste, dass er nicht darauf hoffen durfte, dass ausgerechnet einer von den großen Alten Mitleid mit ihm haben oder seiner Bitte nachkommen würde. So etwas würde niemals passieren. „Bitte, ich flehe Euch an... auch wenn ich es nicht verdient habe... ich will... wenigstens... in... Frei... heit...“ Die Kraft verließ ihn endgültig und er schaffte es nicht, den Satz zu beenden. Die Erschöpfung war einfach zu groß. Sein Körper hatte viel zu viel aushalten müssen. Zu viele Verletzungen hatte er davongetragen, zu schwere Arbeit verrichten müssen, als dass er es noch länger durchgehalten hätte. Er wusste, dass der Head Hunter ihn zurückbringen würde, trotz seines Flehens. Denn die erledigten immer ihren Job und hörten nicht auf das Bitten und Betteln ihrer Zielpersonen. Und deshalb hoffte Armon auch, dass er wenigstens jetzt sterben würde, damit ihm dieser Folterkeller erspart blieb. Und während er das Bewusstsein verlor, spürte er tatsächlich, wie Malakh ihn packte und hochzerterte. Das war auch das Letzte, was er noch als Letztes wahrnahm, bevor die Welt endgültig in Dunkelheit versank.

Als sein Bewusstsein langsam wieder zurückkehrte, spürte er zu seiner Verwunderung, dass er in einem Bett lag. Merkwürdig, wieso lag er denn in einem

Bett? Im Palast hatte er auf dem harten Boden schlafen müssen, so wie die anderen Seraphim auch, weil es ihnen nicht erlaubt war, wie die Sefirot in richtigen Betten zu schlafen. Und noch etwas merkte er: sein Körper schmerzte zwar nicht mehr allzu schlimm, aber ihm war entsetzlich heiß zumute. Ein kühler feuchter Lappen wurde auf seine Stirn gelegt und es fühlte sich wie eine Wohltat an. Aber... wer war da bei ihm? Armon öffnete die Augen und erkannte schwach einen Jungen mit goldblondem Haar und lavendelfarbener Iris. Dem Äußeren nach hatte er das Erscheinen eines Teenagers. Es war Malakh, der jüngere Bruder von Samajim dem Alten. Ja aber... wieso war er denn nicht wieder in Miswas Palast? Warum hatte Malakh ihn nicht zurückgebracht? „Ehrwürdiger Herr“, brachte Armon mit rasselnder Stimme hervor und wollte sich sofort aufsetzen, doch sein Körper war einfach zu schwach dafür. Sein Kopf sank sofort ins Kissen zurück. Erst jetzt spürte er auch, wie trocken sich seine Kehle anfühlte. Sogleich hob Malakh seinen Kopf an und setzte ein Glas an Armons Lippen. Das Wasser rann seine ausgetrocknete Kehle hinunter und war eine einzige Wohltat. „Bleib liegen und ruh dich aus. Deine Wunden haben sich stark entzündet, deshalb hast du auch hohes Fieber bekommen.“ Ach so ist das, dachte Armon und legte seinen Kopf zurück ins Kissen. Deshalb hat er mich nicht zurückgebracht. Er will mich erst wieder auf die Beine bekommen, weil er sonst Ärger bekommen würde. Head Hunter bekommen nicht den vollen Preis, wenn ihre Zielpersonen tot oder kaum noch lebensfähig sind. „Ehrwürdiger Herr... könntet... könntet ihr mich bitte... töten?“

„Wieso?“

„Ich will nicht wieder zurück... ich hab Angst davor...“ Wieder sammelten sich Tränen in seinen Augen und er begann leise zu schluchzen. „Ich sterbe doch so oder so. Wenn nicht durch Eure Hand, dann durch die meiner Herrin, nachdem sie mich mit 10.000 Peitschenhieben bestraft hat. Ich habe leider nichts bei mir, womit ich Euch bezahlen könnte. Deshalb... deshalb bitte ich nur um diese eine Barmherzigkeit, ehrwürdiger Herr. Auch wenn ich nur ein wertloser Seraph bin.“

„Was spielt das für eine Rolle, ob du ein Seraph oder ein Sefirot bist?“ erwiderte Malakh und setzte sich auf einen Stuhl. „Ich mache da keine großartigen Unterschiede. Wir sind doch alle Unvergängliche und selbst wir Sefirot sind bloß Schöpfungen. Was genau ist denn eigentlich passiert, dass deine Herrin dich bestraft hat?“

„Nichts“, antwortete Armon ehrlich. „Sie hat behauptet, ich würde ihre Dienerschaft aufhetzen und eine Revolte planen. Aber ich würde so etwas niemals tun. Ich habe nie etwas Unrechtes getan. Sie hat mir dieses Vergehen angehängt, weil sie mich hasst und mich aus dem Weg räumen will.“ Armon erzählte alles, aber er glaubte nicht wirklich daran, dass Malakh ihm glauben würde. Als Ankläger glaubte er jemandem erst, wenn er das eingehend geprüft hatte. Er zog alles in Zweifel und vertraute nur auf handfeste Beweise. Und die hatte Armon nicht. Es stand die Aussage eines minderwertigen Seraphs gegen das Wort einer großen Alten und deshalb würde auch niemand ihm auch nur ein einziges Wort glauben. „Und die Strafe sind 10.000 Peitschenhiebe und deine anschließende Hinrichtung?“

„Ja.“

„Und du bist daraufhin weggelaufen?“

„Ja.“

Malakh wandte den Blick ab und wirkte nachdenklich. Armon rechnete erst damit, dass sein Retter ihm nicht glauben würde und ihn nach seiner Genesung einfach auslieferte. Etwas anderes erwartete er auch nicht. Es war sein Schicksal als Seraph,

als Diener sein Leben zu fristen und dann zu sterben. Doch zu seiner Überraschung sagte Malakh nur „Ich glaube dir“ und sah, wie sich dieser erhob. „Es ist seltsam...“, murmelte der Sefira mit den lavendelfarbenen Augen. „Normalerweise glaube ich niemandem, egal was es ist. Aber... du bist der Erste, dem ich sofort bereit bin zu glauben. Und das ist merkwürdig. Normalerweise glaube ich niemandem.“

„Und... was passiert jetzt?“

„Ich werde das regeln. Du bleibst liegen und erholst dich. Du hast immerhin hohes Fieber und dein Körper ist auch völlig entkräftet.“ Damit wollte Malakh gehen, doch Armon hatte noch eine Frage, die ihn beschäftigte. „Warum tut Ihr das für mich?“ Hier blieb Malakh stehen und seine lavendelfarbenen Augen wirkten so unergründlich und wunderschön. „Wenn jemand so sehr darum bittet zu sterben, dann sollte er auch mal versuchen, es mit dem Leben zu versuchen.“ Damit ging Malakh und schloss die Tür. Kurz darauf fiel Armon in einen tiefen erholsamen Schlaf.

Malakh erreichte nach einer Weile den Palast und ging direkt durch zum Thronsaal, wo Miswa gerade dabei war, ihre doppelköpfige Streitaxt von Blutresten zu säubern. Offenbar hatte sie wieder eine Hinrichtung vollzogen. Als sie Malakh sah, verfinsterte sich ihr Blick und sie fragte „Was willst du denn hier?“ Wortlos warf er ihr einen Beutel zu, in dem sich Gold und Juwelen befanden. „Ich will deinen Diener Armon. Sieh das hier als Entschädigung für den ganzen Aufwand an.“

„Wie bitte?“ rief die Blondhaarige und erhob sich, wobei sie die Axt zum Schlag bereithielt. In ihrer Wut schlug sie schließlich zu, doch er hielt mit seiner Klinge dagegen und blockte den Angriff mühelos ab. „Pass ja auf“, warnte Malakh und funkelte sie warnend an. „Ich mag zwar nicht so stark sein wie mein Bruder, aber ich bin immerhin noch bei weitem stärker als du, auch wenn ich auf den Rang verzichtet habe und er an dich gegangen ist. Wir können das auch gerne in einem Dukrav klären und dann wird es dein Kopf sein, der ein Regal zieren wird. Du weißt genauso gut wie ich, dass du gegen mich nicht gewinnen kannst. Aber du kannst es gerne auf einen Versuch ankommen lassen. Mal sehen, wie großkotzig du dann noch bist, wenn ich dir noch dein anderes Auge rausreiße.“ Miswas Blick verfinsterte sich und eine Hand wanderte zu der Augenklappe, die sie trug, nachdem ihr Bruder Nazir ihr das linke Auge herausgerissen hatte, um sie zu demütigen. Immer noch hielt sie die Axt fest umklammert und sah aus, als wolle sie Malakh gleich eigenhändig den Kopf abschlagen. Aber sie besann sich eines Besseren, denn auch wenn Malakh schwächling wirkte, so war er dennoch extrem stark. Er besaß dieselbe physische Stärke wie sein Bruder, nur nicht dieselben strategischen Fähigkeiten. Aber allein seine physische Stärke reichte aus, um jemanden wie Miswa in Schach zu halten. Also ließ sie die Axt sinken und setzte sich wieder. „Warum willst du diesen Seraph-Abschaum haben? Der ist sowieso zu nichts zu gebrauchen. Ich hatte sowieso vorgehabt, ihn kaltzumachen, weil ich seine Visage einfach nicht mehr ertragen konnte.“

„Und die Revolte?“

„Ach... hat er dir etwa was vorgeheult, als er weggelaufen ist und vier meiner Wachen erschlagen hat?“ Miswa lächelte kalt und stützte ihren Kopf auf ihrer Hand ab. „Warum interessierst du dich überhaupt dafür, Malakh? Du hast doch immer gesagt, du willst dir keinen Diener anschaffen, weil er dir nur ein Klotz am Bein wäre und du dir keine Arbeit machen willst. Und überhaupt: er ist nur ein Seraph. Sein Schöpfer hat ihn zu einem guten Preis verkauft und damit gehört sein Leben mir. Die Seraphim sind Sklaven und weiter nichts. Oder empfindest du etwa Mitleid mit diesem Abschaum? Es gibt nur eine wahre Herrscherrasse und das sind die Sefirot. Und wir, die großen

Alten, haben die absolute Befehlsgewalt und so wird es auch immer bleiben. Und wir werden unsere Welt rein halten von dem Schmutz, der eine Gefahr für unseren Fortbestand darstellt. Das gilt sowohl für die Seraphim, als auch für die Nephilim.“

„Bist du jetzt fertig?“ fragte Malakh genervt und erweckte eher den Anschein, als hätte er Miswas Vortrag überhaupt nicht zugehört. Und das provozierte diese nur noch mehr. „Wie bitte?“ fragte sie wütend, doch das scherte Malakh nicht im Geringsten. „Ich hab keine Lust, mir diesen Quatsch noch länger anzuhören. Es interessiert mich einen Scheiß, was eure Rassenpolitik betrifft. Ich habe den Rat der großen Alten verlassen und kümmerge mich auch nicht um das, was ihr veranstaltet. Also? Nimmst du die Entschädigung für deinen Diener an?“

„Mach doch mit ihm, was du willst. Wenn er dir auf die Nerven geht, binde ihn doch Steine an die Füße und ertränk ihn, oder schneid ihm die Kehle durch. Mir doch egal.“ Damit wandte sich Malakh um und ging zur Tür. Es herrschte Schweigen und nur das Echo seiner Schritte hallte durch den Thronsaal. Doch dann zog er seine Klinge, drehte sich blitzschnell herum und fing den Hieb ab, als Miswa versuchte, ihn hinterrücks mit der Axt zu erschlagen. Obwohl sie mit ihrer ganzen Kraft zuschlug, hielt er locker mit einem Arm dagegen und trat ihr in den Unterleib. Die Kraft schleuderte Miswa durch den Raum und schließlich stürzte sie zu Boden. „Beim nächsten Mal bist du dein anderes Auge los“, warnte Malakh und ging zur Tür raus, wobei er noch „olle Schreckschraube“ grummelte und dann den Palast verließ. Damit war alles geklärt. Er kehrte nach Hause zurück und ging in sein Zimmer um nachzusehen, wie es Armon ging. Dieser war ja schon halbtot gewesen, als Malakh ihn im Wald gefunden hatte. Und dabei war er nicht einmal im Auftrag von Miswa unterwegs gewesen, sondern war eigentlich gerade von einem anderen Auftrag zurückgekehrt. Und dann hatte der arme Kerl auch noch darum gefleht, getötet zu werden, um nicht zu Miswa zurückkehren zu müssen. Malakh wusste zwar, was Miswa für eine Zeitgenossin war und für gewöhnlich kümmerte er sich nicht darum, was sie da mit ihren Dienern machte. Aber aus irgendeinem Grund hatte er Armon unbedingt retten wollen. Obwohl er für gewöhnlich niemandem vertraute und auch niemals etwas glaubte, ohne einen unumstößlichen Beweis dafür zu haben, so hatte er nicht eine Sekunde lang an Armons Worten gezweifelt. Und das war ihm bislang noch nie passiert. Er war als Ankläger bekannt. Es lag in seiner Natur, die Aufrichtigkeit anderer anzuzweifeln und diese auf die Probe zu stellen, um endgültig überzeugt zu werden. Und ausgerechnet dieser einfache Diener hatte nicht eine Sekunde lang diese Zweifel aufkommen lassen. Warum nur? Nun, man nannte Armon zwar auch den „Aufrichtigen“, aber dennoch... es beschäftigte Malakh einfach, wieso er das Gefühl hatte, ihm vertrauen zu können, ohne seine Ehrlichkeit in einer seiner grausamen Prüfungen unter Beweis stellen zu lassen. Als er das Zimmer betrat, fand er den Verletzten schlafend im Bett liegend vor. Seine Wangen glühten und das Fieber war immer noch ziemlich hoch. Es würde dauern, bis es ihm besser ging. Er hatte auch wirklich tiefe Wunden gehabt und die waren nicht einmal behandelt worden. Miswa war echt die Schlimmste von allen... Kabod und Rakshasa tanzten ja auch nur nach ihrer Pfeife. Aus seinem Schrank holte er noch ein paar Goldmünzen und machte sich dann wieder auf den Weg zu einem Haus, welches nicht weit entfernt von hier lag. Es gehörte Minha, die auch als „Händlerin der tausend Wunder“ bekannt war. Zwar war sie bei den Rangkämpfen auf den drittletzten Platz abgerutscht, aber es war trotzdem bekannt, dass sie die mächtigste der großen Alten war. Sie war auch die Einzige, die in der Lage war, Wunder zu erschaffen und sie perfekt zu beherrschen. Mit diesen Wundern war sie eigentlich fast unbesiegbar, aber sie hatte nie wirklich Interesse an

diesen Kämpfen gehabt, genauso wie Nazir. Sie hatte einfach ihm ihren Rang überlassen und lebte ihr Leben als neutrale Person, die an jedem ihre Wunder verkaufte, die gebraucht wurden. Ganz egal, ob diese Wunder in guter oder schlechter Absicht gebraucht wurden. Hauptsache, der Preis stimmte. Aber Minha verkaufte nicht nur wahre Wunder, sondern auch Heilkräuter, Arzneien und andere Mittelchen. Sie besaß einen enormen Wissensschatz und es kamen viele zu ihr, die Arzneien oder Salben brauchten. Und keiner konnte sie besser herstellen als Minha. Da sie auch eine komplett neutrale Person war und sowohl den Sefirot, als auch den Seraphim und Nephilim angemessene Preise anbot, genoss sie auch eine gewisse Immunität. Gerade saß Minha an ihrem Tisch und mahlte Kräuter und Blüten, doch sie erhob sich, als das kleine Glöckchen über der Tür zu bimmeln anfang. Sofort stand sie auf und ging zum Tresen. Sie hatte einen dunklen Hautton und dunkelbraunes, langes lockiges Haar. An ihren Hand- und Fußgelenken, um den Hals und an den Ohren trug sie Goldschmuck mit türkisfarbenen Steinen. Auch trug sie bunt bestickte orientalische Tücher mit Pailletten daran, die leise bei jeder Bewegung klirrten. „Ah Malakh, was kann ich für dich tun? Brauchst du eine Arznei, möchtest du ein Wunder kaufen oder führt dich ein anderes Anliegen her?“

„Ich brauche was gegen hohes Fieber und Entzündungen.“ Sofort ging Minha zu ihrem riesigen Schrank mit den kleinen Schubladen, wo sie alles aufbewahrte, was sie hergestellt hatte. „Und welche Art von Entzündungen?“

„Offene Wunden.“

Sie holte ein Fläschchen hervor, welches mit einem Pfropfen verschlossen worden war und zusätzlich noch ein Tütchen mit einem dunkelroten Pulver und legte beides auf die Ladentheke. „Die Arznei in diesem Fläschchen muss auf die offenen Wunden geträufelt werden. Ich gebe dir sicherheitshalber noch ein zweites mit, falls es nicht ausreichen sollte. Es wird in die Haut einziehen und sowohl desinfizieren, als auch die Entzündungen lindern. Das Pulver hier wird in heißem Wasser aufgebriht und anschließend getrunken. Ein Mal täglich reicht vollkommen aus, um das Fieber zu senken.“ Damit holte Minha noch ein zweites Fläschchen hervor und damit bezahlte Malakh die Arzneien. „Danke, Minha.“

„Beehre mich jederzeit wieder mit deinem Besuch. Du weißt, mein Laden hat immer geöffnet. Für alle und für jeden.“ Mit den Arzneien kehrte Malakh nach Hause zurück und als er wieder bei Armon war, legte er die Decke beiseite und sah, dass der Ärmste ziemlich nass geschwitzt war. Und als er den Verband abnahm und die ganzen entzündeten Wunden sah, da spürte er einen unangenehmen Stich in der Brust. Es tat ihm weh, so etwas zu sehen. Vor allem bei Armon. Dass dieser überhaupt die Kraft gefunden hatte, sich zu befreien und zu fliehen, war wirklich erstaunlich. Aber wie sagte man auch? Wenn man verzweifelt genug war, konnte man Unvorstellbares schaffen und über sich hinauswachsen. Langsam öffnete der Kranke seine kastanienbraunen Augen und kam langsam wieder zu sich.

„Was... was ist...“

„Alles in Ordnung. Ich behandle erst mal deine Wunden und dann bekommst du was gegen das Fieber.“

Armon war durch das Fieber noch völlig benommen und bekam wahrscheinlich nicht mal wirklich alles mit, was Malakh sagte. Dann aber fragte er „Und was ist jetzt mit mir? Muss ich... muss ich wieder zurück?“ „Nein“, antwortete Malakh knapp und begann damit, Armons Oberkörper zu waschen und dann dessen Wunden mit der etwas seltsam riechenden Tinktur zu behandeln. „Ich habe dich abgekauft und du bist jetzt mein Diener.“

„Ihr seid... mein Meister?“

„Ja. Auf die Weise bist du vor dieser Verrückten und dem Club der geistesgestörten Sadisten sicher und hast nichts zu befürchten. Eigentlich hatte ich nie wirklich vorgehabt, mir jemals einen Diener zuzulegen und ich hab auch echt null Ahnung davon, wie man sich einen Diener hält. Aber ich denke, wir beide werden schon gut miteinander auskommen. Vielleicht als Freunde oder so.“ Armon schwieg und ließ seine Wunden behandeln, wobei er aber wirklich die Zähne zusammenpressen musste, weil es furchtbar brannte, als diese seltsam riechende Tinktur auf seine offenen Wunden geträufelt wurde. „Warum tut Ihr all das für mich?“

„Warum sollte ich das nicht tun? Ich hab das Gefühl, als könnte ich dir vertrauen. Und... dieses Gefühl hat noch nie irgendjemand bei mir ausgelöst. Nicht mal mein Bruder.“

Armon sah ihn schweigend an und es war schwer zu sehen, was er wohl dachte. Wahrscheinlich nicht allzu viel in seiner Verfassung. Nachdem alle Wunden behandelt waren, verband Malakh sie und anschließend deckte er seinen Diener zu und verabreichte ihm schließlich noch die Medizin. Als Armon dann kurz darauf wieder eingeschlafen war, ging Malakh zum Schrank hin und begann sich seine Schutzrüstung aus dickem Leder anzuziehen. Da diese Angelegenheit geklärt war und sein Diener wohl erst mal flach liegen würde, konnte er sich endlich seinem eigentlichen Ziel widmen. Er würde seinen Bruder Samajim besiegen und ihm zeigen, dass man ihn ernst nehmen konnte. Und dann würde Samajim ihn auch endlich mal als Bruder wahrnehmen und ihn nicht immer nur wie einen Fremden behandeln oder ihn ständig ignorieren und so tun, als verbinde sie rein gar nichts. Sobald Malakh unter Beweis gestellt hatte, dass er der Bessere war, würde Samajim gar keine andere Wahl haben!

Kapitel 18: Der Ankläger und sein Diener

[Dieses Kapitel ist nur Volljährigen zugänglich]